

Ha 179

v. 64879



Nürnberg, del.

Spilinger, sc.

A g a t h e

oder

d a s G r a b g e w ö l b e

von

August Lafontaine.

Lincke

Erster Band.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1817.



1927 K 3553

A g a t h e

oder

d a s G r a b g e w ö l b e .

I. Band.

A

Die Natur. Der Sonnenaufgang. Die Memmons-
füule.

Brandes, oder wie er im ganzen Dorfe hieß,
Lips, von Philipp abgefürzt, stand zwischen
seinen Verwandtinnen, die in Thränen zerflos-
sen, in Rock, Oberrock und Mantel gehüllt,
den schwarzen Lockenkopf in eine Schlafmütze,
und die wieder in eine Reisemütze versteckt. Alle
Viere, seine Mutter und drei Tanten, gaben ihm
weinend und auf einmahl allerlei heilsame Reise-
und Lebensregeln; denn er ging in eine unermes-
liche Ferne auf eine Fürstenschule, elf Meis-
len von seinem Gute.

Der arme Junge fühlte wohl eine kleine
Nüßrung, sich von den Menschen zu trennen,
die ihn so zärtlich liebten, und zugleich eine
kleine Beklemmung, in die Welt, und mitten

unter die gefährlichen Abenteuer zu treten, die ihm die Frauen prophezeiheten. Aber die Erwartung, was er alles in der Welt, von der er nicht mehr kannte, als die schöne Gegend um sein Gut her, sehen würde, war so angenehm, daß er den Abschied abkürzte, und in den hochbepackten Wagen sprang.

Fahr hin, guter Junge, deinen guten und bösen Schicksalen entgegen!

Er war der reiche Erbe zweier reichen Familien, der väterlichen und mütterlichen, und der Natur dazu, die ihn wie eine reiche Mutter ausgestattet hatte. Die Erziehung hatte desto weniger für ihn gethan. Denn von seinem siebenten Jahre an, wo sein Vater starb, hatten seine Verwandtinnen ihn jedes Jahr auf eine Schule thun wollen. Aber erst mußte er doch die Blattern, dann die Masern gehabt haben. Dann enthielt die Zeitung eine Menge Todesanzeigen von Kindern, die am Scharlachfieber gestorben waren; dann war es zu früh, dann zu spät. Dann wollte er selbst nicht, weil die Schnepfenjagd gerade aufging. Dann

hatte die Tante Marie eine Ahnung, dann die Mutter einen bösen Traum gehabt. Dann behauptete die Tante Susanne sogar: was soll er mit der Gelehrsamkeit? Er ist ja reich genug! Kurz, er war achtzehn Jahre alt geworden, da er in den Wagen trat; konnte lesen und schreiben, ziemlich rechnen, war ein vortreflicher Jäger und Reiter, und blies auf Birkenrinde alle Lieder der Gegend, sogar eigene Kompositionen. Aus den schwarzen Augen blühte Geist und Muth; von der Wange strahlte reine, unbesteckte Gesundheit. Auf dem lächelnden Munde lagen Güte, Treue und die holdbeste Freundlichkeit. Er war nicht gesprächig; was hätte er reden sollen? Er pfiß desto mehr auf seiner Birkenrinde, wenn ihn etwas bewegte. Er war geliebt, und liebte Alles um sich her. Er war die marmorne Memnonstatue; aber sie war noch stummer.

Lips fuhr vorwärts, ging neben dem Wagen her, redete mit den Pferden, mit dem Kutscher, pfiß mit den Lerchen um die Wette, und fand in der Welt gerade so gut und

sicher, wie bei sich zu Hause. Mit ihm trat in die Dorffchenke ein junger Mensch, leicht gekleidet, der ihn von oben bis unten besah, und lächelte, da aus alle den Hüllen der Röcke und Mägen ein Jüngling wie er, hervorkroch. Der Bediente brachte, alles benennend, Wein, Kaffee, Medizin sogar, und eine große Menge Lebensmittel, und packte das vor Lips auf den Tisch.

Der Fremde sah das lächelnd an, und das Lächeln jagte eine Schamröthe nach der andern über Lips Wangen. Der Fremde besah den Wagen, der überall gepackt war, und fragte dann Lipsen: Sie reisen wohl nach Orabeite?

Orabeite? das Dings kenne ich nicht. Ich gehe auf die Fürstenschule nach ***.

So heißen Sie wohl Brandes? denn dahin gehe ich auch, rief lachend der Fremde. Aber im Ernst, fuhr er mit gefurchter Stirne fort: Ich rathe Ihnen nicht mit dem Geschleppe dort anzukommen. Sie sind wohl nie von Hause gewesen?

Hm! Hm! sagte Lips, weil er nichts zu sagen mußte.

Dort leben Sie in einer strengen Demokratie, wo das Geld so wenig gilt, als der Rock. Sie werden es sehen.

Hm! Hm! sagte Lips. Ich werde es sehen! setzte er muthig hinzu.

Ihr Gespräch aber wurde durch ein heftiges Gezänk des Wirths mit einem alten Manne und einem jungen Mädchen unterbrochen. Der Alte war zwei Tage lang in dem Gasthose geblieben, weil er nicht weiter fort konnte aus Schwäche. Der Wirth verlangte Geld, und es fand sich, daß der Alte nicht bezahlen konnte. Der Wirth hatte dem Alten seinen Rock nehmen wollen. Er zerrte ihn mit Gewalt in das Zimmer, und stieß ihn mit der Faust vor die Brust. Das sehend, war Lips aufgesprungen. Er saß dem Wirth an der Kehle mit den Worten: alle Teufel! Kerl! vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen! sagt die Bibel; und du Hund legst deine Hand an den alten, hilflosen Greis? so soll — und so stieß er ihn weg.

Die Bauern im Zimmer sprangen auf, dem Wirth zu helfen; aber Lips stellte den Alten hinter sich, pfiß auf dem Finger dem Kutsher und dem Bedienten, und nun griff er mit flammenden Augen an, und mit lautem, muthigen Geschrei. Der Fremde sprang ihm zu Hülfe. Die Tische wurden umgeworfen. Lips riß ein Paar Menschen nieder, bis die Weiber aus dem Hause in die Mitte drangen, und die Sache zur Untersuchung kam.

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen! rief Lips zehnmal mit blißenden Augen dem Wirth drohend.

Er ist mir schuldig! schrie der Wirth.

Hilft nichts, und wenn er dir das ganze Land schuldig wäre, so sollst du deine Hand nicht an ein graues Haupt legen, du harte Seele! Wieviel ist er dir schuldig? Lips zog seine Börse und zahlte. Alles wurde ruhig.

Der Alte näherte sich zitternd dem Jünglinge, ihm zu danken. Hast du kein Geld? fragte Lips finster.

Ich habe nichts, nichts. Ich bin weit von Hause. Ich wollte eine Erbschaft holen, dacht' ich, und da ich hinkomme, ist Alles nichts. Mein Geld war drauf gegangen. Er wollte mir den Rock nehmen.

Den Rock? rief Lips aufs Neue zürnend. Kerl! Du selbst hast Kinder, und bist unbarmherzig? Er gab dem Alten Geld, und fragte immer: ist's auch genug? Und da die Tochter mit dem blassen Gesichte sich näherte, und er ihre Thränen sah und die Blässe, gab er noch einmahl.

Mein Vater war krank, sagte das Mädchen schluchzend. Lips sah den Alten an. Ja, bei meiner Seele, krank ist er! Und du Höllehund wolltest einem Kranken den Rock nehmen, und ihn so bloß auf die Gasse werfen, bei diesem rauhen Wetter? Friedrich! bring' eine Flasche von dem ganz Alten. Er schenkte dem Alten ein Glas Wein ein. Er legte ihm Essen vor, und das alles mit einer so reinen Güte, mit den kleinen Zügen der an alles denkenden Menschlichkeit, und die Augen leuchte

teten ihm so freundlich dabel, daß der andere Jüngling auf einmahl seine Arme um ihn schloß, und rief: braver Junge, wir müssen Brüderschaft trinken!

Das müssen wir! sagte Lips. Denn Sie waren zu rechter Zeit da mir zu Hülfe, und dem armen Schelm von Alten.

Die Brüderschaft war getrunken, und Wolf, so hieß der Jüngling, — fing nun an von der Schule zu erzählen.

Lips ging unruhig im Zimmer auf und nieder, zog die Brauen über die Augen, und sagte zuletzt mit dem Fuße stampfend: Ich merke, das ist nichts, Wolf. Von dem Allen, was sie da treiben, weiß ich nichts. Mich hängeln lassen, ist meine Sache nicht. Da mache ich links um kehrt. Es ärgert mich, aber — er zog seine Birkenrinde hervor und blies.

Er stampfte wieder mit dem Fuße, blies und fluchte eins ums andere. Ich mache links um kehrt! rief er dann.

Und thust wohl, Brandes! Und wäre ich wie Du, ich zöge den Sommer durch die Welt,

und sähe mich um. Denn wenn Du so nach Hause kommst, so —

Das eben! das eben! Zieh mit, Wolf. Geld habe ich. Ich schicke das Geschleppe, wie Du sagtest, nach Hause, und wir gehen mit einander, so lange es uns gefällt, wohin Du willst. Wolfs Auge funkelte. Das war längst sein Wunsch gewesen. Sein Vormund war ein gütiger Mann. Er hatte Geld. Er schlug ein. Lips schrieb nach Hause. Wolf lächelte ein wenig, da er den Brief las. Liebste Mutter und Tanten! Der Pastor hatte wohl recht, wenn er den Kopf schüttelte. Ich wollte, er hätte von der Leber weg geredet, wie ein rechter Mann. Aber geschehen ist geschehen, und dazu muß man schweigen. Mit der Schule ist es nichts. Christoph, den ich mit dem ganzen Plunder zurückschicke, wird schon erzählen, warum nicht. Der Wolf ist ein ehrlicher, braver Junge, das wird Christoph auch erzählen. Mit dem Wagen fährt ein alter Mann und seine Tochter; arme, aber ehrliche Leute. Christoph wird schon bestellen, wie ich's gern hätte. Alle

Welt, wenn der Wolf nicht war, so nahmen sie dem alten Manne Rock und Alles. Ich will den Sommer durch die Welt ein wenig besuchen; denn der Mensch gehört in die Welt, nicht aufs Pferd, oder auf den Anstand im Forst. Ich wollte der Pastor hätte gesprochen, wie ein Mann. So sagt Wolf. Hinter die Bücher wohl auch nicht. Das sage ich. Aber ich weiß ja nicht, was in den Büchern steht. Wolf soll mir's erzählen unterwegs. Den Friedrich wollte ich erst mitnehmen. Aber Wolf sagt, wir wären stark genug, uns selbst zu helfen. Und da hat er Recht. Das Schreiben wird mir recht sauer, drum will ich schließen. Nachschrift. Wolf lachte ein wenig, da er das las. Es muß wohl nicht ganz recht seyn. Es ärgert mich, daß der Pastor nur den Kopf schüttelte, wo er reden sollte. Ich will nimmermehr den Kopf schütteln, sondern frei heraus reden, wo ich Unrecht sehe. Ich verlasse mich auf Gott, und so gehe ich muthig in die weite Welt. Ich schreibe bald wieder. Ich weiß nicht, wie mir ist, aber mir ist recht

wohl. Ich habe manchmal voll Neid die Schwalbe im Herbst gefragt: wohin gehst du Thierchen? Ja, Mutter, glauben Sie mir es, ich fragte oft, wenn ich den langen Weg von der Steinhöhe nach sah: wohin gehst du? hin und her? her und hin? und mir wurde dann, ich weiß nicht wie, und nichts konnte mir helfen, als wenn ich das Lied blies, das einmal die Harfenistin sang so traurig und so schaurig. Gott helfe Ihnen allen, und lassen Sie ja den alten Jobst mit seinen Enkeln nicht Noth leiden, und Keinen, der in Noth ist. Ich denke, ich müßte noch recht viel schreiben; aber es wird mir sehr sauer, und darum bin ich Ihr Aller guter Philipp.

Lips ließ auch diese Nachschrift Wolfen lesen. Ich lache nicht mehr, Brandes, sagte Wolf gerührt. Die Nachschrift ist schön.

Mag wohl sein, Wolf. Denn ein Weg, der daher kam, ich weiß nicht woher, und hinging, ich weiß nicht wohin, schien mir der Weg, den ich gehen müßte in die endlose Weite. Dabei schlug mir das Herz allemahl sehr.

Du solltest den Homer erklären, Brandes.
Er nennt die Wege auch wie Du *διπλοῦς*,
endlos.

Thut er das? Ich kenne ihn zwar nicht,
aber so ein Fußsteig, der sich so in einen
schwarzen Wald verliert — weiß ich denn, was
Morgen ist? He? Wolf sah ihn zärtlich an.

Der Wagen wurde zurückgeschickt. Chris-
toph bekam seine Aufträge, und die Jünglinge
machten sich auf den Weg.

Erst den dritten Tag merkte Wolf, wie
unwissend sein Freund war, nicht weil Lips
ihm seine Unwissenheit verbarg, sondern weil
er schwieg, wenn er ihn nicht verstand. Wenn
Wolf mit ihm Abends auf einer Höhe saß, und
auf dem See, den die untergehende Sonne
mit Gold bewarf, ein einsames Segel daher
schwebte, und die Glocken auf allen Thürmen
umher läuteten; dann brach Wolfs Begeisterung
in hohe Worte aus. Lips hörte lächelnd zu.
Dann aber, wenn Wolf sich von ihm abbeugte,
so zog er leise sein Saitenspiel von der Birke
aus der Tasche, und leise blies er der unter-

gehenden Sonne nach, und dem schwebenden Segel. Deine Töne sagen es schöner als ich, sagte Wolf.

Schöner? das weiß ich. Denn ich verstehe erst Dich, und mich, wenn ich in ein Paar Minuten die Kinde an den Lippen habe. Ach, warum kann ich doch nicht sagen, was meine Töne sagen? Warum nicht wie Du?

Wolf umarmte ihn, und sie zogen stumm weiter.

Ich ziehe mit Dir durch die Welt, so weit die Wege reichen, Wolf, sagte Brandes; aber ich muß Dir sagen, wenn das die Welt ist, was wir seit acht Tagen sahen, so habe ich sie zu Hause so gut wie hier. Berg und Thal, und Thal und Berg, und Wege hinauf und hinab. Zum Teufel, hätte ich nicht Deine Erzählungen, die ich, ohne meinen schweren Mantelsack, zu Hause auf einem Sofa, oder auf meinem Fuchse eben so gut hören könnte, so — meinst Du nicht, Wolf, wenn man Einen vor dem sich kaum ein Blättchen, wie das hier, zeigte, und ihm sagte, so und so: so wüßte er

was ein Eichbaum wäre? und ein Eichwalz? Ich wollte, ich könnte Dir das so sagen. Was Du mir da erzählst von Helena und dem Schäfer Paris, wovon ihr da auf der Schule in fremden Sprachen laset, habe ich besser von meiner Tante Marie gehört von der Prinzessin Schneeweiß und dem Ritter Immertreu, und die Wege auf der Erde hängen damit zusammen, und meine Birkenrinde auch, glaube Du mir.

Kurz Lips war des Umsehens in der Welt vollkommen satt. Ich wollte lieber da, rief er, in den Mauern deiner Klosterschule mit Dir sitzen, denn Ketten, merke ich, sind besser als nichts. Allein die beiden Jünglinge hingen sich doch mit jeder Stunde fester an einander. Ich gehe mit Dir durch die Welt, rief Lips, aber ich hätte Dich lieber bei mir auf meinem Gute in Hedingen. Er dachte an Hedingen, er erzählte von Hedingen, und zog seine Birkenflöte hervor, um sich nach Hedingen hinzublafen.

An einem Morgen, den Wolf bestimmt hatte, an alle seine Freunde zu schreiben, ging

Brandes, an Hedingen denkend, um's Dorf weg in den Forst, wo er Schüsse hatte fallen hören. Immer tiefer in Gedanken versinkend an seine Heimath, die Arme über die Brust gekreuzt, den Blick auf den Weg geheftet, hörte er auf einmahl eine liebliche Stimme ein Lied singen. Er hob sein Auge empor, beugte einen Busch von einander, und vor ihm stand hoch auf dem Vorsprunge einer alten verfallenen Burg, deren Mauern rings mit Ephen bekleidet waren, ein wunderliebliches Mädchen, auf dessen Gesang ein reicher Flug Tauben herbeiflatterte, denen sie aus einem Körbchen Futter zuspreute.

Das Mädchen konnte an keinem Orte in der Welt in einem schöneren Lichte erscheinen, als eben hier. Sie trug ein weißes Kleid, auf dem blonden Haupte einen großen Hut, der nicht einmahl die Stirn bedeckte. Ein reiches Gehänge von Ephen, daß wie eine Triumphsforte von dem Thurme, vor dessen Thüre das Mädchen stand, herabhing, warf den Schatten so auf sie, daß sie nur noch schlanker und größer

schien, als sie war. Die weißen Tauben statterten um sie her, und bildeten mit den weißen Blitzen ihrer gegen die Sonne gewendeten Flügel, einen Heiligenschein um sie her, der ihr das Ansehen eines überirdischen Wesens gab. Dunkel war die ganze Gegend, nur sie allein stand in hellem Sonnenschein, und in der Ferne eine schöne Ruine, die schimmernd in dem Glanze der Sonne schwebte.

Die Ärmel des Kleids traten bis an die Hand, selbst der schneeweiße Hals war züchtig bedeckt, als wäre sie die keusche Liebe, die hier in diese Einsamkeit aus der ungetreuen Welt sich geflüchtet hätte.

Sie sah mit einem himmlischen Lächeln dem Spiel der Tauben zu, streute das Futter weit umher, und sang mit der Nachtigallenkehle das schönste Lied dazu.

Brandes stand so verborgen, daß er gewiß war, sie sah ihn nicht. Er hing mit dem Falkenblick des Jägers auf des Gesichtes schönem Ovale, daß ihm die Welt zu enthellern schien, und auf ewig drückte sich das schöne

Bild in seine geöffnete Seele. Da setzte sie vorsichtig den Fuß in die Lücke eines losgerissenen Steines, vorsichtig das weiße Kleid mit einer Hand emporziehend, mit der andern die Brustwehr an der Seite ergreifend. So setzte sie sich auf die Mauer, wo sie eben stand, die Füße bis über die Knöchel unbedeckt, herabhängend. Sie lockte girend die Tauben, die nun sie scheu umflatterten, dann das Futter erst neben ihr suchten, dann aus ihrer Hand die goldnen Körner hackten, bis die muthigste auf ihren Schoos häpfte.

Sie drückte die Taube an ihre jugendlich blühende Brust; dann nach langem, traulichen Spiel, sagte sie mit klingender Stimme, und einem langen Seufzer: o könnte ich im Leben deine Treue finden, du weiße, treue Taube, wie glücklich wollte ich sein! Da aber erscholl der Name: Julie! Julie! Sie antwortete: gleich! Lebt wohl, ihr treuen Täubchen! meiner Unschuld schöne Gespielen!

Sie hob sich empor. Obgleich ungesehen, verhüllte sie keusch die verrätherischen Bewegun-

gen, und die weiße Gestalt verschwand in der dunkeln Thüre des Thurms.

Da hatte die aufgehende Sonne der Liebe die stumme Bildsäule Memnons berührt, und das Herz hatte Worte. Wo bin ich? sagte Brandes leise, noch immer in die dunkle Thür starrend. Das war eine Erscheinung vom Himmel! Das war einer von Tante Mariens Engeln! Er setzte sich wieder tief ins deckende Gebüsch. Er sah träumend über sich den Himmel und die durchsichtige hohe Ruine. Dann setzte er die Birkenflöte an die Lippe, und mit Tönen, so leise, als wären sie das Echo einer fernen Nachtigall, blies er den Gesang des Mädchens. Die letzten Worte hatte er allein behalten:

Stücklich allein
Ist die Seele, die liebt!

Er sagte sie, die gefalteten Hände auf die Brust gedrückt, leise nach, als wären sie ein gefährliches Geheimniß.

Er hatte das Haupt emporgehoben. Er schen wieder etwas Weißes zu erblicken. Es war Julie, die sich gedankenvoll auf die Mauer

gelehnt hatte, und starr in die Gegend hinsah, wo er saß. Sie drehete bald das Köpfschen so, bald so, als ob sie eine Oeffnung suchte, den Spieler des fremden und so schön leisen Instruments zu erblicken.

Er beugte sich tiefer. Sie blieb noch lange dahin schauend, wo er saß. Julie! erscholl es wieder, und sie ging.

Mit einem Seufzer brach er endlich auch auf; denn die Sonne stand hoch. Glückliche allein ist die Seele, die liebt! sagte er von Zeit zu Zeit mit tiefen Seufzern, das Haupt oft zurück gewendet nach der Ruine, die zuletzt hinter dem Walde verschwand.

Wolf war weggegangen ihn zu suchen. Brandes wollte ihn bitten, noch einen Tag zuzugeben. Er hoffte sie morgen wiederzusehen, an die leise und gewaltig seine ganze Seele sich hing. Da sah Brandes Wolfen aus eben dem Walde, auf eben dem Wege zurückkommen. Brandes blies das Lied des geliebten Mädchens fast ohne es zu wissen. Kennst Du das Lied, das liebliche Lied auch, Brandes?

Auch Du? fragte Brandes bestürzt.
 Ich habe es gehört, Lieber. Die lieblichste
 Stimme sang es, die mein Ohr und meine
 Seele bezauberte.

Was? fragte Brandes mit einem sauern
 Gesicht.

Egmonts Geliebte sang es.

Egmonts Geliebte? wessen Egmonts?

Des Grafen Egmonts Geliebte.

Ein Glück war es, daß Wolf mit den
 Worten vorwärts ging. Er sah das schnelle
 Erblassen seines Freundes nicht; er hörte den
 Seufzer nicht, den die zerrissene Seele hervor-
 presste. Eines Grafen Geliebte? dachte er
 kopfschüttelnd, und er rief: laß uns nun sogleich
 gehen, Wolf!

Sie gingen; Brandes hinter Wolf, und
 oft sah er nach dem geliebten Walde zurück,
 der seine und des Grafen Egmonts Geliebte
 verbarg. Brandes zwang sich zu reden; aber
 nach acht Tagen rief Wolf! Laß uns links um
 kehrt machen, Brandes, gerade auf Hedingen
 los. Du hast Farbe und Stimme verloren.

Da fiel Brandes an seines Freundes Brust,
und rief: Laß uns fortgehen, fort, Bruder
Wolf, bis wo der endlose Weg ein Ende hat.
Ach, meine Heimath liegt jetzt rückwärts, wo
hin ich gehe, immer rückwärts!

Nun eben das mein' ich. Darum links
um kehrt!

Rückwärts wie das Gestern, wie Vorge-
stern, wie vor acht Tagen. Kann ich dahin
zurück? O sag mir die Worte zu dem Liede,
was Egmonts Geliebte sang, und Du sollst
alles wissen. O Bruder, war sie nicht schön?

Wer? wen meinst Du? warum treten
Dir die Thränen in die Augen? Wer war schön?

Des Grafen Egmonts Geliebte, Julie.

Julie? Klärchen heißt die. Aber was
Teufel! Deine Augen sind ja Dachrinnen. Was
gibts denn?

Ach, glücklich allein ist die Seele, die
liebt. Wer ist dieser Egmont? O den hasse
ich vor allen.

Den? er starb vor ein Paar hundert Jah-
ren in Brüssel auf dem Blutgerüst, und seine

schöne Geliebte, die das Lied sang, nahm Gift. Brandes starrte ihn an. Bist Du rasend, oder ich?

Ich gewiß nicht. Aber Dir ist etwas begegnet, was ich nicht weiß. Erzähle! Brandes erzählte alles, und Wolf erklärte den Irrthum.

Sie sprangen beide auf. Vorwärts liegt deine Heimath, dein Paradies, liebster Brandes — wenn — wird Deine Mutter erlauben? Erzähle mir das unterwegs.

Brandes setzte Wolfen seine Lage mit seiner Mutter und Tanten auseinander. Er überzeugte ihn, er könnte seinen Verwandten keinen größern Gefallen thun, als wenn er eine Braut mit nach Hause brächte. Er setzte ihm auseinander, wie groß sein Vermögen war. Glücklicher Mensch! rief Wolf. Glücklich allein ist die Seele, die liebt! sang Brandes mit jubelnder Stimme und seligen Blicken. Sie ritten vorwärts.

Nach einer Stunde ging Brandes langsamer mit tiefen Seufzern. Vorwärts! rief Wolf: was zögerst Du?

Ach, rückwärts, wie der gestrige Tag,
 liegt mein Paradies, Wolf. Laß uns nicht
 gehen! O hätte der Pastor geredet, da es Zeit
 war. Er faltete die Hände und sah betrübt
 vor sich nieder. Sie sang mir das Lied, Wolf.
 Himmelhoch jauchzend! wenn ich in dein muthi-
 ges Auge sehe. Zum Tode betrübt! wenn ich
 an mich denke. Laß uns nicht gehen! Was
 könnte ich ihr sagen? Sie würde mich verach-
 ten. Sieh, was bin ich? nicht besser als die
 Bauern meines Dorfs? Laß mich unglücklich
 seyn, aber nicht sie! Glücklich ist ja doch die
 Seele, die liebt.

O zum Teufel, in deinen nassen Augen
 ist Beredsamkeit, in deinen Seufzern. Die
 Liebe hat keine andere Sprache, als Thrä-
 nen, Seufzer, und das himmlische Jauchzen.
 Gib Du deinen Ednen Worte, Brandes —

O wenn ich das könnte. Mit den Ednen ist
 mir's, als steige in meiner Brust ein schönerer
 Frühling, ein blauerer Himmel mit schütern
 Sternen, ein Paradies nach dem andern her-
 vor. Sie würde wissen, wie treu ich sie liebte.

Dein Reichthum, Brandes, dein Rittergut? Ich bitte Dich, Schweig.

Nein, das nicht. Das kam nicht aus deinem Herzen. Nein, seit ich sie sah, fühl' ich, wie viel reicher ich bin als dadurch; wie viel besser eines meiner Lieder ist, als alles Gold der Erde. Ach, eben das schmerzt mehr denn alles.

Aber noch recht oft sang Brandes mit jubilirender Stimme und hoffnungreichen Blicken: Himmel auffauchzend! und sie ritten immer froher vorwärts. O Wolf, rief er: ich will vor ihr hinknien und sagen: mir gab ja Gott nur statt der Worte Thränen, diese knieende Stellung, und ein treues Herz, und ein stummes, aber ein Entzücken, das über das Leben, über den Himmel, über das Grab hinausreicht, wenn du mich liebst. Das will ich sagen, weil es wahr ist. Ach, lieber Wolf, ich fürchte, daß, wenn sie freundlich mir zukäthelt, auch diese Paar Worte wie der Schatz, den man heben will im Märchen, was mir

Tante Marie erzählte, wieder in meine Seele zurücksinken. O hätte ich deine Lippen.

Sie würden Dir nichts Schöneres sagen, als Du jetzt gesagt hast.

O dürst' ich nur nicht reden! Ich wollte um sie her einen unvergänglichen Frühling verbreiten, alle ihre Wege mit jungen Blumen bestreuen, und über ihr Haupt lauter Morgenröthen und Regenbogen hängen. Ich gäbe ihr ja nur wieder, was ihre Stimme, was ihr Anblick in meine Brust gelegt hat, eine schönere Erde, einen schöneren Himmel.

Schreib ihr das, wenn Du es nicht sagen kannst, und liebt sie Dich dann nicht, so kann sie nicht lieben. Du bist ein Dichter.

Ach, sag Du ihr doch, daß das Herz im Menschen, wenn es bewegt ist, ja keine Zunge hat, lieber Wolf. Daß ich meine Mutter und meine freundliche Tante Marie am stärksten liebte, wenn ich stumm in ihren Armen lag. Sag ihr, was Du neulich sagtest, und was mich so sehr rührte, daß das frommste Gebet ein stummes ist; daß der Muth, die

Großmuth, das Mitleiden nicht viel Worte machen. Sag ihr das Alles.

Das weiß sie ja, und sie wird auch verstimmen. Aber laß uns eilen! Die Liebe hat ihre Wunder gethan an Dir, Brandes.

Die Hochzeit.

Die beiden Freunde ritten vorwärts, und endlich sah Brandes von weitem schon die durchsichtige Ruine über den Wald hervorragen. Sie kamen in dem Dorfe an, und Wolf fragte den Wirth nach dem Besizer des alten verfallenen Hauses im Walde. Frau von Hartfeld hatte da ein Paar Jahre gewohnt. Ihre Tochter hieß Julie. Brandes erblickte bei dem Nahmen, Aber sie waren seit einigen Tagen fort. Ein alter Verwalter mit seiner Tochter war noch da.

Siehst Du! sagte Brandes seufzend. Sie gingen nach der Ruine. Mit dem alten Verwalter war die Freundschaft bald geschlossen. Sie traten in das Zimmer, das die Frau von Hartfeld mit ihrer Tochter bewohnt hatte. Die

Herrschaft ist fort? fragte Wolf. Ja wohl fort! erwiderte der Verwalter. Die armen Damen! Obwohl der neue Herr ein guter Mann ist.

Der neue Herr?

Ja, der Herr Baron von Buttler, den das Fräulein Julie geheirathet hat. Brandes Haupt sank auf seine Brust. Er athmete kaum. Der Verwalter fuhr unbekümmert fort zu erzählen. Hier ist die wahre Begebenheit.

Herr von Hartfeld, der Eigenthümer dieses kleinen Gütchens, war verarmt durch unverschuldete Unglücksfälle. Seine Wittwe zieht sich mit ihrer Tochter Julie in diese alte Burg zurück, die ebenfalls fast ganz verschuldet ist.

Da kam der Busenfreund ihres Vaters, Baron Buttler, hierher, die Wittve und Tochter seines Freundes zu besuchen. Julie ist seine Pathe. Sie hat als Kind oft auf seinen Knien gesessen. Sie war sein Liebling. Er sieht sie jetzt wieder, das wunderliebliche Mädchen, er sieht sie wieder mit dem hohen Reiz der Unschuld, die Buttler vergebens sein ganzes Leben

hindurch gesucht hatte. Julie, siebzehn Jahr alt, und an kindlicher Unschuld erst vierzehn, fliegt in die Arme ihres alten Freundes, setzt sich, wie sie es stets gewohnt war als Kind, wieder auf ihres Freundes Knie, desto lieber, desto liebender, weil sie und ihre Mutter von dem Baron die Erfüllung ihrer einzigen Hoffnung erwarten, eine Stelle für Julien in einem Fräuleinstift, was er sogleich verspricht, und versprechen darf, als der Freund des Fürsten.

O wie glücklich sind Mutter und Tochter! Der Baron schüttelt den Kopf. Du entsagst so froh dem Glück des Lebens sowohl als deiner Bestimmung, Julie?

Muß sie nicht, Herr Baron? Ist sie nicht ganz arm? Sie hat zwar ein Paar Vorschläge gehabt, aber — die Mutter zuckte die Achseln.

Alte Graubärte wie ich? oder Leute unter ihrem Stande?

Das hätte mich und Julien auch wohl nicht abgehalten ja zu sagen. Die Armuth hat

keine Wahl als nur die, nicht ganz unglücklich zu sein. Sie wäre es geworden.

Brav, recht brav! sagte der Baron und rieb sich die Stirn. Sie hätten ja gesagt zu einem Alten; die Vorstellung fiel wie eine Flamme in seine Seele, und dabei fiel Julie, so oft er ihr die Hand entgegen hielt, in seine Arme, hielt geduldig ihre schöne Rosenwange an seine Lippen, schlang ein Zauberband nach dem andern mit ihrer Sirenenstimme um sein Herz. Das Mädchen sprang wie ein Kind von einer Empfindung zur andern ohne Uebergang, und in jeder war sie gleich schön. Die ausgelernteste Bühlerin, die den Baron hätte fangen wollen, hätte es nicht besser machen können, als hier die Unschuld. Sie trippelte neben ihm im Garten her, bald hüpfend, lachend, singend, plaudernd; bald wickelte sie die schöne schlanke Gestalt in ihren Schahl, sah ernst vor sich hin wie eine Matrone; dann legte sie ihre weiche Hand in seine, öffnete die großen blauen Augen auf seine, und erzählte ihm mit weicher Stimme von ihren Tauben, Blumen, ihrer

Haushaltung und ihren Armen, denen sie wohlthat.

Du magst eine schöne Haushälterin sein! sagte er lachend. Das aber nahm sie übel. Sie nickte zornig mit dem Köpfschen, schürzte den weißen Rock auf, und stach dann Frühstück, den er essen sollte, schöpfte Wasser, wusch den Salat, verlas ihn, ohne ihn anzusehen, und lief dann davon, um in die Küche zu gehen.

Das Mädchen macht mich zum Narren, brummte er in sich, und schlich ihr in die Küche nach.

Dann ließ sie sich von ihm seine Feldzüge erzählen und zitterte bei jedem Kanonenschlage, und fiel am Ende der Erzählung gerührt an seine Brust. Sie sah ihn zuweilen so buhlerisch an, als wollte sie ihn fangen; es war nichts, als der fröhliche Uebermuth des Kindes.

Das Mädchen machte einen tiefen Eindruck auf sein Herz; aber der Baron war zu weise, um auf Liebe zu rechnen. Doch kam der Gedanke verstoßen immer näher: ist mein Haus nicht besser als ein Stift? Hätte sie keine andre

Wahl, als mich und das Kreuz, wer weiß, was sie wählte. Er trug den Gedanken ein Paar Tage mit sich herum, drehete ihn von allen Seiten, rechnete, hoffte, zweifelte, und sagte endlich: es kommt auf die Probe an.

Hum! hem! hom! hob er hustend an, da die Mutter wieder von dem Stifte anfieng: ein Glück ist es nicht, Ihr Gnaden; für Julien, die so reich, so zärtlich von der Mutterhand gehalten ist, am wenigsten.

Was soll sie anders machen?

Heirathen, einen ehrlichen Mann, der sie lieb hat, der sie darum desto lieber hat, daß sie ihm ihre Hand giebt, oder sie rechnet auf einen jungen hübschen Kerl, und mit dem sie darnach wohl die Hölle baut statt eines Himmels.

Julie hob den Finger auf, legte das Köpfchen schief auf die Schulter, drohete mit dem Finger, und sagte lächelnd! Sie sollen mir am Ende einen Mann schaffen, der so vernünftig ist, so ehrlich, daß er mich lebenslang liebt. Seinen Geburtschein verlange ich nicht.

I. Band.

Ⓒ

Hier ist der Mann! rief der Baron aufstehend, und um der Probe willen ein wenig lächelnd.

Ich nehme Sie beim Worte, Väterchen! rief Julie lachend, sich auf sein Lächeln stützend. Aber wie erblaßte sie, da auf einmahl das Gesicht des Barons ernsthaft wurde, mehr als ernsthaft, das Gesicht eines Liebhabers.

Erblasse nicht, liebes Kind; denn Gottlob! deinen freien Willen sollst du behalten. Wäre ich ein junger Kerl, Julie, so wollte ich jetzt zu deinen Füßen fallen, und dich mit Seufzern und Thränen und schönen Worten bestärmen. Da ich aber fünf und vierzig Jahre bin, so darf ich das nicht, und sagst du nein — ich wollte, ich hätte ein so theures, liebes Geschöpf in meiner Jugend gefunden, so dürfte ich dich nicht zum Erblaffen, und mich zum Erdröthen bringen. Aber ein Paar verständige Worte kann ich dir sagen, Julie. Stiftesfräulein von Hartfeld klingt so hübsch als Freifrau von Buttler; aber in deinem Stifte bist du Sclavin und in meinem Hause wirklich Freifrau!

In meinem Hause findest du Liebe, Reichthum, Freiheit, Unabhängigkeit, Freunde, eine Familie, die dich jubelnd empfängt, einen ehrlichen Mann, der es nie vergessen wird, Welch ein Opfer das junge, liebe Mädchen ihm brachte; einen alten Mann zwar; aber der wieder jung wird, so oft du ihn anlachst. Alle Wünsche, die deine Jugend, dein Geschlecht, deine Fröhlichkeit machen kann, kannst du dir selbst erfüllen. Meinen Charakter kennst du. Ich kenne deinen. Das überleg Julie, die Antwort will ich auf ein andermahl.

Er verließ das Zimmer, und nach zehn Minuten sahen sie ihn durch das Fenster, in seinem Wagen abreisen. In vierzehn Tagen, schrieb er: bin ich wieder hier, Antwort zu holen. Eine Stiftesstelle ist dir gewiß, verlangst du eine, und dann eine reiche Ausstattung von deinem Vater Buttler.

Da er die Thüre verschlossen hatte, sahen sich Mutter und Tochter lange schweigend an. Die Mutter gab sich alle Mühe ihr Gesicht so bedeutungslos zu erhalten, als möglich. Ach,

Mutter, sagte die Tochter endlich: es ist grausam! es ist sehr grausam! Sie brach in einen Strom von Thränen aus, und rief noch einmahl: es ist sehr grausam. Das Stiftskreuz, der Schleier in einem katholischen Kloster, Mäuren, ein haarnes Hemde, die Nachtmetten in winterlicher Mitternacht, ach, selbst das ewige Stillschweigen in der Karthause ist nicht so grausam.

Nein, Julie, rief die Mutter: ich hatte mir vorgenommen zu schweigen; aber du übertreibst. Tausende würden das ein seltenes Glück nennen, was du unter die Karthause sehest.

O Mutter, das Leben hat nur eine schöne Sekte, reine Liebe.

Entsagst du ihr nicht im Stifte?

Entsagen kann ich ihr; aber heucheln darf ich nicht. Es ist sehr grausam!

Er ist ein so edler Mann, Julie.

Ach, es ist grausam, daß er das ist. Grausam ist's, daß er Recht hat: noch grausamer, tyrannisch von ihm, beschämend für mich, daß er mir die Wahl überläßt. Er

mußte Sie überreden, Sie mußten mich zwingen. Ich aber muß nein sagen: das muß ich, das werde ich.

Nein, wolltest du sagen? Julie! seine Vorstellungen drangen schneidend in mein Herz. Sage, er hat Unrecht.

O Mutter, er hat Recht, wenn die Klugheit abwägt, was zu thun ist. Aber dieses Herz, diese innere Stimme, die aus den Tiefen meines Seyns hervorruft: es ist Unrecht! die hat Recht, mehr Recht. Welchen darf ich, Mutter, dem Unglück, der Armuth, in ein Stift, in eine Zelle, in eine Einsamkeit, in das Grab; aber verkaufen darf ich den Anspruch nicht, den mein Herz ewig auf Liebe macht. Ich sehe, liebste Mutter, Sie werden mich überreden wollen. Ich bitte Sie mir es zu sagen.

Ja, Julie, ich möchte dich überreden. Was du Verrath, Verkauf nennst, ist nichts als dem Geschick nachgeben.

Mutter, Mutter — diese Stunde könnte ja einst der Mutter und Tochter zu Gericht

füßen — ich frage Sie muß ich schon jetzt allern andern Hofnung entsagen? In dieser jugendlichen Brust wohnen Hofnungen, Wünsche, eine gewiß unschuldige Sehnsucht; muß ich dem unschuldigsten Glück entsagen, dem allernatürlichsten? denn Mutter, wenn das Schicksal Ihr Mißtrauen, und meinen Gehorsam rächen wollte, wenn ich Liebe fände, fände, wenn es zu spät wäre sie zu finden, wenn ich Liebe gäbe, wenn es Unrecht wäre sie zu geben?

Seltsam, Julie, daß du, die so leichten Sinnes scheint, so gern in die Zukunft hinüber grübelst. Weil du denn grübelst, meine Tochter, so höre auch das: jedes Mädchen war von der Natur bestimmt Hausfrau und Mutter zu werden. Das ist gewiß. Ob du diese Bestimmung verfehlest in einer Verbindung mit dem Baron, darüber richte du selbst. Daß du nicht Liebe geben wirst, wo es Unrecht ist sie zu geben, das weiß ich Gottlob! Und so sage ich freilich Ja, wenn du Ja sagst. Denn dein Herz ist frei von Liebe.

Julie gieng ein Paar Tage viel allein. Denn sagte sie, ich gebe dem Baron meine Hand. Ich achte ihn, liebe Mutter. Mag das Schicksal mir Unglück geben. Neue wird es mir nicht geben, weil ich ohne Schuld bin. Ich bitte Sie nur die Verbindung zu beschleunigen. Sie werden gewiß eine glückliche Tochter haben.

Das werde ich, und ich will den heutigen Tag feiern, wenn du auch eine glückliche Frau bist und — Thränen strömten aus der Mutter Augen. Julie lag an ihrem Busen.

Den Tag zuvor, eh der Baron kam, war's, wo Brandes Julien ihre Tauben füttern sah. Julie kam nach einer Minute zurück. Sie hörte auf einem unbekanntem Instrumente das Liedchen aus Egmont, was sie gesungen, spielen. Die Töne kamen wie eine Geisterstimme aus der Tiefe des Gesträuchs. Nun ertönte ein Nachspiel so rührend, so voll innigen Gefühls, so aus dem tiefsten Herzen geholt, daß es in ihrem Herzen nachklang. Sie gieng auf die Seite, wo sie durch das Gehänge

des Epheus in die Tiefe hinabsehen konnte. Sie sah einen wohlgekleideten, schönen Jüngling. Sie sah recht wohl, daß er in großer Bewegung war. Sie sah, wie er beide Hände auf seine Brust drückte. Sie erröthete, daß ihr die Wangen glüheten. Ihre schon lang und heftig bewegte Phantasie umgoß das schöne Bild mit himmlischen Reizen. Einen Augenblick lang dachte sie, er sei ihr vom Himmel gesandt, sie zu retten. Ja, sie stellte sich so, daß er sie noch einmahl sehen mußte. Er sah sie. Sie mußte gehen.

Sie kämpfte schweigend mit sich und ihrem tief bewegten Herzen; aber sie trat nicht wieder hinaus auf das Gemäuer. Aber den ganzen Tag durch erschreckte sie das Schlagen einer Thüre, eine fremde Stimme bis zum Erblaffen. Sie glaubte ihn immer auf der Schwelle ihres Zimmers. Sein Bild stand glänzend in ihrer Seele.

Am andern Morgen fragte der Baron in ein Paar Worten bei der Mutter an, ob er kommen dürfe. Er darf kommen, sagte Ju-

lie leise: denn alles ist überwunden, liebe Mutter.

Er kam. Julie trat ihm ernst entgegen. Herr Baron, sagte sie: dieser Ernst, womit ich Sie empfangen, ist nur die Scheu Ihnen zu mißfallen, und daran sind Sie selbst schuld. Sie haben die Sache so gestellt, als könnten Sie einem jungen Mädchen nichts schöneres geben als Ihren Reichthum und Ihren Namen. Ich bin entschlossen, Ihnen meine Hand zu geben, mein Vertrauen, meine Treue, ein dankbares Herz, und die Ueberzeugung, wie wenig meine Liebe die Belohnung Ihres edlen Lebens sein könnte. Die Thränen in meinen Augen sollen die Bürgen sein, daß eine Stunde kommen wird, wo ich Ihnen sagen kann, wie glücklich mich Ihre Liebe macht.

Julie, rief er: ja, wir werden uns gewiß aus dieser schweren Stunde an das helle Licht der Freundschaft und eines glücklichen Lebens heraus finden. Mein Herz bürgt dafür und deine Jugend. Ist es in meinem Alter eine Thorheit zu lieben wie ein Jüngling, so

Bin ich freilich der ärgste Thor. Aber, Julie, ist dein Herz ganz frei? Ganz frei?

Ganz frei, Herr Baron! Und auf diese Wahrheit gründet sich meine Hoffnung, mein Glück, und alle meine Wünsche.

Sie verließ hier das Zimmer. Die Mutter setzte dem Baron aus einander, warum er fest auf Juliens Wort bauen könnte. Den Tag darauf fuhr er mit Julien und der Mutter nach seinen Gütern, und nach ein Paar Tagen legte der Prediger ihre Hände am Altare zusammen.

Der Verwalter erzählte einfach, das arme Fräulein sei dem alten reichen Baron verkuppelt. Das Fräulein hatte nichts als ihre Schönheit, das Herz eines heiligen Engels, die Tugend eines Heiligen, und mehr Verstand als der Verstand selbst, aber nichts als hier das verschuldete Gütchen.

Ich kanns denken, rief Wolf mit grimmi- gen Blicken: die Mutter quälte die Arme, und —

Nein; die Mutter war so gut wie die Tochter. Die Mutter hätte sie einem Bürgerlichen gegeben, wenn es nur ein freier Mensch gewesen wäre, und Brodt für sie gehabt hätte. Das habe ich hundertmahl aus der Mutter Munde gehört. Hochmuth war ihr Fehler nicht. Die gnädige Frau selbst war eines Kaufmanns Tochter.

Nicht wahr, da brach ihr das Herz, wie sie ihre Hand hingab?

Nein! nein! das junge liebe Mädchen hatte Muth wie ein Mann. Ein recht besonderes Wesen, die es verstand wie der liebe Gott, überall ein Paradies hinzuschaffen, ich glaube, aus der Hölle selbst einen Himmel zu machen.

Der Alte hielt Julien nun mit aufgehobenen Händen eine kräftige Lobrede, bei der ihm Thränen flossen.

Jedes Wort drang wie ein feuriger Pfeil durch Brandes Seele; aber er erhob das erlöschende Auge nicht vom Boden, und erhob sie

auch nicht, nachdem der Verwalter das Zimmer verlassen hatte.

Der Wolf, der gern seine Empfindung in ein anderes Bette geleitet hätte, und wo möglich in eins, worin er wie ein Bergstrom gebraust, gestürmt, getobt hätte, hob fluchend an: mich ärgert nicht die Mutter, Brandes, sondern dieser Kerl von Baron, der aus des Märdchens Leben die Liebe, das Einzige, was diesem armen Geschlechte nach dem Sündenfalle noch übrig geblieben ist, gestohlen hat, das Einzige, was kein Fürst für seine Krone kaufen kann. Denn nimm dem Weibe die Liebe, es ist so gut als nähmest du dem Manne die Ehre, als zerbräche der Henker deinen Degen. Was ist denn dein Leben, Brandes? eine ausgebrannte Schlacke, ein Nichts, ein weniger als Nichts! Und hätte der Dieb nur etwas davon? Aber nein, er schaut ihr ins erlöschte Auge! Wie ein Gespenst schaut sie ihn ewig fremd an. Sie schaudert, wenn er ihre Hand drückt, sie wird eiskalt, wenn seine Lippe sich ihrer nähert. Mit der Liebe hat er ihr das Leben, den

Reiz, die Tugend genommen. Schwere Senfzer heben die schöne Brust, und der Tod hat längst das Auge verloscht, ehe sie stirbt.

Aber das alles half nicht. Wolf trug die Farben stärker auf. Ich bitte dich, schweig, lieber Wolf. Denn ist es, wie du sagst, warum kam ich denn einen Monat früher? oder warum mußtest du sie des Grafen Egmonts Geliebte nennen? Was ein Siegel auf meine Lippen drückte, bis es zu spät war. Du hörst ja, was der Alte sagte: ein recht besonderes Wesen! Einen edlen Mann! einen sehr edlen Mann, nannte der Verwalter den Baron. Einen rüstigen Mann auch, dem man seine fünf und vierzig Jahre nicht ansieht! Liegt nicht meine Heimath, mein Paradies rückwärts, wie gestern, das kein Fürst mit seiner Krone zurück kaufen kann, so gut wie die Liebe? Ich konnte es nicht begreifen, wie du mir erzähltest, daß der Kaiser Karl in ein Kloster gegangen, daß er seine Krone und seinen Degen auf der Schwelle seiner kleinen Zelle niederlegt. Es rührte mich zu Thränen, wie er noch bei

seinem Leibesleben sein Leichenbegängniß mit sich anstellen läßt. Er hatte gewiß nur Einen großen Wunsch, welcher es auch war, und den wir nicht kennen, und der wurde zu Nichts. Sieh, lieber Bruder, sehe ich in das Leben vor mir hinein, so sehe ich den grauen, dunkeln Nebel. Ich könnte wie der Kaiser mich im Ernst begraben lassen. Aber klagen will ich nicht, nicht fluchen wie du; denn warum hätte ich von dem Himmel das Mädchen fodern können? Wer bin ich denn? Was that ich denn? Ist sie unglücklich, was ich nicht glaube, so — hier sprang er auf, und streckte die drohende Rechte mit flammenden Augen gen Himmel — so wollte ich Flüche gegen den Himmel hinauf schelten! Gegen den Himmel, daß nicht ein ganz anderer Mensch als ich, als alle, o ein Mensch, wie ich gern sein möchte, seit ich dich kenne — o glaube mir, dieser Baron muß ein solcher Mann seyn. Das hoffe ich zu Gott! Und das will ich wissen, Wolf. Laß uns dahin gehen, wo er wohnt. Und dann will ich zu Hause und die Tante Marie — gehe mit

mir, daß du sie kennen lernst, meine fromme Tante. Ich will aus meinem Zimmer eine Zelle machen! Komm!

Sie giengen nach des Barons Gute. Sie fanden das ganze Dorf in Bewegung die junge Gemahlin ihres Herrn zu empfangen, der erst in einigen Tagen aus der Stadt kam, wo seine Vermählung gefeiert war. — Sie giengen zu dem Prediger, einem ehrwürdigen Greise. Er redete mit Begeisterung von dem Baron. Er nannte ihn den alleredelsten, den allervohlthätigsten aller Menschen. Er kannte ihn genau; denn er hatte ihn erzogen. Die Bewohner des Dorfs redeten eben so von ihrem Herrn.

Nun siehst du, lieber Wolf, sagte Brandes, und führte ihn unter zitternden Händedrücken aus dem Dorfe den Weg nach Heddingen. Auf einer Anhöhe setzte er sich mit seinem Freunde, zeigte mit zitternder Hand gegen das Dorf, und sagte: da wird sie wohnen und — glücklich sein! Gott segne sie und ihn! Nun laß uns gehen!

Wolf schloß ihn sanft an seine Brust. O du mein Bruder! sagte er mit rinnenden Thränen. Ich gehe mit dir! Den Freund soll kein Geschick von deinem Herzen reißen!

O das wäre ja auch zu viel, Bruder Wolf. Sie glengen sanft den Weg nach Hedingen zu.

Der Husar.

Wolf der seinen Reisegefährten schon liebte, schon darum, weil er mit ihm der Schule entlaufen war, liebte ihn mit jedem Tage stärker, seit er in diesem muthig starken Herzen die weiche Liebe gesehen hatte und sah, womit Brandes sich an alle Gegenstände in der Welt, in die er eben eingetreten war, sanft anschmiegte. Sie giengen durch kein Dorf, in dem Brandes nicht dem Bewohner eines neuen Hauses sein: Glück auf zum schönen Hause! und in die verfallene Hütte ein Stück Geld gereicht hätte. Er sagte jeder jungen Mutter eine Schmeichelei über die Schönheit ihres Kindes;

des; Wolf lobte die junge Frau selbst. Er gieng jedem Alten schon früh aus dem Wege und jedem Kinde. Er gab jedem den Wegzoll eines freundlichen Grußes und irgend eines Lobes. Wolf konnte ihn nicht einmahl seiner Unwissenheit wegen herabsetzen, denn zuweilen kam aus der drückenden Tiefe seiner Seele eine erhabene Bemerkung über den Menschen hervor, wie ein Blitz aus dem Schooße einer drückenden Wolke, und Wolf mußte sich gestehen, daß auf alles was er sagte, und sogar wie er es sagte, eine Seele geprägt war. Jetzt aber da er ihn liebte, fand er einen Fehler an dem unglücklichen Freunde: er schien ihm unter dem ersten Schlage des Geschicks ohne männlichen Muth zu versinken.

Brandes schwieg; aber er war in einem weichen, leidenden Gefühle aufgelöst. Wolf sah nicht, daß er wie der Baum an der Sturmseite die Zweige vom Winde abwendet, aber in der Tiefe die unsichtbaren Wurzeln dem Sturme entgegen stellt; um mächtig aufrecht zu stehen. Wolf begriff sogar die Stärke sei-

ner Liebe nicht, obgleich er selbst — er war zwei Jahre älter als Brandes — mit tiefer Stärke liebte. Die Liebe hatte ihm die Natur gegeben, die Schönheit Juliens, die Einsamkeit des Orts, die Worte ihres Gesangs, die wie Götterstimmen prophetisch in seiner Seele wiederhallten, ihre weiche Stimme, auf deren hohen Wellen, ihre Sehnsucht und seine, die Liebe, und Juliens jugendlicher Busen auf und niederwallten. Und wie sie die blauen, großen Himmelsaugen bei den Worten: himmelhoch jauchzend! zum Himmel emporhob, mit der jauchzenden Stimme, und nun nach einer Pause, in der sie die thauenden Blicke niedersenkte mit schmelzender leiser Stimme sang: zum Tode betrübt! wie hätte sein reines, sehr süchtiges Herz nicht lieben sollen. Das that die Natur, daß aber diese Liebe zu felsenfester Erene wurde; daß sie wie elektrischer Funke fliegend sein ganzes Wesen zuckend durchzog, das war die Tiefe seines Gefühls, das war sein eigener Charakter. Diese Liebe war das Licht, was auf einmahl die dunkle chaotische

Welt in seinem Innern erhellte, und ordnend bewegte.

Du hast das Mädchen ja nur einmahl gesehen, sagte lächelnd Wolf. Wie kann das —

O Schweig! rief er: Sieh dem Blinden nur eine Minute lang das Licht, muß er es nicht ewig lieben und ewig beweinen?

Sie zogen weiter. Wolf führte ihn in eine große Stadt, und zeigte ihm zum erstenmahl Schauspiel, und alle Freuden der Welt. Das Schauspiel erfüllte seine Seele. Aber beim Hinausgehen umfaßte er seinen Freund, und sagte: o sollte ich sie nun nicht um desto mehr lieben, ewig, bis zum Tode? O dürft ich für sie sterben, wie der im Trauerspiel? Die Zerstreuung wurde in seinem Herzen die Nahrung der Liebe.

O, rief er dann wieder: Traure nicht so um mich, Wolf. Laß mich allein trauern. Du verstehst mich nicht, Wolf. Gewiß nicht. Denn — er hob die Augen fast triumphirend und sagte muthig: glücklich allein, ist die Seele, die liebt! Ist lieben denn nicht auch leben und

ein volleres, ein helleres Leben, möchte ich sagen? Ist sterben um Liebe nicht ein Tod, schön wie Leben? Liebe ich dich nicht mehr, zärtlicher, seit ich sie liebe? Hat sie mich denn nicht gelehrt, deine Worte, deine Freundschaft zu verstehen? und am meisten mich selbst? und Alles? Liebe ich nicht seitdem die Nacht, die Sterne, die du liebst, und die ich nicht schön fand? Er legte seine Birkenrinde an seine Lippen und blies, und Wolf war entzückt von den schönen Tönen.

Aber doch wollte er ihn mit Gewalt losreißen. Er führte ihn zu dem schönen Schauspiel einer Revue. Die aufgehende Sonne strahlte den Regimentern entgegen, die von der Höhe in die Ebene hinabzogen. Die frohe Musik hob jedes Herz zu Muth. Brandes war im muthigen Entzücken versunken. Aber da die Kavallerie hervorbrach, da mit furchtbarem Gewalt ein Regiment Husaren im Gallop neben ihm weg donnerte, da konnte er sich nicht mehr halten. Er jauchzte laut. Er war außer sich, und blieb es, bis alles zu Ende war.

Er trat mit Wolf in ein großes Gastzelt, wo mehrere Husarenoffiziere tranken. Er betrachtete die jungen Männer mit Ehrfurcht. Er erröthete, da er sie mit frohem, lustigen Muth von dem nahen Kriege, der befürchtet wurde, und den diese hofften, reden hörte. Er nahm sein Glas, und rief ihnen zu: Glück auf zu Ihren Wünschen! Dieses ist der schönste Tag meines Lebens! Das Entzücken, die Ehrfurcht redete von seinem Gesicht. Die Offiziere baten die Jünglinge mit ihnen zu trinken, und Brandes ließ Champanger geben. Die Freude riß ihn in ihren drehenden Kreis. Er blieb die Nacht durch in dem frohen Tumulte der muthigen Jünglinge. Sie schlugen ihm vor den Krieg mit zu machen, und er sagte es zu, mit funkelnden Augen, mit frohem Handschlage.

Wolf trat dazwischen und erinnerte ihn an sein Vaterland. Recht! rief einer: eben in Ihrem Vaterlande errichtet Ihr Fürst ein Husarenregiment. Kamerad, auf der Bahn der

Ehre, auf dem Schlachtfelde sehen wir uns wieder.

Gewiß! gewiß! rief Brandes, und er gieng ungern mit dem treibenden Freunde.

Du wirst das alles morgen anders sehen, hob Wolf an.

Warum denn morgen anders, Wolf? Ist es denn nicht wahr, was ich fühle?

Der Wein, Freund, redet auch mit heute.

Der Wein? War denn die Liebe nicht auch eine Trunkenheit? Wenn ich an deiner Brust liege, Wolf, und in mir schwöre, und das thue ich; ich will alles mit dir theilen, ich will an dein Glück mein Leben setzen, das ist eine Trunkenheit; aber ist es denn am andern Morgen anders? Sieh, eine solche Stunde macht mir's nur hell, daß ich dich liebe, giebt nur dem Herzen, was für dich schlägt, dem stummen Herzen eine Zunge. Ich wär für dich ohnehin gestorben. Das ist nicht heute anders, und morgen anders. So ist's mit dem Wein. Ich suchte nach etwas, was meinem — wie sag' ich? — abgestorbenen Les-

ben wieder frische Kraft geben könnte. Es arbeitete schon lang dunkel in meiner Brust. Da flog das Husarenregiment vor mir hin. Da hörte ich das frohe Wort Krieg. Ich trank, und der Wein machte mir nur hell, was ich wünschte, was ich nicht finden konnte. Ich hab's nun. Meine abgestorbenen Wünsche hinter mir, der Tod oder der Sieg vor mir; o da wird das Leben wieder ein Glück. O du beneidest es mir doch nicht?

O Gott, wie wollt' ich. Aber glaube mir, Geliebter, es liegen noch schöne Hoffnungen vor dir.

Ich werde sie ja finden, ob ich's gleich nicht glaube. O vor mir, Wolf, lag ja eine todte Wüste, ein giftiger Sumpf. Jetzt aber der Krieg voll Leben, edle Freude, der Sieg über den Feind, die Ehre, der Ruhm. Sieh, nun versteh ich dich ja wieder, wenn du von den Ehrenpforten des Ruhmes sprichst. Das muß ein elender Mensch sein, dem der Wein eine große That zeigt, die er nicht nüchtern ausführen kann. O ich bin glücklich!

Bis Morgen, lieber Brandes. Laß uns schlafen gehn.

Am andern Morgen brachte der Aufwärter Briefe an Wolf, die er von der Post hatte holen müssen. Hierher hatte Wolf seine Briefe bestellt. Sein Vormund befahl ihm zurück zu kommen, die Universität zu beziehen, weil er sich sonst bei der Nähe des Krieges in die Gefahr brächte, als ein Taugenicht aufgegriffen zu werden.

Wir müssen uns trennen, sagte Brandes seinen Arm ausbreitend. Zieh hin, Herzensfreund! Dein Vormund hat Recht. Ich muß fort, daß ich nicht wieder zu spät komme. Ach, zu spät!

Noch einen Tag laß uns zusammen bleiben! riefen sie beide zärtlich, und sie blieben zusammen. Sie saßen neben einander, die Hände in einander geschlagen, wenig Worte redend, nahe an einander. Sie scheueten es sich zu umarmen, um nicht einer des andern Schmerz zu vergrößern. Sie aßen zusammen; es war sanft rührend, wie jeder dem andern die kleinen

Dienste am Tisch thun wollte, weil es die letzten waren, wie sie sich anblickten um ja das geliebte Bild recht fest in das Gedächtniß zu drücken.

Laß uns fleißig einander schreiben, Branded! hörst du, Philipp!

Was ist ein Brief, lieber Wolf? Schreib, wenn du meiner bedarfst, ich bleibe nicht aus. Aber laß uns alle Jahre einen Tag irgend wo sehen; auf der alten Burg, wo Julie — lebte, wenn du willst, oder sonst wo. Aber nur allein, geheim, ohne daß Jemand von uns weiß. Ich habe dich so mehr, denk' ich, wenn Niemand weiß, daß ich dich habe, hier in meiner Brust, tief im Herzen.

Gut also. Es war der funfzehnte Mai am Sophientage, da du sie sahst. Da sehen wir uns wieder. Mach ich's so recht?

O du Guter, du erkennst ja alle meine Herzenswünsche, und erfüllst sie. Könnt' ich doch einen deiner Wünsche erfüllen!

Laß uns diese Nacht bei einander schlafen, Philipp! Es ist die letzte Nacht.

Und morgen, Wolf, wenn auch du hinter mir bist, wie gestern, wie der funfzehnte Mai, so ruf ich doch aus Saalem zurück: glücklich allein ist die Seele, die liebt;

Sie legten sich nieder, schlangen die Hände zusammen. Die Hände löste der Schlaf aus einander, die Herzen nicht.

Am andern Morgen fuhr jeder allein seinem Vaterlande zu. Kummervoll waren sie; aber glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Brandes fuhr in Hedingen vor, und ein allgemeines Freudengeschrei erhob sich, da sie den geliebten Sohn, und so gesund, und so — viel schöner, zischelte Tante Marie den andern zu — wieder hatten. Natürlich! denn in seinen Augen strahlte die leidende Freundschaft, und ein kräftiger Entschluß. Sie zogen ihn ins Zimmer, sie setzten sich mit ihren Arbeiten zurecht. Neben Tante Marie stand sein Stuhl, wie immer. Nun erzähle Lips! riefen sie mit liebevollen Blicken ihn betrachtend.

Er erzählte von Wolf nur, von der Freundschaft heiliger Freude; aber mit andern

und bessern Worten als sonst, mit einer Begeisterung, die ihnen fremd war. Er ist ein Mann geworden urtheilten sie von ihm, und es giengen Tage hin, ehe Tante Marie, die jüngste seiner Tanten, sie war nicht viel älter als er selbst — den vertraulichen kindlichen Ton wieder finden konnte, den sie sonst gegen ihren Liebling hatte.

Lips, oder wie man ihn seit seiner Reise von freien Stücken nannte, der junge Herr, ließ seine Pferde herausbringen, und schwenkte sie auf Husarenmanier, und freute sich, daß er im leichten Fluge über Gräben und Hecken sehen konnte, was er nun bald im blutigen Ernst gebrauchen würde. Er scheute sich seinen Verwandten seinen Plan zu sagen; aber alles gieng besser als er dachte. Sie hatten die Kriegesgerüchte so gut gehört, wie andre, aber der Landmann, der davor zitterte, glaubte nicht daran, und also die vier Verwandten des Jünglings auch nicht. Der Prediger hatte sogar geheime Nachrichten aus der Hauptstadt, daß alles nur eine Spiegelfechterei war. Da also der junge

Herr mit seinem Plane hervorrückte Husar zu werden, gabs zwar nasse Augen, und rührende Unterredungen. Tante Marie, die ein wenig romantisch war, obgleich die sanfteste unter allen, meinte, er müsse doch etwas werden. Sie sah ihn schon in der Husarenuniform, und der versteht kein Mädchen.

Der junge Herr ritt in die Residenz, mit dem Prediger, dessen Bruder Kapitain bei der Artillerie war. Ein Husarenregiment wurde wirklich in dem kleinen Fürstenthum errichtet. Die Probeuniform, die prächtigste in der Welt, war schon fertig, der Obrist ernannt, die Eskadrons vergeben. Es fehlte noch am Geld, Husaren, Pferden und Waffen.

Der reiche junge Brandes erbot sich drei Husaren mit Pferd und Armatur zu stellen, wenn er Lieutenant werden sollte. Man kannte in dem Ländchen den Reichthum des jungen Menschen wohl. Sein Anerbieten wurde angenommen. Seine Uniform war fertig. Der Obrist stellte den jungen Lieutenant dem Fürsten vor. Zwei Reitknechte und der Jäger des

Jünglings wurden Husaren. Sie waren beritten, und bewaffnet, und der Obrist hatte die Freude mit einem Husaren des neuen Regiments hinter sich, und dem jungen Lieutenant, der schön war wie ein Gott, auf dem schönsten Pferde, neben sich auf der Parade zu erscheinen.

Die ganze Weibervelt fieng an sich für das neue Regiment zu interessiren. Jede Dame nahm ihren Weg über den Paradeplatz, um den wunderschönen Husarenlieutenant zu sehen, der Husar geworden war, weil es Krieg gab, und dazu reich war wie Krösus. Ein Trompeter wurde angestellt. Der Dienst war nicht leicht; denn der Lieutenant und seine drei Leute hatten für den Fürsten so viel Ordres zu tragen, als gab es keine Boten als sie.

So dauerte dies ein Paar Monat. Der Lieutenant und seine drei Leute verstanden den kleinen Dienst, den ein alter verabschiedeter Husarenrittmeister ihnen beigebracht hatte. Die Kriegsgerüchte verschwanden. Alles kam auf den Friedensfuß. Die jungen Männer fanden

den Lieutenant ein wenig lächerlich, und Philipp mußte in der That einmahl seinen Säbel ziehen. Das aber that er so ernsthaft, daß er Ruhe hatte. Indeß kündigte der Fürst ihm selbst mit Achselzucken an, daß das Regiment, unter dem er die Ehre hätte als Lieutenant zu stehen, verabschiedet sei, und Philipp wurde mit dem Patent als Rittmeister entlassen, und mit der gnädigen Erlaubniß die Uniform des Regiments zu tragen.

So sitzt der lebendige Satan drin! sagte Philipp, auf dem Schloßplatze. Ich sehe ein, daß ich nichts weiß; aber zu spät. Ich gehe auf die Schule, und komme nicht hin. Ich finde die Geliebte, die ewig theure Geliebte meines Lebens — am Altare. Ich bin Husaren-Rittmeister ohne das Regiment gesehen zu haben. Wolf, o Wolf, wenn ich dich nicht hätte, ich müßte verzweifeln.

Der Obrist hat den Rittmeister das Regiment zu entlassen. Aber nicht hier, lieber Rittmeister! Philipp ritt also an der Spitze seiner drei Mann und des Trompeters nach Hedins-

gen, ließ das Regiment auf seinem Hofe aufmarschiren. Seine Mutter und Tanten lagen entzückt in den Fenstern. Der Rittmeister kommandirte, der Trompeter blies. Der Rittmeister las das Entlassungsdekret dem Regimente vor. Sie steckten die Säbel ein. Die Bauern staunten den jungen Herrn an, seinen Verwandten standen die Augen voll lauter Thränen über die Würde, womit der Rittmeister sein Amt verrichtet hatte. Der Trompeter erhielt von dem Rittmeister ein artiges Geschenk, und die drei Husaren zogen die Pferde in die Ställe. Seitdem hieß Philipp Herr Rittmeister und er konnte seiner Mutter und seinen Tanten keinen größern Gefallen thun, als wenn er seine Uniform trug. Warum hätte er den freundlichen Seelen den Gefallen nicht thun sollen? So trug er sie oft, zuletzt immer, und in sein Haus kam etwas militärisches, was ihm und dem Hause wohl anstand.

Philipp hatte sich von dem März an, da er auf Schulen gehen wollte bis im September, da er sein Regiment abdanke, aus einer

Schmetterlingspuppe, die nur zuckt, wenn sie berührt wird, in einen Schmetterling verwandelt; aber Welch eine Menge von Zuständen war er nicht in diesen sieben Monaten — ich wollte es wären neun Monate um sie mit der Embryonenzeit des Menschen zu vergleichen, in der der Embryo alle sechs Thiergeschlechter von dem Wurm an bis zum Menschen durch geht, bis er an das Licht des Himmels tritt — durchlaufen? Die Liebe hatte die Bildsäule belebt, die Freundschaft erhoben. In der kleinen Begebenheit, wo er den Säbel zu gebrauchen gezwungen war, wurde er zum Manne. Die Höflichkeit bei dem Duell gefiel ihm ausnehmend. Es kann ja ordentlich kommen, sagte er seinem Sekundanten: daß man den Hut in der Hand einen Menschen zum Leben hinauswirft. Da er zum erstenmahle an der fürstlichen Tafel essen sollte, fühlte er die natürliche Angst gar nicht, die den Neuling ergreift. Er trat in den Saal wie ein Mann, der die Ehre hat eine Eskadron Menschen in den Rasen des Todes zu führen. Er durchschritt die

Rom:

Kompagnie Hofleute mit Orden und Band, und einem Schritte, daß seine Sporen klirren und einem Gesicht, als dürfte er sie entlassen wie seine drei Mann und als wollte er es eben jetzt. Der Oheim des Fürsten, der für alle Laster Satyre hatte, und sie doch nicht haßte, sagte ihm am Tisch: die Philosophen behaupten immer, die Fürsten wären des Volks wegen da, ein Obrist seines Regiments wegen, ein Rittmeister seiner Eskadron wegen; wir Hofleute behaupten gerade das Gegentheil. Ein guter Hofmann sind Sie nicht, Herr Rittmeister; denn Sie haben bewiesen, daß Sie Ihrer Eskadron willen da waren; denn Ihre Eskadron war gar nicht da.

Der Rittmeister, der gar keinen Spaß verstand, als den die Liebe trieb, noch weniger Satyre, antwortete freimüthig: die Fürsten würden wohl glauben, Ihre Durchlaucht, daß sie ihres Volks wegen da wären wenn es ihnen gieng wie mir; wenn sie ihr Volk erst werben sollten, wie ich meine Eskadron.

Und zwar aus lauter Freiwilligen, Herr
Rittmeister, wie Sie.

Aber der Rittmeister hielt seinen Blick bei
der Antwort so fest auf dem Spötter, daß der
sich höflich gegen ihn bückte.

In dem Hause seines Obristen sah er den
Hof und den Adel. Nun was sagen Sie,
Lieutenant, zu dem Fräulein Vorn. Ist sie
nicht eine wahre Liebesgöttin?

Ja, sie ist schön, bei meiner Seele!
Schön! Aber bin ich eine Minute vom Saal
weg, so habe ich sie vergessen. Er dachte mit
einem Seufzer an die einzige Schönheit, die er
nie vergessen konnte. Er sieng sogar an die Hof-
leute zu verachten, je näher er sie kennen lernte.
O Wolf! Wolf! dich will ich dagegen stellen.
Mein, zum Teufel, es sind die belebten Puppen
aus Tante Mariens Märchen, die reiten, ant-
worten, lächeln, lieben, zürnen, und läßt der alte
Zauberer seinen Stab sinken, so fallen sie um;
denn sie lebten nicht; immer lächelnder, grüner
Buchsbaum sind sie, den man um Beete pflanzt,
der nicht wächst, nicht blüht, nicht trägt.

Er lernte unter diesen Menschen nicht einmahl statt, bei meiner Seele! auf Ehre sagen. Er hielt sich für besser, höher, klüger sogar. Und machte es ihm sein Obrist, der mit ihm disputirte, zu arg, so sang er mit lauter Stimme: glücklich allein ist die Seele die liebt. Und dann war er bei seiner alten Ruine; er dachte an Julien, an seinen treuen Wolf. Er war glücklich und dennoch trauerte er tief.

Der Besuch. Liebesbriefe auf Fensterscheiben.

Der Rittmeister trauerte den Winter hindurch um die beiden theuren Seelen, die er verloren hatte; aber endlich brauste der Süd, der laute Herold der schönsten Jahreszeit, und des Wiedersehens der beiden Freunde. Gottlob! sagte der Rittmeister, wenn es um seine Fenster donnerte. Der zweite Herold der Liebe kam, der Finke, und endlich schlug unter dem jungen Grün die Stimme der Liebe selbst, die Nachtigall. Der Rittmeister störete ihr sein eigenes Lied der Liebe nach, Klärchens und Ju-

liens Gefang. Da brach er auf, wie es dem Soldaten geziemt zu Pferde, aber ohne Uniform. Er nahm seinen einen Husaren mit.

Den dreizehnten schon war er in Steinen. Er sah mit Sehnsucht den Weg in den dunkeln Wald, die überragende Ruine; aber er wollte nicht früher gehn als bis Wolf da war. Ich will sie beide mit Einem mahle an dieses durstige Herz drücken. Er erschrack vor seinen eigenen Worten. Aber den funfzehnten Mai schritt er langsam ins Holz, nachdem er seinem Friedrich gesagt hatte: es kann sein, daß ich ein Paar Tage wegbleibe.

Gut, Herr Rittmeister! Wenn's nur gut ist, denn Sie sind so bewegt, so wunderbar.

Er gieng, langsam, höchst bewegt, den bekannten Weg. Er sah den Vorsprung, wo Julie stand. Er stieg hinauf. Er fragte nach dem Verwalter. Der war todt. Der neue Verwalter wohnte im Dorf. Ein Holzknecht hütete das Haus. Der Rittmeister nahm von dem Zimmer Juliens Besitz; aber Wolf kam nicht. Der Rittmeister fütterte die Tauben,

suchte jedes Plätzchen im Garten und im Walde auf, wo Julie gefessen haben konnte. Aber Wolf kam nicht. Er ließ sich eine Streu bereiten, obgleich ihm der Holzknecht eines der beiden Betten im Schlafzimmer anbot. Wie hätte er können das Lager berühren, auf dem Juliens jungfräuliche Glieder geruht hatten. Aber es wurde ihm doch alles zuwider; sein Herz pochte zu sehr, bei dem Anblicke des weissen Kopfkissens, das Juliens frommes Haupt und ihre heiligen Träume getragen hatte. Er liebte sie zu sehr, die er nicht lieben sollte; und so theilte er sein Herz zwischen den Freund und Julien. Er ließ sich aus dem Dorfe Papier holen, und schrieb an den theuren Freund.

Der funfzehnte Mai ist da, wo ich sie zum erstenmahl sah, wo das Lied: himmelhoch jauchzend! zum Tode betrübt! an mir wahr wurde. Ich muß mich von ihrem schönen Bilde losreißen, und fliehe in deine treuen Arme, mein Bruder, mit einem Briefe. Ach, hieher hätten wir die schönen Bundestage unserer Liebe und unsers Wiedersehens nicht legen sollen. Es

ist als liebte ich dich hier weniger, und doch
 liebe ich dich darum mehr. Ich wollte ihre
 Tauben füttern, ich lockte sie mit ihren Tönen.
 Sie flatterten scheu herbei. O sieh, hier von
 allem verlassen, auch von dir, habe ich über
 das Leben gedacht. Was ist's denn? Doch
 nichts anders, als was ihre schöne Lippe zum
 Himmel hinauf, und zu mir herabsang. So
 ist das Leben! freudvoll und leidvoll! Himmel
 aufjauchzend, zum Tode betrübt! Alsdenn kam
 das schöne Ende, das dem armen Leben denn
 noch eine Königskrone, nein die nicht, eine
 Sternenkronen, wie einem Engel, aufsetzt, das
 Ende: glücklich allein ist die Seele, die liebt!
 Bin ich denn nicht glücklich, ich der ewig sie
 liebt, und dessen Nahmen sie nicht kennt? Du
 wußtest nicht, mein Bruder, warum ich den
 Tag vor ihrem Einzuge mit ihrem edlen Manne
 wegging? Obgleich meine Liebe rein ist wie ein
 Thautropfen, so — nein, kein Auge voll Liebe,
 als ihres Mannes Auge, muß sie anschauen.
 So gehe ich nun immer, von ihr, und doch
 bin ich glücklich. Habe ich auf der Erde nicht

einen Freund gefunden, und ein Herz, das ich stumm und unerkannt ewig lieben kann? Ich habe nachher Menschen gesehen, Hunderte, die nicht lieben, nicht einmahl sich selbst.

Ich wollte an sie nicht denken, ich wollte nur mit dir von dir reden; aber könnte ich hier einen Augenblick nicht an sie denken, so wäre ja mein Herz treulos gegen sie, gegen dich, und gegen mich selbst.

Wenn dir nur kein Unglück begegnet ist, daß du nicht kommst. Ich bin schon drei Tage hier, und ich möchte mein ganzes Leben hier sein. Den Brief gebe ich dem alten Holzknecht, der die Burg bewohnt, wenn du etwa noch kämest. Ich muß fort von hier, lieber Bruder. Mein Herz wird zu weich. Ich thue schon Wünsche, die nicht Recht sind. Ich muß gewiß fort von hier. Leb wohl!

Der Rittmeister übergab den Brief ohne Aufschrift dem Holzknecht. Er beschrieb ihm Wolfs Gestalt aufs Beste, beschenkte ihn reichlich, und bat ihn ja den Brief sorgsam aufzubewahren. Dann reiste er nach Hedingen zurück.

Julie war mit ihrem Manne auf seinem Gute angekommen. Die Landleute huldigten ihrer Schönheit; aber ihrem edlen Manne flog aus jedem Blicke unendliche Liebe entgegen, und tiefe Verehrung. Sie fiel ihrem Manne in die Arme und rief: o gewiß, liebster Freund, ich will deine Liebe verdienen. Nur habe Geduld mit mir. Julie hielt Wort; sie gewann die Liebe ihrer Landleute, in kurzer Zeit. Sie gewann noch mehr, sie gewann ihres Mannes Glauben, daß sie ihn liebte. Sie liebte ihn wirklich, so sehr als der Unterschied der Jahre es möglich machte. Sie wurde Mutter eines Sohnes, und dieses neue und allmächtige Band gab ihrem Manne ihr ganzes Herz. Sie war unbeschreiblich glücklich. Ihre Mutter erlebte ihr Glück noch; dann nahm ein schöner Tod sie von ihrer Seite. Die Leiche der Mutter wurde nach Steinen gebracht, wo sie zu ruhen gewünscht hatte. Aber da griff des Todes grausame Hand noch einmahl in ihr Leben. Ihr Mann starb. Er empfahl auf seinem Sterbette seine Wittve und seinen Sohn seinem

jüngern Bruder, dem Kammerjunker von Buttler, in einem rührenden Briefe. Dann starb er in den Armen seiner trostlosen Frau. Das Testament wurde gesünet. Der Baron hatte seiner Frau ein reiches Gut als ihr Eigenthum vermacht, was nicht Lehn war, über das sie verfügen konnte, wie sie wollte.

Ueber die Lehngüter hatte er einen Administrator, seinen Freund, den Kammerrath Hausen mit unumschränkter Vollmacht gesetzt, bis zur Volljährigkeit seines Sohns. Die Mutter war einziger Vormund des Sohns, auch in dem Falle, wenn sie wieder heirathen würde. Auch seinen Sohn hatte er von seinem siebenzehnten Jahr an unabhängig gemacht. Er erhielt jährlich von Hausen tausend Thaler, mit der Freiheit einen Stand zu wählen, welchen er selbst wollte, und eine Frau, mit der er glücklich zu sein hoffen könnte. Er hinterließ seinem Sohn einen Brief, der ihm den siebenzehnten Geburtstag zum erbrechen gegeben werden sollte. Der Baron hielt die Unabhängigkeit für die Mutter vieler Tugenden. In

einem Briefe hatte er seine Frau gebeten zum mindesten in drei Jahren ihr eigenes Gut zu beziehen, um die Mutter der Menschen auf diesem Gute zu werden, das wegen der Entfernung sehr versäumt war.

Julians Schwager, der Kammerjunker von Buttler, kam an. Er war ein junger Mann von dreißig Jahren. Er hatte drauf gerechnet seines ältern Bruders, des Majorats herrn, der aus Grundsatz fünf und vierzig Jahre unverheirathet geblieben war, Erbe zu werden. Sein Bruder war ein sehr edler Mensch, und Moriz, der Kammerjunker, heuchelte in Gegenwart seines Bruders das Uebermaß seiner Tugenden so sehr, daß sein Bruder ihn eben darum für einen Heuchler hätte halten sollen.

Die einfache Seele that es nicht. Denn warum könnte er mir heucheln? sagte er. Moriz hatte Verstand; aber er machte nichts draus als eine Strickleiter zum Steigen, am Hofe oder in das Fenster eines schönen Mädchens, das er verführen wollte. Er hatte Grundsätze,

aber nur ästhetische, er hatte starke Leidenschaften ohne einen starken Charakter, und brauchte die Tugend, aber nur zu einer Larve; er hatte Begeisterung, sogar Thränen, wenn er recht lügen wollte, er glaubte an den Himmel, aber nur an den Prachthimmel über dem Fürstenthum. Er liebte das Geld unbändig, aber nur um es zu verschwenden, kriechen vor dem Fürsten und herrschen über alle andre nannte er seinen Ehrgeiz, Klugheit seine Tugend, und da er Niemanden umgebracht, oder betrogen hatte, von Zeit zu Zeit weich und mitleidig war gegen einen Unglücklichen, so hielt er sich zuweilen für tugendhafter als er selbst sein wollte. Und weil er Wiß genug hatte jedes Verbrechen zu beschönigen, und Muth genug sich zu schlagen, so legte er zuweilen die Hand stolz auf die Brust, und sagte wie der Pharisäer: ich danke dir Gott! und so weiter.

Er liebte seinen Bruder ohnehin nicht weil er Majoratsherr war, verachtete ihn, weil er ihn für einen Heuchler hielt, er hätte ihn gehaßt, wenn er an seine Tugend geglaubt

hätte. Aber da hörte er die Nachricht von seiner Verheirathung, und nach neun Monaten die trostlose Nachricht, daß ein Erbe da war. Dann kam die Nachricht seines Todes und seines Bruders rührender Brief mit der Bitte seiner Wittwe und seines Sohnes Schützer zu sein.

Er fuhr hin seines Neffen Gesundheit zu schätzen. Aber da er ins Zimmer trat vergaß er Neffen und Vermögen, denn die neunzehnjährige Wittwe, schön wie ein Engel, warf sich schluchzend in seine Arme. Da hatte er einen seiner tugendhaftesten Momente; denn seine Augen fiengen an sich zu benehmen. Er fühlte Mitleiden. Er konnte sogar ohne Haß das Kind, das ihn geplündert hatte, an seine Brust drücken. Mein seliger Mann hat mich an Sie gewiesen, theurer Bruder! Er versicherte ihr seine ganze Liebe.

Auf seinem Zimmer verglich er die Jugend der schönen Frau mit seines Bruders Alter, nickte beifällig mit dem Kopfe, ohne noch zu wissen was er wollen konnte. Man legte ihm

nun seines Bruders Testament vor. Alles so,
 wie ich dachte! sagte er aufrichtig. Denn jetzt
 war seine Schwägerin nicht nur eine schöne
 Wittwe, sondern durch den Besitz von Oster-
 dorf eine sehr reiche Wittwe. Sein Plan be-
 kam ein ehrliches Ansehen, denn er sah im
 Hintergrunde den Traualtar, die wunderschöne
 Frau, Osterdorf, und die Vormundschaft über
 seinen Neffen.

Er fand seine Schwester hier, Fräulein
 Sabine. Recht gut, daß es keiner aus ihrer
 Verwandtschaft ist!

Der Kammerrath Bausen kam seine Anstal-
 ten für die Verwaltung der Güter zu treffen.
 Die junge Frau mußte von tausend Dingen
 Red und Antwort geben, über alle Anstalten
 ihre Meinung sagen, Rechnungen durchsehn,
 unterschreiben, von einem Gute zum andern
 mit Bausen fahren. Sie hatte mit Advoka-
 ten, Schuldnern, Gläubigern, Zinsleuten
 zu reden, zu streiten; denn die alle schickte
 ihr Bausen über den Hals. Die Wittwe, die
 für ihre ungestörten Thränen zwar alles hingen-

geben hätte, wünschte den Freund ihres Mannes auf den Brocken, Moriz auch, denn wenn er im besten Vernehmen mit der schönen Schwägerin war mußte er mitten in seiner Begeisterung abbrechen, weil Herr Bausen mit einem fürchterlichen Pakt Akten, und einem noch fürchterlichem Gesichte ins Zimmer trat. Ich kann nicht helfen, Ihr Gnaden, sagte er ernst: Sie sind Herr hier, und Sie sind Mutter! Der Schmerz ist schön; aber er darf Ihrer Pflicht nicht einreden: Sie müssen, weil Sie eben des edelsten Mannes Wittve sind, den Sie nicht schöner betrauern können, als wenn Sie in seine Stelle treten.

Sie nahm die Feder geduldig seufzend, und gieng mit Bausen, und war sie mit Schreiben fertig, so stand der Wagen schon vor der Thüre, mit einem andern Pakt Akten auf dem Sitze. Sie mußte fort.

Meine Schwägerin, Herr Kammerrath, sagte Moriz den Grund zu seinem Plane auch hier legend: lernt durch ihre Güte so viel, daß ich dächte, sie könnte hier auf den Gütern

bleiben. Es wird ihr wehe thun dieses Haus zu verlassen, wo sie so glücklich gewesen ist, und das Dorf, wo man sie anbetet.

Bausen sah ihn verwundert an, und antwortete kalt: der Herr Baron wissen gewiß nicht, was ein Testament bedeutet. Drei Jahre lang vom Todestage an, war der erste September, können die gnädige Frau hier bleiben. Aber nach dem Wunsche des seligen Herrn Barons, der mein Freund war, nicht halb so lange. Ich bin hier Herr, unumschränkter Herr, nach dem zehnten Artikel des Testaments, und will's bleiben.

So gieng das den ganzen Winter durch. Der heisse Schmerz der Wittwe wurde zerstreut. Sie fieng an wieder zu lächeln, und ernst sagte Bausen, die Hände faltend: sieh, mein redlicher, todter Freund. Es ist geschehen, was du wünschtest. Die Trennung hat nur dein Herz gebrochen, nicht das Herz deiner edlen Frau. Ich that es.

Im Anfange des Maies sagte Bausen: Euer Gnaden sind Mutter. Ihre Gesundheit

hat gelitten. Ich beschwöre Sie im Nahmen
Ihres seligen Herrn Gemahls dem schönen
Frühling nie aus dem Wege zu gehen, eine Zer-
streuung zu suchen. Ich dünkte Sie giengen
auf ein Paar Monate in die sächsische Schweiz
und dann nach Eöplitz ins Bad. Das sei der
Lohn für meine gewiß schweren Arbeiten hier.
Ihren Sohn lassen Sie hier unter der Aufsicht
meiner Frau, die heute kommt. Ich habe den
Wagen auf Morgen früh bestellt.

Julie lächelte; denn sie war es in der
That müde den ganzen Tag durch zu rechnen.
Aber noch glücklicher war Moriz. Im Wagen
gegen der schönen Frau über, so eng mit ihr,
bei ihr, an ihr, daß sogar, denkt der Gau-
ner, wie beim Magnetisiren, eine Liebe, ohne
Hülfe des Wihes und der Schmeichelei entste-
hen muß, und hilft das nicht, so hat er sie ja
in dem himmlischen Charand am Arm, wo
der Mai, und Wolken von Blüthendüften,
und eine in Liebe erwachte, lebendige Natur,
und die Brautlieder der Nachtigall ihre Liebes-
arme ausbreiten, und sie immer näher zusam-
men-

mendrücken, bis Julie in seine Arme, und er ihr zu Füßen sinkt. Der Ehelm kannte nichts als weibliche Tugenden, die alle ihren Preis hatten. Denn er fuhr ja schon drei Tage mit ihr in einem Wagen, der enger war, als er gehofft hatte; er fuhr ja mit ihr aus den Liebesarmen der Natur wieder in Liebesarme der Natur, und eine schöne Hoffnung ihr Steinen, ihrer Mutter Grab, ihrer Kindheit Eden wieder zu sehen, machte ja ihr trunkenes Auge noch träumerischer, als er es wünschen konnte.

Sie stieg ja aus, sie hieng sich ja in seinen Arm, in ihrer Brust erwachten ja alle schönen Träume der Jugend wieder, das sah er ja an dem höheren Wallen ihres Busens, das hörte er ja an den weichen Tönen ihrer Stimme. Sie hörte ja lächelnd und theilnehmend zu, wie er ihr den ersten Frühling seiner ersten, unglücklichen, reinen, begeisterten Liebe beschrieb, um mit einer fremden Liebe ihr Herz zu öffnen für seine. Auch hatte er dabei noch eine andere Absicht. Er wollte nur hören, ob sie ihm aus Eitelkeit wenigstens aus ihrer Zu-

gend einen ähnlichen Frühling zu beschreiben hätte. Aber da er aus der erlogenen Liebe in die wahre übergehen wollte, da zog sie sich kalt zusammen bei der ersten Berührung wie die Sensitiva, ohne nur einmahl zu bemerken, daß er einen Uebergang machen wollte, blos aus Instinkt.

Da Sabine, die keinem Frühlinge ins Gesicht sah, weil er es färbte, sie nach dem Einsteigen fragte, was sie zu dem himmlischen Frühlinge denke, so antwortete sie bescheiden und wehmüthig: ich dachte, ob wohl je meine Tugend so schön wie mein Vergnügen gewesen. Und da sie in der größern Nähe ihres Geburtslandes träumerischer alles vergaß, ihre Hand in seiner drückenden ließ, die er von ihrer Begeisterung begeistert, an seine Brust gedrückt hielt; da sie ihm mit ihrem Zauberlächeln, das wie Liebe aus sah, und auch Liebe war, aber nicht, die er wünschte, anlächelte, und vertraulich ihm ihre ganze unschuldige Jugend vorlegte und dadurch seine Brust mit Liebe ganz erfüllte und mit dem schnellen, vorüberrauschenden Wun-

sche, daß er selbst tugendhaft sein möchte: da machte er sogar diesen Wunsch zu einem Neße für sie: o Julie, rief er begeistert, und beugte ein Knie vor ihr: hören Sie auf, mir meine ganze Jugend wieder zu geben, aber geben Sie mir auch mit der Jugend die Liebe wieder!

Sie antwortete nichts darauf als: ich wollte, der Kammerrath ließe mir nur das verfallene Haus, den Garten und meiner Mutter Grab. Wenn es nicht der bestimmte Befehl meines theuren Mannes wäre, es würde nimmermehr verkauft.

Er suchte vergebens und ämsiger als die Astronomen in der Sonne, nach einem Flecken in ihrer Jugend, um den zu einer Handhabe für ihre Verführung zu machen, und um desto freier und grausamer gegen sie sein zu dürfen. Er wollte ihr erst seine Hand bieten, wenn sie erniedrigt war, damit er ihre Hand wieder fordern könnte zu Allem, was er noch vor hatte.

So kamen sie in Steinen an. Julie flog sogleich zu ihrer Mutter Grabe, und nach einem frommen Gebet auf dem Hügel, den der Früh-

ling mit Blumen überbant hatte: gieng sie freimüthiger zu ihren Lieblingsstellen im Garten, zu ihren Lauben, zu den Ruinen ihrer Kindheit. Denn kam sie in ihr Zimmer, und in das Fenster, an dem ihre Mutter immer saß, schnitt sie mit einem Diamant die Worte: o Geist meiner Mutter, deine Julie ist ja glücklich! selig! So lebe auf ewig wohl du theurer Aufenthalt meiner unschuldigen Kindheit. Sie schrieb Jahr und Tag darunter.

Sie war glücklich; aber Moriz war noch glücklicher. Der Holzknecht trat auf ihn zu mit der Frage: sind Sie der junge Herr, an den dieser Brief ist? Moriz besah den Brief, der nur mit Baumwachs versiegelt, und ohne Aufschrift war. Er hörte die Umstände, die den Brief betrafen. Neugierde war's, und das schlechte Siegelwachs. Er machte ihn leicht auf, und las.

Er wird wohl an mich sein, beschied er dem Holzknecht. Er las wieder und verstand nichts von dem Briefe. Er ließ sich noch einmal Bericht von dem Herrn abstaten, der

den Brief geschrieben. Er erfuhr nun, daß zwei Herren schon vor zwei Jahren hier gewesen einige Tage nach der Abreise des Fräuleins. Da hatte er seinen Triumph.

Mit einem triumphirenden Lächeln suchte er Julien auf. O sehen Sie, Bruder Moriz, wie glücklich ich bin; ich finde hier heute den Frühling und meine ganze Jugend wieder.

Und vielleicht habe ich die schönste, die reinste, die ätherischste Blüthe aus ihrer Jugend hier gefunden, das erste Aufwallen dieses schönen, reinen Herzens. Er hatte sie fest im Auge. Sie fragte mit einem unschuldigen, erwartenden Lächeln: was meinen Sie?

Einen Brief den Sie besser verstehen werden als ich. Er zog den Brief hervor. Der schöne Preis, den ich auf die Mittheilung dieses Briefes setze, ist Ihre Erzählung und ein schönes Erröthen ihrer Wangen beim Geständniß dieser schönen Schuld.

Nun lassen Sie sehen. Das Geständniß soll nicht fehlen. Sie nahm den Brief. Die Hand kenne ich nicht. Sie hob an zu lesen.

Eine schöne Röthe deckte ihre Wangen beim Lesen. Sie las noch einmahl, hob Gesicht und Aug auf sich zu bestimten. Ihm entgieng nicht die kleinste ihrer Bewegungen. Von dem Holzknecht haben Sie den Brief? Dem ich wahrlich nicht verstehe, sagte sie sinnend. Wahrlich nicht! doch ja, lassen Sie mich nachsinnen. Ja, eben den funfzehnten Mai fütterte ich singend meine Tauben. Ob es das Lied war, was der Brief erwähnt, weiß ich wahrlich nicht. Aber es muß es wohl gewesen sein. Ich gieng, und kam nach einem Augenblick zurück, und nun hörte ich auf einem Instrumente, das ich nicht kenne, die Melodie nachspielen, mit einer Zartheit und Innigkeit, für die ich noch jetzt keinem Nahmen kenne. Aus der Tiefe vor dem Vorsprunge kamen die Töne. Ich schaute hinab den Virtuosen —

Den Virtuosen? Nur den Virtuosen?

Was spotten Sie doch? ja den Virtuosen zu sehen. Recht erkannte ich ihn nicht; er saß im Gebüsch verdeckt.

In der That, der Eindruck seines Instruments in Ihr Herz, Julie, muß recht tief gewesen sein. Es war, wie Sie sagen, der funfzehnte Mai.

Herr Bruder, sagte Julie: Sie wollen mich doch nicht abhören? Aber auch das. Es war der Tag vor der Ankunft meines Mannes, meine Antwort auf seine Werbung um meine Hand zu holen. So ein Tag, Moriz, ist merkwürdig, denn er entscheidet über das ganze Leben, und hat selig entschieden. Ich gab Ihrem edlen Bruder meine Hand, und die Töne des jungen Menschen waren in meinem Herzen erlösch, wenn sie je da waren. Nach drei Tagen war alles vergessen. Daß er mich nicht wieder gesehen, ich ihn nicht gekannt, steht wörtlich im Briefe. Aber Bruder Moriz, das gestehe ich Ihnen, ohne daß Sie fragen: hätte ich diesen Brief gelesen, ehe ich entschlossen war — und so ist es wahr, Sie haben mir in diesem Briefe eine reine, eine ätherische Blüthe aus meiner Jugend gegeben, so

rein, so ätherisch wie mein Andenken an meinen edlen Gemahl.

Und nun jetzt, da Sie den Mann kennen, mit den nahmenlos, innig schönen Loben?

Ich glaube, eine Frau kann keinen reinern Triumph — nicht der Eitelkeit — o wer könnte bei diesem schönen, großmüthigen Briefe eitel sein wollen? nein keinen schönern und reinern Triumph seines Werths haben als diesen Brief.

Sind Sie so gewiß, Julie, fragte er die Stirn runzelnd: ob nicht dieser Brief hat in in Ihre Hände kommen sollen?

Der Mann, der diesen Brief geschrieben, ist kein Betrüger, das verbürge ich.

Der Bundestag der Freundschaft der beiden verlarvten Herrn ist auf den funfzehnten Mai hieher verlegt. Der könnte die Neugierde der Weisheit selbst rege machen den funfzehnten einmahl zufällig hier zu sein.

Julie sah vor sich nieder. Dann hob sie schnell das Gesicht empor, und mit einer Nothe der Empfindlichkeit, sagte sie: Sie halten

den Schreiber dieses Briefs für einen Betrüger, bloß weil er ein Mann ist, und liebt: ich darf es also wohl nicht übel nehmen, wenn Sie glauben, ich könnte mich, mein Geschlecht, meinen Nahmen so vergessen, daß ich mich einem Manne anböte, bloß weil er mich liebt. Ich muß Sie einmahl für allemahl bitten, dieses Gespräch zu endigen. Dieser Brief soll an seine Behörde. Sie verbeugte sich, und gieng in ihr Zimmer.

Was eine Falle für sie werden sollte, wurde für sein Herz ein scharfer Dorn. Sie hatte den Brief in Händen. Er war überzeugt, sie wußte mehr von dem Verfasser des Briefes, als sie gesagt hatte. Er stampfte mit dem Fuße; denn was konnte sie nicht dem Holzknecht zu sagen auftragen, und der funfzehnte war in acht Tagen?

Julie las den Brief noch ein Paar mahl. Jedes Wort drang in ihr Herz. Sie drückte den Brief wieder zu, gab ihn dem Holzknecht zurück, und bat ihn behutsamer mit dem Briefe umzugehen. An dem Briefe möchte viel liegen.

Sie that nicht eine Frage nach dem Jüngling; nicht die kleinste, und da sie den Triumph erkritten hatte, setzte sie sich am andern Morgen mit dem seligsten Gefühl bewahrter Unschuld in den Wagen, und fuhr den Weg nach Sachsen. Sie vergab sogar dem Kammerjunker. Aber sie blieb kalt gegen ihn. Die wahre Unschuld hat ihre Würde. Er blieb schen gegen sie. Und so wuchs seine Liebe gegen das schöne Weib, und zugleich erhob sich in seiner Seele ein leiser Haß gegen sie.

Sie blieb den Mai und Junius in Sachsen. Der Geier der Eifersucht nagte an Moriz Herzen. Er beobachtete sie genau. Aber wer kann ein Weib hüten? rief er wüthend. Seine Strafe hob vor dem Verbrechen an. Indes gethan hatte er was er konnte, um den Unbekannten irre zu führen. Wenn Jemand fragen sollte, sagte er zu dem Holzhüter: wohin wir gegangen sind, so sage es ihm ja! Nach Wisbaden am Rhein. Hier, ich habe dir den Namen aufgeschrieben. Bewahr ihn wohl!

Die drei edlen Menschen waren nicht weit aus einander. Eine Meile von Steinen begegnete Wolf dem Wagen; aber freilich war es, als wäre der Tod hinter ihm, und der Mittelmeister stieg dann in Hedingen zu Pferde um zum Bundestage der Freundschaft nach Steinen zu reiten.

Wolf schwang sich fluchend auf den Vordersprung und drang laut rufend ins Haus. War vor einem Jahre ein junger Mann hier? war seine eilige Frage. Ja! auch habe ich einen Brief an Sie.

Wolf las, und rief: bring Papier, und Feder und Tinte! das muß aus dem Dorfe geholt werden, erklärte der Holzknecht. Und müssen Sie wissen, wo die gnädige Herrschaft heute hingereist ist —

Welche Herrschaft?

Der Herr Baron und die Frau Baronin, und das Fräulein Sabine, so —

Wer? Julie?

Ja ganz recht, so heißt die gnädige Frau. Nach Wisbaden ins Bad gehn sie. Hier ist der Zettel auf dem der Name steht.

Ein rother Wagen mit vier Schlimmeln bespannt? Ins Dad? Ist sie krank?

Nein; aber der Tod ihres seligen Herrn Gemahls —

Ist sie Wittwe? rief Wolf mit einem Freuden sprunge. Wo ist der Zettel und wer gab ihn dir? Wußte sie etwa? So jagte eine Frage die andere. Der Baron hatte den Zettel geschrieben. Auch hatte ja Julie seinen Freund nie gesehen. Ich muß fort! rief er. Sag das alles dem jungen Manne, der mir den Brief geschrieben, und der den funfzehnten hieher kommt. Ich muß fort; beim Himmel! ich muß fort. O einen Tropfen Tinte! denn ich muß fort! Er trat ans Fenster, und erblickte was Julie geschrieben. Er zog seinen Ring vom Finger und grub in die benachbarte Glascheibe die Worte:

Die Hand des gewaltigen Schicksals treibt mich. In Töplitz findest du vielleicht mich oder den Grafen Korb, wenn du im Junius dahin kommst. Deine reine, unbesteckte Seele hat das Geschick des schönsten Herzens errathen. So gehe ein schöner Frühling über deinem Herzen

auf! Und wählst du einen andern Weg als den nach Eöplitz, so geleite dich das Glück und der Himmel. Wir sehen uns in einem Jahre. W.

Deutlicher durfte er auf einer Fensterscheibe nicht schreiben. Er sprang wieder von dem Vorsprunge hinab, und war verschwunden.

Den funfzehnten kam der Rittmeister bei dem Holzknechte an, der ihn recht ordentlich erwartete. Er hatte seine Nachrichten, die er zu geben hatte, am Schnürchen. Aber er wollte sie diesesmahl theurer verkaufen als an den Baron und an Wolf. Denn er sah, seine Nachrichten hatten Werth. Aber jetzt stand er vor dem ruhigen, edlen Gesicht des Rittmeisters, auf dem keine Frage lag, keine Unruhe. Er konnte nicht anfangen zu erzählen. Der Rittmeister gab ihm Geld, Lebensmittel aus dem Dorfe holen zu lassen. Ihren Brief habe ich ehrlich abgeliefert, hob er endlich an.

So? Hast du? Wenn?

Vor ein Paar Tagen, und da im Fenster steht die Antwort. Ich hatte kein Papier, und der Herr keine Zeit.

Philipp las, und laut nach Sitte derer, die nicht viel schreiben und Schrift lesen: „die Hand des gewaltigen Schicksals treibt mich.“ Eines gewaltigen nur, hoffe ich zu Gott: aber keines harten: sonst laß mich es theilen Wolf. „In Töplitz findest du vielleicht mich“ und so weiter. In Töplitz! Und wäre es am Ende der Welt, und müßte ich durch Meer, Berge und Flammen! Ich käme! Ich komme! Und Gott gebe, daß ich die größte Hälfte deines Schicksals auf meine Schultern nehmen kann! „Deine reine, unbesleckte Seele“ er las bis zu Ende, und sagte: das verstehe ich nicht, wenn er nicht etwa — er sah sich nach dem Holzknecht um — Giulien meint, dacht er hinzu. Er las noch einmal, und sagte: verstehe ich nicht. Und einen andern Weg als den nach Töplitz, Bruder, das vergebe dir Gott! Und stände auf jedem andern Wege der Himmel, und winkten mir die Engel zu, so gehe ich nach Töplitz. Ja, und stände auf einem andern Wege — er sah sich wieder um, und schwieg.

Hätte er doch Papier gehabt? Wessen Herz habe ich errathen? Welch ein Frühling soll über meinem Herzen aufgehen? Hätte er doch noch ein Paar Worte wie einen verlohrnen Posten auf eine andere Scheibe geschrieben! Er sah umher, und er fand was Julie geschrieben. Er las mit zärtlichen Blicken. Jetzt aber sah er sich mit einem Blicke nach dem Holzknecht um, daß der scheu die Thüre traf. Nun war er allein, und konnte nach seiner Sitte laut mit sich selbst reden. Aber er redete nicht laut, sondern las nur mit lächelndem Munde, mit froh bewegtem Herzen, und leise flüsternd: deine Julie ist ja glücklich: selig!“ dann trat er weit von dem Fenster weg, und sah selbst mit einem seligen Blicke gen Himmel. Tag und Jahr hatte er noch gar nicht gesehen. Das sah er jetzt, und erschrack vor dem Gedanken, wie leicht er Julien hier hätte finden können.

Nun verstand er, was seine Seele errathen hatte, Juliens Glück, Juliens Seligkeit. Aber er sieng sich an zu ängstigen, ob nicht

Wolf sie hier getroffen, ob nicht der nur mit einem Worte seine Liebe verrathen. Nein! nein! rief er: wie hätte er das gekonnt? Er gieng hinaus und fragte den Holzknecht: wenn war denn mein Freund hier?

Zwei Stunden nach der Abreise der gnädigen Frau. Sie reiste nach Wisbaden ins Bad, setzte der Kerl hinzu, um dem Herrn die Handhabe zum Fragen zu geben. Der Herr aber fragte nicht, sondern gieng ins Zimmer zurück. Er stand vor den beiden Glasscheiben, und sann und sann. Nach Wisbaden also, meinst du, könnte ich gehen. Nein, nimmer will ich sie wieder sehen. O Wolf, was dachtest du? Wie dürfte ich? Und doch — Er fühlte einen gewaltsamen Zug nach Wisbaden; aber er war fest entschlossen nach Töplitz zu gehen. Er gieng mit verschränkten Armen in den Garten. Auf einmahl verstand er auch die Worte: „so gehe ein schöner Frühling über deinem Herzen auf!“ Julie war ja glücklich! war ja selig!

Er

Er fand der Mutter Grab. Ein kleiner Stein von Blumen umblüht stand auf dem Grabe mit den Worten: Hier ruht die Asche meiner Mutter; hier war sie glücklich! O segne mich, meinen geliebten Mann, und meinen Sohn!

Wie hätte er Eine Frage thun können? der Stein enthielt ja ihr ganzes Leben. Er setzte sich an das Grab, und umfaßte den Stein. Er vergoß Thränen der wehmüthigsten Freude. Aber dann stand er schnell auf; denn der Gedanke ergriff ihn, sie könnte zurückkehren, und ihn hier treffen. Diese Vorstellung wurde so lebhaft, daß er mit schnellen Schritten durch das Haus gieng, dem Holzknecht ein reiches Geschenk machte, und das Haus verließ.

Er gieng in das Dorf. Sein Friedrich empfing ihn mit einem unwilligen Kopfschütteln; denn, sagte er: was haben Sie da auf der alten Ruine zu suchen? in der kein Mensch haust? Gottlob, daß sie verkauft wird!

Verkauft? fragte der Rittmeister. Der Steine willen; denn die Gemeinde will die Steine zu dem Thurmbau gebrauchen.

Nimmermehr! rief der Rittmeister heftig. Wie konnte er die beiden Glasscheiben und das Grab von Juliens Mutter zerstören sehen. Nimmermehr! rief er noch einmahl, und nachdem er sich erkundigt hatte ritt er in die nächste Stadt, wo ein Prokurator den Auftrag hatte das Gut zu verkaufen. Die Aecker waren schon einzeln verkauft. Ich will nur Haus, Garten und das Wäldchen dabei, sagte der Rittmeister. Der Kauf hatte keine Schwierigkeiten, der Rittmeister zahlte eine kleine Summe an, und schickte seinen Friedrich zurück Geld zu holen. Aber der Kaufbrief machte desto mehr Schwierigkeiten; denn Brandes wollte seinen Nahmen zu dem Kaufe nicht hergeben. Hm! sagte er, da der Prokurator ihn lächelnd um seinen Nahmen ansah: den Gefallen kannst du mir wohl thun, und ich weiß du thätst es, wärst du hier. Schreiben Sie also Wolf. — Vornahme? — Philipp! — Charakter? — Gehört das auch hieren? — Ja wohl! Vor allen Dingen! —

Nun denn, an dem hat Gott selbst nicht viel auszusetzen. Treu und ehrlich; eine große Seele, großmüthig wie ein König. Der Leib und Leben, Hab und Gut für die Wahrheit, für das Recht, für alle Menschen gäbe.

Der Prokurator hatte schon ein Paar mal lächeln müssen; jetzt lachte er laut über die Lobrede, die der Käufer sich selbst hielt. Der Rittmeister dachte an Wolf. Der Jurist sagte: ja, der Charakter gilt gewiß am jüngsten Tage. Hier unten aber gilt nur ein Titel, und den mein ich, lieber Herr Wolf.

So hol' der Teufel den Kerl der zum erstenmale den Titel hat als Charakter gelten lassen. Er hat keinen andern Titel als der Mensch.

Wer? fragte der erstaunte Jurist, und legte die Feder. Sind Sie denn nicht der Käufer?

Philipp begriff sich, und der Kauf wurde abgeschlossen und durch Zahlung vollzogen. Der Rittmeister ließ den Holzknecht vorerst dort wohnen, bis er eine Aenderung treffen würde.

Er befahl dem glücklichen Menschen besonders die Glascheiben in dem Zimmer an, und das kleine Grab. Der Prokurator erhielt die Oberaufsicht. Der Rittmeister erkundigte sich nach dem Wege nach Wisbaden mit einem sanften Ervöthen, dann nach Töplitz. Der Prokurator zeichnete ihm aus dem Postkalender beide Wege auf, und der Rittmeister schwang sich auf und trabte den Weg nach Böhmen.

Das Bad. Das Unglück. Das Grabgewölbe. Die Täuschung.

Der Rittmeister trabte eifrig fort. Ich traue dem sanften Schritte nicht, dachte er: denn im Schritte ist als zöge mich eine unsichtbare Hand an Seilen nach Wisbaden. Im Trapp kann ich das schöne Bild nicht zum Stillstehen bringen. Die Keiserute Dorf an Dorf, und Stadt an Stadt habe ich ohnehin in der Tasche, die sich alle rühren als wären es böse Geister, die mich gern vom rechten Wege

ablocken möchten. Aber wenn die Pferde nicht mehr können, so — es ist eins, früh oder spät. Er hielt sein Pferd an, und sagte: Ich weiß doch, daß ich nach Böhmen gehe. Und so will ich einmahl recht überlegen, was denn am Leben ist. Leider nicht viel.

Er philosophirte mehrere Tage hinter einander in dem langsamsten Schritte. Das Schwerste war für ihn, seine Gedanken fest zu halten. Er hatte mit seiner Phantasia sonst mehr geschwärmt als gedacht. Nach acht langen Tagen hatte er nicht viel mehr herausgebracht als das. Ueber Glück und Unglück bin ich nicht Herr. Da hilft nicht Klugheit, nicht Muth, nicht Frömmigkeit. Nichts! gar nichts! die Liebe vergeht, das behauptete sogar Wolf. Obwohl mir es nicht ein will. Was ich heute wünsche kann ich morgen hassen. Wie mir es oft gegangen ist. Das Leben vergeht dazu. Wissen ist nichts. Denn was wir alle gern wissen möchten, wozu wir sind, was das Grab aus dem armen Menschen macht, weiß der Weiseste so wenig als der Bauer. Aber zum —

den Teufel mag ich hierbei nicht nennen — aber was bleibt mir denn? Was hält mit dem armen Menschen bis in den Tod aus? Die Liebe zum Leben. Und doch vergeht es. Der Wunsch nach Wahrheit, und der wird nie erfüllt. Denn der Sterbende weiß eben so wenig, wohin er geht, als der Lebende. Das Verlangen nach Liebe, nach Freundschaft. Alles andre stirbt früher ab, als das Leben, so viel ich auch überrechnet habe. Also Seyn, Wissen, Lieben geht mit dem Menschen ins Grab. O Gott gebe, daß wir es da nicht verlieren, was hier nicht erfüllt wird. Und so ist das ein rechter Mensch, der unveränderlich will, wozu Gott, der ihn gemacht hat, ihn bestimmt hat. Und so! so reite ich mit Gott getrost in die Welt, unter den Menschen, ins Unglück, und bleiben mir selbst nur getreu, wie Wolf es einmahl nannte in Hoffnung, Liebe, und Lernen!

Er gab dem Pferde die Sporen, und flog mit einem Vivat über das andere dahin. Die andern acht Tage schmückte er wie andre Menschenkinder sein System aus, trug es seinem

Friedrich vor, machte den ersten Profelyten für seine Schule, der ihn nicht verstand, sondern nur liebte, und ritt stolz und getrost in Toblich ein.

Sein erstes Tagewerk war suchen nach einem Freunde oder nach einem Grafen Korb. Er fand sie beide nicht. Sie werden kommen, sagte er. Er fand dagegen zwei Menschen, deren Anblick ihn anzog. Ein alter Mann gieng schwarz gekleidet, gieng in des Fürsten Clary Garten die Hauptallee auf und nieder, an seiner Seite ein junges Mädchen der Figur nach; denn ihr Gesicht hatte niemand gesehen. Auch das Mädchen war schwarz gekleidet, und ihr Gesicht mit einem dichten schwarzen Flor bedeckt. Der Mann sah gewöhnlich gerade vor sich hin, mit einem Gesichte, voll Ruhe konnte man sagen, wenn sie nicht vielmehr Erstarrung war. Ueber einer schönen Adlernase wölbte sich die edelste Stirn. Auf der Lippe schwebte ein Zug von Hohn, der aber nicht beleidigen wollte. Ein langer Schmerz schien die Augenbraunen über die Augen gezogen zu haben und die

Flamme des Auges verdecken zu sollen, die dennoch zuweilen hervorbrach, wenn Jemand ihn lang betrachtete. Vater und Tochter, das schienen sie, redeten bei ihrem Spaziergange nie ein Wort. Der Tochter langsamer, bedächtiger Gang verrieth die Kranke; die Blässe in des Vaters Gesicht schien mehr die Farbe des Unglücks. Niemand kannte sie. Im Wald buche hieß er Stiller.

Der Rittmeister hatte sie schon am Morgen gesehen, und mit Mitleiden, und einer inneren Beklemmung nachgesehen, wie sie so langsam, und so stumm dahin giengen und wieder kamen. Nachmittag sah er sie wieder. Er saß unter einer Thänenweide, auf einer Bank, die der Fürst aus lebenden Bäumen zum Schatten und zur Ruhe zugleich, ziehen läßt. Er sah ihnen nach und entgegen, mit immer schwererem Herzen. Sie beugten jetzt ein, kamen langsam ihm näher, standen vor ihm, und der Vater sagte mit einer kalten, leisen, aber scharfen Stimme, nicht bittend, nicht befehlend: vergönnen Sie doch dem Mädchen den

gewöhnlichen Sitz, und Alleinsein! Philipp stand auf, zog den Hut und gieng

Aber die Gestalt des Mädchens blieb vor seinen Augen stehen, mit dem tief auf die gequälte Brust gesenkten Haupte, die beiden Arme schlaff herabhängend, die Hände nur mit den Fingerspitzen gefalten. Sie setzte sich langsam, ruhete eine halbe Stunde. Dann faßte der Vater ihre Hand. Sie hob sich empor, und sie giengen dann eben so stumm zu Hause.

Ich wollte viel drum geben, Friedrich, sagte der Rittmeister, ich hätte sie nicht gesehen oder ich verstände ihnen zu helfen.

Sie ist krank, Herr Rittmeister. Gott und das Bad werden ihr zu ihrer Gesundheit zurück helfen.

Gott, da hast du Recht; aber das Bad nicht, Friedrich. Krank ist sie; aber an der Seele. Die Finger hat ein schwerer Kummer gefaltet; nicht einmahl ein Gebet. Wenn nur nicht der Verlust aller Hoffnungen. Auf dem Haupte liegt ein Seelenjammer.

So sagte der Rittmeister immer zu Friedrich, wenn er aus des Fürsten Garten kam, und jedesmahl setzte er hinzu: ich wollte, ich könnte ihnen in irgend etwas helfen. Ich wollte, ich könnte ihnen die Bank weicher machen, oder einen Stein unter des Mädchens Fuße wegnehmen! Er sagte das so schmerzlich, daß Friedrich endlich sich in dem Hause, wo sie wohnten, nach den beiden erkundigte. Er brachte seinem Herrn die Nachricht: beide wohnten in einem kleinen Stübchen hinten heraus. Sie wären arm; aber Vater und Tochter hätten gewiß bessere Tage gesehen. Denn sie wechselten beide jeden Tag die Wäsche, so ärmlich ihr Tisch auch wäre. Des Mädchens Gesicht hätte Niemand gesehen; denn sie legte ihren Flor nie ab. Sie wären eben so stumm zu Hause, wie auf den Spaziergängen.

Das hätte der Rittmeister von ganz Edplich hören können, weil es ganz Edplich wußte. Wenn Sie also, setzte Friedrich hinzu: Ihre milde Hand aufthun wollen, Herr Rittmeister. Armuth ist's, was die Leute drückt.

Reiße Hände, lieber Friedrich; das Herz dazu, und die Seele. Aber wie? wie fangen wir es an? das ist die Frage.

Friedrich that zehn Vorschläge, die nicht taugten. Philipp gieng selbst zu dem Wirth, während Vater und Tochter ihren Spaziergang machten. Er fand einen braven Mann, der ihm versprach, mit unverstellter Nahrung versprach, ihren Tisch zu verbessern, den Wäscherlohn zu verringern, ihre Bequemlichkeit zu vermehren, ihnen bessern Wein zu geben, für so viel Geld, als Ihr Gnaden die Güte haben dazu herzugeben. Der Rittmeister ließ sich die tiefste Verschwiegenheit versprechen, und zahlte eine große Summe. Der Wirth ließ Thränen fallen, und in drei Tagen wußte ganz Töplitz des fremden Herrn himmlische Großmuth.

Aber des Rittmeisters und des Wirths Freude dauerte nicht lange; denn nach acht Tagen sagte Herr Stiller seinem Wirth, daß er nicht arm genug sei Wohlthaten zu nehmen, besonders von einem Mann wie er, der nicht reich sei.

Der Wirth wollte läugnen, und wurde er-
 tappt, und da der kalte Ton des Herrn Stils-
 ler ihn scheu machte, so entdeckte er ihm das
 ganze Geheimniß, und beschwor ihn, zum min-
 desten für seine Tochter die Hülfe eines so ed-
 len Mannes nicht von sich zu stoßen.

Stiller schwieg, und am andern Morgen
 trat er zu dem Rittmeister ins Zimmer. Er
 heftete sein Auge ruhig, aber fest auf den
 Rittmeister, und der Zug von Verachtung um
 den Mund wurde schärfer. Mein Herr, sagte
 er kalt: Sie haben mich für arm, folglich für
 unglücklich gehalten.

Nein, fiel der Rittmeister schnell und mit
 herzlichlicher Stimme ein: nicht Sie. Denn ein
 Mann mit diesem Gesicht kann entweder jeden
 Schlag des Schicksals abwehren, oder hat ihn
 verachten gelernt. Aber Ihre Tochter halte
 ich für unglücklich; denn sie hat keine Wehr
 den Pfeilen des Schicksals entgegen zu stellen,
 als das von tiefem Schmerz schon gebeugte
 Haupt, und die bittend gefalteten Hände. Da
 meint ich, mein Herr, dem gebrochenen Herz:

zen müßte kein Seufzer nahe kommen, den ein Mensch abwehren könnte. O das arme, unter dem Schmerz verstummte Herz müßten, dacht' ich, alle Menschen umringen, und abhelfen, wo Menschen abhelfen können.

Sind Sie so gewiß, junger Mann, daß Ihre abwehrende Hand nicht einen Pfeil des Geschicks noch tiefer eindrückte? sagte der Vater eben so kalt. Sie hätten den Vater fragen sollen, nicht den Wirth, das wäre männlich gewesen.

Sie hätten nein gesagt.

Wie ich jetzt sage. Aber es ist gut, gut so. Sie konnten nicht anders, war ich nicht. Nur vermessen Sie sich nicht den Menschen mit Ihrem Herzen, mit Ihrem Bedürfnissen auszumessen, sein Unglück mit Ihrem Gefühl! Was Sie die Pfeile des Geschicks nannten, das gebeugte Haupt meiner Tochter, die gefaltene Hand, die stumme Lippe ist die Arznei der Natur. Das Schicksal hat keinen Schmerz, der stärker ist als unsre Nerven, die den Schmerz aufnehmen, und hätte es ihn, so

wär das Schicksal zu ohnmächtig ihn zu geben, oder der Mensch ihn zu fühlen. Wer leben kann, darf mit der Natur nicht rechten um einen Schmerz, den sie weder, noch der Mensch vermeiden kann. Ich bin der Unglückliche, nicht meine Tochter, und darum bin ich der Unglückliche, weil ich Ihnen schuldig bleiben muß, was Sie mir aufdrängen. Sie gehen weg, wo Sie nicht mit Ehren bleiben können. Er bückte sich.

Versteh ich Sie? sagte der Rittmeister mit kaltem Todeschauer mehr über die kalte Ruhe, womit der Mann das sagte, als über den Inhalt der Worte: versteh ich Sie? so würde ich das Haupt Ihrer Tochter an meine warme Menschenbrust drücken und sagen: lege dich an dieses warme Herz. Ich will dich welcher halten als dein Vater. Wenn deine Lippen stumm sind, so will ich zu deinem gebeugten Haupte reden, und deine ungehörten Seufzer sollen mir antworten. O mein Herr, hat die Natur Arznei für das Unglück, wie Sie sagen, welcher harte Mensch kann denn sagen, das mit-

leidige Herz eines Menschen gehört der Natur nicht? Wenn Sie aus Pflanzen Säfte pressen, den Schmerz zu heilen, warum verschmähen Sie denn die tröstende Thräne, welche die Natur aus dem Herzen eines Menschen preßt? Wenn Sie mein Schuldner sind, so lösen Sie die Schuld, und lassen Sie mich Ihren Freund sein, und wenn die gütige Mutter des Menschen, die Natur, Sie verstoßen hat, so wagen Sie es einmahl mit dem Sohne der Mutter, mit einem Menschen.

Warme Thränen rollten dabei über Philipps Wangen. Sie sind Vater, wünschten Sie nicht einen Sohn zu haben, dem Sie, wenn die Natur Sie zu gehen heißt, sagen könnten: dir übergebe ich das gebrochene Herz deiner Schwester? Er faßte seine Hand.

Stillers Hand war in seiner drückenden so kalt, so bewegungslos als das Gesicht des Mannes. Sie werden machen, daß ich den Ort verlasse, wo ich Heilung hofte, sagte er höhniſcher.

So gehn Sie, wie soll ich Sie nennen? Unglücklicher oder Unmensch? Und wenn das erloschene Auge Ihrer Tochter, in dem der Tod das Leben auslöscht, sich zum Letztenmahl zum Himmel wendet, und keinen Strahl des ewigen Lichts sieht, keinen Flug eines Engels hört, und trostlos stirbt, so rufen Sie: mein Kind starb trostlos, denn ihr Vater stieß sie von seinem Herzen!

Hier zog Stiller die Augenbraunen tiefer über die Augen. O der Mensch braucht mehr als das Rauschen eines Engelsflügels in jedem Traum, wie im Letzten; aber auf den Alpen scheint der schöne blaue Himmel schwarz wie das Leichentuch über der sterbenden Erde. Was wir blau nennen war nichts als eine freundliche Täuschung des irren Auges.

Er sagte das so tonlos als läse er eine Rechnung vor. Dann bückte er sich und gieng. Philipp sah ihm mit einem schweren Seufzter nach.

Aber am andern Morgen, da der Rittermeister unter der Thranenweide saß und dem
armen

armen Mädchen, der die Freude, und dem ärmeren Vater, der Gott verloren hatte, nachsah, wendete Stiller jedesmahl, so oft er der Beide näher kam, den Kopf einen halben Zoll gegen den jungen Menschen, so daß den dritten Tag, er stand sonst immer auf, wenn sie zum ruhen ausbeugten, er unter der Thranenweide sitzen blieb. Der Vater hieß ihn nicht aufstehen. Der Morgen ist so schön, hob Philipp an —

Wie die Kindheit, und die Nacht kalt und dunkel!

Sehen Sie den Haufen froher Menschen!

Sehen Sie die. Er zeigte auf seine Tochter.

Ich könnte antworten; aber — er zuckte die Achseln und warf den Blick auf das Mädchen.

Neden Sie, ihre Sinne sind verschlossen.

Guter Gott! — Aber wissen Sie, ob denn nicht auch Ihr Herz dem Schmerz verschlossen ist? Das höchste Entzücken ist stumm. Die Liebe steht mit verschlossenem Munde vor

der Geliebten, und findet sie Worte, so ist das Entzücken ein menschliches geworden. Soll das nicht auch von dem Schmerze gelten? Ach, das Wasser hier wird diese Lippen nicht öffnen, fürcht' ich, und dieses verschlossene Ohr nicht; aber die Liebe, die Thränen, das Mitleiden werden sie öffnen, und der Schmerz wird sanfter sein.

Des Vaters Mund wollte sich zu Hohn verziehen; doch' in dem Augenblick hob das Mädchen ihr Haupt empor, und wendete es zu dem Rittmeister um. Sie ergriff des Vaters Hand.

Verstehst du, was wir reden? fragte der Vater eilig und lebhaft.

Ich war ja ohne Schuld, sagte sie leise.

Der Vater faßte ihre beiden Hände, und sagte wieder kalt: beruhige dich, mein Kind!

Sie stand auf; denn wenn ihr Vater ihr die Hand reichte, so war es ihr ein Zeichen zum Gehen. Sie giengen. Der Rittmeister wollte sie begleiten. Der Vater gab ihm ein Zeichen zu bleiben. Er blieb.

Nach zwei Tagen kam Stiller zu Philipp, und sagte kalt: ich muß Sie bitten, mein Herr, zu mir zu kommen. Ihre Worte scheinen des Mädchens Mund geöfnet zu haben, oder vielleicht nur der Ton Ihrer Stimme. Die Phantastie täuscht am meisten.

Der Rittmeister gieng mit ihm. Er fand sie in einem Sessel sitzen. Bei dem ersten Tone seiner Stimme erhob sie das Haupt ein wenig. Dann griff sie wieder nach des Vaters Hand und sagte; ich war ja ohne Schuld.

Beruhige dich, mein Kind, sagte der Vater: wie oft habe ich dir gesagt, daß du unschuldig warst. Er winkte dem Rittmeister zu reden. Sie horchte. Die Stunde ihres Spazierganges schlug. Der Rittmeister begleitete sie. Sie gieng in der Mitte der beiden Männer. Sie schien auf das Gespräch zu merken. Der Rittmeister gieng nun alle Tage zu Stillern. Er vertrat des Vaters Stelle zuweilen bei der Tochter. Er gieng mit ihr allein. Aber sie war stumm. Er setzte sich mit ihr, er reichte

ihr die Hand, wenn sie aufstehen sollte, und sie giengen stumm zu Hause.

Das ganze Bad war aufmerksam auf den Rittmeister, daß es ihm gelungen war, dem stolzen Vater Rede abzugewinnen. Sie bewunderten sein Mitleiden, seine Güte ganze Stunden lang stumm neben dem Mädchen herzugehen und so langsam, und ohne einmahl zu wissen ob sie schön oder häßlich war. Aber der Rittmeister wunderte sich noch weit mehr über sich selbst. Denn er fieng an über das stumme Mädchen seine geliebte Julie zu vergessen, oder er wußte selbst nicht recht, ob er nicht aus Julien und dem Mädchen Eins gemacht hatte. Irrren konnte er nicht. Denn er fühlte eben die Sehnsucht nach dem Mädchen als nach Julien selbst. Er fühlte eben die tiefe Ehrerbietung gegen sie, und das Mitleiden mit ihrem unbekanntem Schmerz, machte seine Empfindung noch zarter. Er stellte sich tausendmahl vor, wenn sie nur einmahl den dichten, und durchdringlichen Schleier zurückschlüge, welch

ein schönes Gesicht er dann sehen würde. Aber immer war es Juliens Gesicht.

Mit jedem Spaziergange, den er an ihrer Seite machte, wurde die Empfindung zärtlicher, eben weil sie stumm war. Er sah von der Seite ihre feine Gestalt, und sein Herz pochte. Er blieb zuweilen einen Schritt hinter ihr zurück um den weissen Nacken zu sehen, über dem weiche blonde Locken herabwallten. Ihre Stimme klang in seinem Ohre, wie Musik. Seine Hand zitterte, wenn er sie ihr zum Aufstehen reichen mußte. Er behielt die weiche, schöne Hand eine Minute in seiner, und die Liebe zuckte bis in die innersten Gründe seiner Seele hinab. Er betrachtete sie mit brennenden Augen, wenn sie im Zimmer gegen ihn über saß. Sie kannte seine weiche Stimme; denn wenn er redete, machte sie jedesmahl eine Bewegung, mit dem Haupte, oder der Hand. Der Vater, der nie wärmer wurde, aber zutraulicher — ach, es war Verachtung der Menschen — erzählte ihm selbst, daß seine Tochter, das Haupt gegen die Thüre gewendet,

fäße, bis sie seinen Fußtritt auf der Treppe hörte, und der Rittmeister erröthete, und all sein Blut schoß in das froh beklemmte Herz.

Kurz mit der ewigen Liebe gegen Julien, und mit seinem philosophischen System, ein dem die Liebe mit dem Menschen bis ins Grab aushalten sollte, war es vorbei. Er liebte das stumme, unsichtbare Mädchen eben so wahr als Julien. Er kämpfte anfangs dagegen mit der Macht seines Charakters; aber sah er das gebeugte Haupt des Mädchens, sah er die gefalteten Finger, hörte er ihre Seufzer, so riß das alles sein Herz gewaltsam an sich. Er war glücklich, daß er heute ein Wort aus ihren Lippen hervorpreßte, morgen eins mehr. Unzusammenhängende Worte, die aber aus den Tiefen einer zerrissenen Seele emporkamen, wie einzelne Blumen aus einem im Meer versunkenen Eden emporsteigen.

O dachte er entzückt, wenn diese Seele erst geheilt ist, denn, o denn! — wenn dieser Schleier erst zurückfliegt — denn — Er sah Juliens Gesicht. — Wenn das offene, blaue

Auge — er beschrieb Juliens Auge — sich auf
meines wendet, und in meinem Auge nicht
mehr die Thräne des Mitleidens sondern der
Liebe sieht — denn o denn!

Er hatte Zeit solche Beobachtungen anzustellen,
und diese Bilder waren so lebendig. Denn sie saß
gegen ihm über, mit Juliens schöner Gestalt. Er
sah, wie ihr Busen von einem Seufzer nach dem
andern sich hob, und seine Seufzer folgten ihren.
Er setzte sich zu ihr, er faßte ihre Hand, er
drückte sie. Sie wendete rasch das Haupt, und ein
langer Seufzer drang aus der hoch und langsam auf-
wallenden Brust, und aus den Lippen säuselten
leise die Worte: leb' ich? Traum' ich? Ich war
ja ohne Schuld!

Er hätte ihr sagen mögen: seufze nicht
mehr, Geliebte! denn du bist geliebt!

Das ruhige Gesicht des Vaters verwandelte
sich in ein finsternes. Er wurde immer einsylbiger,
und seine ruhige Kälte wurde zu einem scharfen,
schneidenden Frost.

Was bewegt Sie so? fragte der Rittmeister mit seiner warmen von Menschenliebe und von der Liebe zu der Tochter pulsirenden Hand die Hand des Vaters fassend, die nur wegstoßen konnte: Was bewegt Sie so?

Ich selbst! daß ich nicht den Muth habe gefaßt und stumm, wie meine Tochter, vor dem Schicksale zu stehen; daß ich nicht den Muth habe mein Leben hinzuwerfen, weil ich noch eins zurücklassen muß, das meiner Tochter. Das Schattenspiel meines Lebens war längst vorüber. Verlösche die Lampe in der Zauberlaterne! sagte ich alle Tage. Ich oder du! Und hier an der letzten Gränze stockt mein Fuß. Ich muß mein Auge in das Leben zurückwerfen, mit dem letzten Wunsche, und es dennoch verloren geben. Ich habe mich überwunden, aber nicht meine Tochter.

Der Rittmeister faßte seine andre Hand und weinte schmerzlich.

Hier sind meine letzten Goldstücke. Er warf sie an den Boden. Und dann ziehe ich wie der blinde Oedip mit der Unglücklichen, die

ich leiten soll, bettelnd durch die Erde. Warum nicht in die Erde. Warum liebe ich ihr Leben mehr wie meines? Gib mir Geld, ich will leben!

Geld und Liebe! rief Philipp ausser sich, und klammerte sich an die kalte Brust des Vaters, und bethauerte sie mit seinen Thränen!

Stiller stand an. Dann sagte er kalt. Ich dachte, ich hätte den Kampf mit dem närrischen Leben ausgefochten, und der Traum eines Traums hält mich noch an unzerbrochener Ketten, die Ehre, die Scham? Gib mir Geld! Aber erwarte keinen Dank dafür, keinen Dienst, keine lächelnde Miene. Noch einen Monat bleibe ich hier; und dann fliehe ich stumm mit der Stummen in eine tiefe Einsamkeit.

Die ich Ihnen geben kann. Ich habe eine alte Burg gekauft in einem Walde. Da hin sollen Sie gehen.

Sie fragen nie nach meinem Namen, nach meiner Tochter Schicksal.

Nie! nie!

Der Mann wendete sich von ihm ab.
Gut! dem sei so!

Der Rittmeister beschrieb ihm die Lage von Steinen, wie abgelegen von allen Menschen es läge, und wie schön zugleich. Ein Seufzer drang aus seiner Brust dabei. Kalt hörte Stiller die Beschreibung an, und sagte: gut! Der Rittmeister aber fuhr weiter fort. Er zeigte ihm den Anschlag des Gutes, den er in seiner Briefftasche hatte, und bat ihn nur das Grab im Garten zu achten. Seine Phantasie war ergriffen. Er hatte den Plan schon gehabt über das Grab von Juliens Mutter ein Gebäude zu setzen. Er bat Stillern die Idee auszuführen, und ja kein Geld dabei zu sparen.

Gut! sagte Stiller.

Die Sache war abgemacht. Stiller nahm mit einer brennenden Röthe auf den Wangen Geld von dem jungen Menschen, und dann richtete er sich kälter und stolzer als vorher gegen ihn empor.

Wäre der Vater nicht so kalt gewesen, fast hätte der Rittmeister ihm seine Liebe ent-

deckt. Der Rittmeister ließ eine Vollmacht bei den Gerichten ausfertigen, worin er dem Herrn Stiller Burg, Garten, Feld und Wald übergab zu ganz unumschränktem Gebrauch, zu bauen, einzurichten, wie es ihm gut dünkte, und in dem Falle seines Todes sollte seine Tochter — für den Vornahmen war Raum gelassen — in seine Stelle treten, und im Falle seines eigenen Todes, sollte die Burg mit Garten, Feld und Wald Stillers und seiner Tochter volles Eigenthum sein, es zu verkaufen, zu vererben, zu verschenken, wie sie für gut fanden. Nur sollte der jedesmahlige Käufer oder Besitzer sich verbindlich machen das Grab im Garten mit dem Gewölbe, was drüber aufgeführt werden würde, in gutem Stand, und unangetastet zu halten in ewigen Zeiten.

Das brachte der Rittmeister dem Vater. Er schlug es auf, nahm eine Feder, und fragte den Vater auf seine Tochter hinwinkend, sehr leise: *der* Taufnahme?

Was soll das? fragte Stiller.

Es ist das Instrument über Steinen.

Der Vater nahm, las, und auf einmahl sprang die harte Rinde von seinem geöffneten Herzen. Er rief in süßer Vergessenheit seines harten Schicksals mit weicher, weinender Stimme: mein Sohn! mein Sohn! Die Tochter, des Vaters weiche Stimme hörend, die aus ihrer Jugend her wie eine theure Melodie noch in ihrer Seele schlief, wurde schnell aus dem irden Traume ihrer gestörten Seele geweckt. Sie warf auffspringend den schwarzen Schleier über ihre Stirn empor, und rief die Arme ausbreitend: mein Bruder! mein Vater! Der weiche Ausruf ihres Vaters: mein Sohn! mein Sohn! hatte sie getäuscht. Sie eilte mit offenen Armen auf den Rittmeister zu, sah ihn befremdet an, schauderte zurück, und sagte schluchzend: träume ich noch immer?

Der Rittmeister warf einen eben so befremdeten Blick auf das fremde, und unendlich schöne Gesicht des Mädchens.

Emilie! Emilie! rief der Vater von Grund aus in der Seele erschüttert, da er die Tochter reden hörte, da ihr Auge nicht mehr mit dem

wilden Blick des irren Wahnsinns ihn anschaute: erkennst du dich wieder, meine Emilie? Er legte ihr schönes Haupt an seine Brust. O rede! rede, Emilie! sag' ob du dich erkennst?

Wie ist mir denn? sagte sie ermattet: hörte ich nicht die Stimme meines Bruders? o Vater, und die Stimme, ach! die schöne Stimme aus den Tagen unseres Glücks; Ihre Stimme, mein Vater, aus meiner Jugend? Sie sah den Rittmeister noch immer scheu an. Sie zog langsam den Schleier von der Stirn nieder.

Nein, Emilie, rief der Vater noch erweichter: schaue ihn an. Er ist dein Bruder, mein Kind.

Ihr Freund, Emilie, sagte der Rittmeister höchst bewegt. O Gott sei Dank, daß diese stumme Lippe wieder redet, Gott sei Dank, daß dieses Mannes Auge wieder Thränen hat.

O wie ist mir, sagte Emilie den irren Blick von dem Vater auf den Jüngling rich-

tend: diese Stimme habe ich ja in den langen Träumen gehört. Oder träum' ich erst jetzt? Ach, mit Ihrer Stimme, mein Herr, sagte mir im Traum, der so lebendig war als Waschen, einmahl das prophetische Schicksal: Liebe, Thränen und Mitleiden würden meine stummen Lippen öffnen. Mir war's als könnte ich nicht reden. Aber Ihre Stimme war's. Wie seltsam! Was ist denn Traum? was ist denn Wahrheit?

Sie sann nach, ihr Auge wurde angespannt, und die Muskeln ihres Gesichts erschlafften. Dann war's als ob der Schmerz nach ihrer Seele mit glühenden Händen griffe. Sie schauderte, ihre Hände zitterten ängstlich als wollten sie ihr Herz decken.

Ist's wahr, was ich denke? oder verwirrt mich ein gräßlicher Traum. Nein, rief sie aufschreiend! ich trage die Trauerkleider meines Unglücks. Hier hängt der schwarze Schleier, der mich auf ewig verbergen sollte. Weh mir! weh mir! Ein süßer Traum bedeckte meinen

Jammer. Aber es ist alles wahr. Sie warf sich an ihres Vaters Busen.

Der Vater winkte dem Rittmeister zu gehen. Er gieng voll eines unendlichen Mitleidens; aber voll Erstaunen über sich selbst. Denn seine Liebe zu Emilien war aus seinem Herzen verschwunden in dem Augenblick, da er das schöne Gesicht sah, das ihm so fremd war. Das Gesicht war idealisch schön; das konnte er sich nicht leugnen. Aber die Liebe war hin. Er liebte Julien. Emilien's Gestalt hatte ihn getäuscht, und ihr Schleier, hinter dem er Juliens Gesicht gemahlt hatte, und sein Mitleiden, das jetzt, da er sie nicht mehr liebte, desto höher stieg. Nein, rief er freudig: du theures, schönes Bild, du erste Liebe meines erwachten Herzens! nein, dich habe ich nicht vergessen! Treu war ich dir! und du Phantasie, du täuschende Göttin, so nannte dich Wolf ja, und warnte mich, du sollst mich nie wieder täuschen.

Der Name Wolf erinnerte ihn an seinen Freund. Er hatte ihn fast einige Tage

über Emilien vergessen. Er suchte ihn überall; aber weder er noch der Graf Korb waren in Töplitz zu finden.

Das Infognito. Die neue Untreue. Der Sieg und die Flucht.

Julie war mit Moriz und Sabinen in Töplitz angekommen, aber unter dem Namen Frau von Dresch, ihres Schwagers des Herrn von Dresch, und Fräulein von Dresch. Das war ein Einfall von Moriz und eine Falle für Juliens Phantasie und Herz.

Julie hatte Gefallen an Reisen gefunden und von dem Infognito, was Moriz an kleinen Orten einführte, auch. Das Infognito, Julie, sagte er: ist wie die Gottseligkeit zu tausend Dingen nütze. In Töplitz, zum Exempel, finden Sie den General Buttler, einen alten asthmatischen Oheim, der die Ehre, Sie da zu finden, recht hoch aufnehmen wird. Er führt Sie hustend alle Tage eine Stunde auf
die

die Promenade, und sechs Stunden schraubt er Sie an den Whisttisch.

Er soll mir kommen. Nicht eine Minute.

Hilft Ihnen nichts, Julie. Die alten Militairs verstehen den Dienst. Weiter ist da die Tante von Buttler, deren hochseliger Gemahl Anno 40 in dem kalten Winter den Kaiser Franz mit krönen half. Da werden Sie auswendig lernen alle Buttlers von Christi Geburt an, bis auf Ihren Sohn, Julie. Denn sie hat einen Portativstaminbaum in ihrem Nidkäle. Dann, aus der Ahnenrechnung fallen Sie der hochwürdigen Kebrissin von Buttler von siebenzig Jahren in die Hände, die Ihnen Tag vor Tag erzählt, wie viel Liebeshändel sie in ihrer Jugend gehabt, und wie es zugegangen, daß sie eine fromme Herrnhutherin geworden.

Bewahre! Ich liebe es nicht, Moritz, wenn die Verläumdung über das Alter herfällt.

Von da —

I. Band.

3

Hören Sie auf, und sagen Sie, sind die Leute wirklich da?

Alle Buttlers in der Welt sind in Eopltiz seit zehn Jahren.

Und ein Infognito ist möglich? ist zu erhalten? So wähle ich das Infognito. Aber überlegen Sie wohl, mein Herr, ich breche mit ihnen auf ewig; wenn es dem Rahmen, den ich führe, meines Mannes Rahmen, nur die kleinste Beschämung zuzieht.

Der kleine Zwist in Steinen war längst von Julien vergessen. Moriz war ein angenehmer Reisegefährte, und in den Künsten, deren Schätze sich Julien in Dresden zum ersten mahle öfneten, ein belehrender Cicerone. Sie mochte ihn leiden.

Moriz hatte Julien auch ausgekundschaftet. Auf dem gewöhnlichen Wege war nicht an ihre Phantasie, viel weniger an ihr Herz zu kommen. So viel Begeisterung nachzumachen als dazu gehörte sie bei ihrer einen schwachen Seite zu nehmen, dem edlen Herzen voll Tugend, traute er sich selbst nicht zu. Ihre Sinne

zu verfahren? Hier stand ihm der Verstand ohnehin still. Soll ich glauben, sagte er ungläubig, daß es Weiber giebt, die keine Sinne haben? Und so gab's kein Mittel mehr, als ihre Phantaste durch die Freude, und der Freude, der lustigsten Freude war sie fähig — zu erregen, und dann, wo möglich, sie durch die Freude in Thorheiten zu verstricken, sie durch Beschämung zu überraschen, durch die Furcht des Verrathes sie zu betäuben, und dann — Pah! jede hat ihren Preis!

Dazu war das Inkognito der Eingang. Unter dem fremden Nahmen hätte Fräulein Sabine sich zu jedem Studentenstreiche bereden lassen, und Julie wußte ja anfangs nicht, wie weit das führen würde; aber die Lust und Sarbinens Bitten rissen sie hin, wußte er.

Die ersten Tage zog er umher um einige Spießgesellen aufzutreiben zu seiner Vüberei. Julie wendete hingegen ihre Blicke auf das schwarze Paar, Vater und Tochter, und ihr Herz schlug in schönem Mitleiden. Sie fragte, und erfuhr, was man wußte, daß dieses nie:

derhängende Haupt, und diese gefaltene Hände die immerwährende Stellung des Mädchens sei, daß Niemand, selbst ihr Vater nicht ihr Gesicht sähe oder aus ihrem Munde ein Wort hörte: daß der stolze Vater das Almosen wohl bedürftig sein möchte; aber lieber in Mangel verschmachtete, als einem Menschen seine Noth sagte.

O Gott, wenn man das weiß, warum giebt man nicht? sagte Julie ängstlich.

Niemand hat die Manier finden können dem Vater etwas aufzudringen, als ein junger Mensch, der wie durch Zauberei des Vaters starren Hochmuth gebrochen. Wie durch Zauberei! Es haben hunderte es gewollt, und es war nichts.

Nachmittag sah Julie den jungen Menschen selbst an des stummen Mädchens Seite daher kommen. Er gieng die Hände über die Brust gekreuzt, langsam, ohne Worte, warf nur von Zeit zu Zeit den Blick voll eines schweren Kummers auf das Mädchen. Er setzte sich mit ihr unter die Thränenweide. Er reichte

ihr die Hand wie der Vater zum gehen. Er gieng.

Julie mußte ihr Tuch an das Auge halten. Aber mein Gott, weiß man denn nicht? fragt man denn den jungen Menschen nicht?

Man hat den jungen Menschen gefragt. Er antwortet seufzend; aber er weiß nicht mehr, als alle. Und auch dieser junge Mensch — es ist als hätte er hier nichts zu thun als nach einem Grafen Korb zu fragen, den er hier sucht, und wie Sie sehen, der Begleiter des Mädchens, und wie der Wirth des Alten verstreut, auch ihr Ernährer zu sein. Man begreift nicht, wie der Stolz des einen den Stolz des andern hat unterjochen können.

Es ist wahr, das Gesicht des jungen Menschen ist edel, aber sanft. Der Vater ist hochmüthig. Julie beschäftigte sich mit dem Vater, der Tochter und dem jungen, großmüthigen Menschen so sehr, daß sie die Lust verlor zu allen tollen Dingen, die Moriz veranstaltete. Sie wunderte sich, daß keine von ihren Vermuthungen eintraf, daß der junge Mensch das

Mädchen liebte, daß das Mädchen schön war. Er hatte ihr Gesicht nicht gesehen, er hatte nie ein Wort von ihr gehört. Er hatte sie nie berührt, als wenn er ihr die Hand reichte, um sie aufzurichten von der Ruhe. Es war nichts als das Mitleiden allein. Er wußte so wenig das Schicksal des Mädchens als Jemand anders. Moriz wurde ihr ordentlich mit seinen Anstalten zur Lust verhaßt. Sie beschäftigte sich mit nichts als dem unglücklichen Paare und ihrem Beschützer. Sie machte tausend Pläne das Mädchen einmahl anzureden; aber sie hatte den Muth nicht dazu.

Einen Morgen, da sie in den fürstlichen Garten trat, kam ihr einer ihrer Bekannten, den sie hier erhalten hatte, entgegen, und sagte, wissen Sie Frau von Dresch, das unglückliche Mädchen hat die Sprache wieder bekommen. So sagt der Wirth, wo sie wohnt.

O mein Gott! ich danke Ihnen. Sie nehmen einen schweren Kummer von meinem Herzen.

Und schön soll sie sein über alle Beschreibung. Ihr junger Begleiter ist in der That ein höchst edler Mensch, wenns wahr ist, was man sagte.

Was sagt man? fragte Julie mit einem Gesichte, was die schönste Freude, die Freude an der Tugend belebte.

Er habe dem Vater und der Tochter einen Aufenthalt auf einem kleinen Gütchen anwiesen, und — es ist unglaublich!

O sagen Sie es, ich will es von Herzen gern glauben.

Im Fall seines Todes habe er das Gut, das gar nicht so wenig werth ist, dem Vater und der Tochter geschenkt. Die Schenkung ist hier vor Gericht gemacht. Major Thilo, den Sie kennen, wohnt beim Prokurator, der die Schenkung gemacht hat, und von dem hat er's.

Julie zitterte vor Entzücken. Aber da sie noch redeten kam der Rittmeister die Allee herab, lächelnd nachsinnend über seine seltsame Täuschung. Ich frag ihn selbst! sagte Juliens

Bekannter. Julie hing sich noch immer vor Freude zitternd in seinen Arm.

Der Rittmeister erhob das Auge und o Himmel! er hielt erröthend und dann erblasend, mit stockendem Athem das Auge auf Julien fest. Dann schlug er es nieder, dann erhob er es wieder. Julie sah ihn an mit Augen, voll Liebe, auf dem lächelnden Munde schwebte Liebe. Selbst die ehrerbietige demüthige Stellung war von Liebe umflossen. Die Achtung für die edle That eines Mannes ist immer bei dem Weibe über die Hälfte Liebe. Denn womit kann die Natur dem Manne lohnen, als mit Liebe?

Er hörte die Frage nicht, die ihm Juliens Begleiter that, und zweimahl wiederholte, bis Julie sie auf ihre lächelnden Lippen nahm, und ihn fragte: ist's denn wahr, daß die schwarzgekleidete Unglückliche, deren großmüthiger Führer Sie waren, wieder redet? Er schwieg wieder; denn er hatte nur auf den Ton der Worte gehört und ihn mit Juliens Ton in Steinen verglichen.

Julie fragte noch holdseliger, denn das schöne Gefühl, daß ein edler Mann von ihrem Anblick überrascht war — das sah sie — gefellte sich zu der Liebe. Sie fragte noch einmahl. Und er antwortete sich nach und nach erholend: ja, sie redet wieder.

Und wie kam es? Ich habe einen reinen herzlichen Antheil an dem Jammer genommen.

Er sagte: ein vergessener Ton aus der vergangenen Zeit, ein Wort von dem Vater mit weicher Leidenschaft ausgesprochen, drang durch die Nacht, die verhüllend, ach! und schützend um ihrem Geiste hieng, zerstreute eine Welt voll Träume, und weckte Sinne und Geist des unglücklichen Mädchens.

Juliens Auge hieng erwartend auf seinen Lippen, an der klingenden Stimme Wohl laut, an des Auges muthigem und bescheidenem Blick? Ein Ton aus der Vergangenheit? Wie kann das sein?

Da dacht' er an sich selbst, und an Julien, und an Steinen. Er sagte und sein Auge wurde begeisterter. Er legte die Hand auf das

Herz und sagte: o Ein Ton einer geliebten Stimme, der vergessene Ton — sagte ich so? Er stirbt nimmer im Herzen. O wenn die Nacht des Todes auf meinen Sinnen ruhte, so würde der Ton der geliebten Stimme diese Nacht durchdringen, und meine Seele zurückhalten.

Ihr Auge ließ eine Thräne fallen; sie dachte an ihre Mutter, an ihren Mann. Ach, ja, sagte sie jetzt das Auge zu Boden richtend: welche Wunder ruhen in einem Herzen voll Liebe! O welch ein Unglück traf das Mädchen?

Ich weiß es nicht. Ich versprach dem Vater nie darnach zu fragen. Ich hätte ohnehin nicht gefragt.

Julie erröthete über ihre rasche Frage, und über ihr Erröthen. Sie verbeugte sich, gieng, und sah sich noch zweimahl nach ihm um. Er sah ihr stehend nach. War sie's? fragte er. Julie war — schöner, setzte er leise hinzu. Und größer. Und doch, wie hat der Anblick mein Herz im Innersten bewegt? Wolf, Wolf, ich bin wankelmüthiger, als du denkst. Aber wenn

sie es wäre? sie selbst? O du ungetreues Herz, hast du ihre Züge nicht fester gehalten. Julie war, dünkt mich, stolzer, schlanker. Aber die Holdseligkeit auf diesen Lippen! dieses himmlische Lächeln dieser Augen! der schmeichelnde Wohlklang dieser Stimme! O ich könnte sagen, diese Fremde wäre schöner. Schöner als Juliens jungfräulicher, heiliger Ernst. Diese glühende Rose auf der Wange, schöner als der Hauch der Morgenröthe auf Juliens Wange?

Julie sah sich noch zweimahl um und immer sah sie ihn noch mit dem Kopf auf dem Rücken ihr nachsehend.

Ihr Begleiter kam zurück. Der Rittmeister fragte ihn mit beklemmter Stimme: wer war die Dame?

Frau von Dresch, eine junge Wittwe, weit her von der Gränze von Holland. Der Rittmeister schlich in Gedanken an den Brunnen, von da seufzend wieder in die Allee. Er sah Julien wieder in einem Kreise junger Frauen stehen, und er starrte sie verstohlen wieder an, mit Blicken, die so voll Liebe, so

voll Leidenschaft waren, als wäre er schon lange ihr Liebhaber. Er horchte auf ihre Worte; sah sie, und nie hatte sie so reizend und so schön geredet und gescherzt.

Er verließ den Kreis, da sie ihn verließ, und sah ihr mit dunkeln Blicken nach. Sie gieng mit Sabinen aufwärts. Dann kam sie zurück an ihm vorüber. Sie grüßte ihn freundlich, wie einen alten, lieben Bekannten, und sie setzte sich zehn Schritte von ihm unter die Thränenweide, seinen und Emiliens Sitz. Er kreiste in großen Wendungen um sie her, stand hinter jedem Gebüsch, sie ungesehen zu betrachten. Ein rauschendes Blatt verjagte ihn. Sie sah ihn wohl; und sann nach, was ihn bangen machte. Jetzt sammleten sich mehrere Mädchen und Herrn um die Bank, die sonst um diese Zeit der Stummen gehörte. Philipp konnte die Fremde nicht mehr sehen. Er kam also langsam näher, doch ein Paar Worte von ihrem Munde zu hören. Das Gespräch war lebhaft. Auf einmahl rief Julie mit einem

freundlichen Blick den Rittmeister, und sagte:
der Herr dort kennt ihn am besten.

Man stritt über Herrn Stillers Charakter. Sie werden uns sagen können ob er ein erhabner Mensch ist.

Ich kenne ihn nicht, sagte er bescheiden. Er ist sehr unglücklich, und ein langes Leben voll Unglück, ich glaube unverschuldetes Unglück, zerreißt, wie ein geschwollener Winterstrom den Damm, endlich wohl das festeste Herz. Sehen Sie sein Gesicht. Ich habe nur noch ein ähnliches gesehen, um dessen Mund aber statt des Zuges von Menschenverachtung an Stillers Mund, der Zug einer innigen Liebe schwebte. Aber der war erst zwanzig Jahre alt. Was können sechzig Jahre nicht ändern, wenn sie alle mit den Vipernzähnen des Hasses, der Verfolgung, der Entehrung in das Leben einfallen.

Und dennoch steht, fest steht? rief ein junger Offizier mit einem edlen Blick.

Ich sagte Entehrung, fuhr der Rittmeister sich gegen den Offizier bückend fort: wel-

cher Mann kann entehrt noch fest stehen? O den edelsten Mann kann die Verläumdung, der Heuchel hinterücks gezogener Dolch, der List unsichtbarer Fallstrick wohl zu Falle bringen; aber wenn er nun nieder sinkt unter den Schlägen des Geschicks und der Menschen, und dennoch und trotz dem liebt, und fest hält an dem Glauben, daß sein Herz edler war als das Leben, und die Liebe, und die Freiheit, und den Willen in seiner Brust mit ins Grab nimmt; ist der Mann nicht groß?

Da fragte er die Augen bescheiden niederschlagend; aber mit einer Glut auf den Wangen, als hätte er sein eigenes Herz beschrieben. Er dachte nur an Wolf. Ich hatte einen Freund, den ich seit drei Jahren suche — das sagte er laut, alle Männer im Kreise mit dem muthigen Auge gleichsam herausfordernd, es auf ihre Gefahr zu leugnen: dann aber sank Auge und Stimme zugleich, und er setzte mit Tönen einer unendlichen Liebe hinzu: ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich sage: so war er!

Es entstand eine Stille in dem ganzen Kreise der Menschen, die seine letzten Worte, und der Ton derselben hervorbrachte.

Sie haben, sagte der junge Offizier recht bescheiden: wie mich dünkt, den Muth vergessen.

Den habe ich bei dem Manne vorausgesetzt, ach er hatte den edelsten Muth nicht nur höflich zu scheinen, sondern bescheiden zu sein. Sein Auge leuchtete bei der Lobrede, die er seinem Freunde halten konnte.

Julie hätte gern gesagt: o du edler, und erhabner Mensch! Sie gieng erst zu Hause, mit einer stillen und frommen Freude, daß sein Blick sie, und nur sie gesucht hatte. Sie hörte am Tisch nicht auf, von dem edlen Manne mit Sabinen zu reden. Moriz verfinsterte die Stirn zu dem Gespräch. Er gieng nach Tische mit Julien in den Garten. Emiliens Vater erschien, und Moriz war verschwunden. Julie fand gegen Abend ein Billet von Moriz, worin er in ein Paar Worten ihr anzeigte, daß eine sehr wichtige Angelegen-

heit ihn unvermeidlich zu Hause riefte. Er bat sie Töplitz zu verlassen weil er Ursach habe zu vermuthen, daß man ihrem wahren Nahmen auf der Spur sei.

Auf Juliens Nachfrage hatte er weder Briefe noch Besuch gehabt. Sabine wollte bemerkt haben, daß er auf der Promenade mit ihnen auf einmahl erblaßt wäre, und sich so gleich weggestohlen hätte. Gut, daß ich Dresch heiße, sagte Julie erröthend, und so bleiben wir noch einige Tage hier.

Am andern Morgen gieng sie mit Sabinen in den Garten. Da kam das Mädchen daher am Arm des Rittmeisters, in langsamen Gange noch wie sonst; aber ihren Arm in seinen gelegt, das Haupt nicht ganz aufrecht; aber nicht so tief gebeugt wie sonst. Julie gieng ihr nahe, die Brust voll einer stechenden Unruhe, die aber ein leichter Schmerz wurde, da sie ihre Gesichtszüge erkannte. Es war ein idealisch schönes Gesicht, ein wenig erblaßt, das große blaue schöne Auge ein wenig erloschen; aber dennoch überstrahlte es alle Augen. Der
Mund

Mund lächelte nicht; ein Zug von rührender Schwermuth gab ihm einen so hohen Reiz, den ihm das schönste Lächeln gewiß nicht gegeben hätte.

Der Fremde war mit ihr im tiefen Gespräch. Sie hob von Zeit zu Zeit das Gesicht und Auge gegen ihn empor, mit den Zügen des Dankes und des höchsten Vertrauens. O sieh, sagte Sabine leise zu Julien: welche überirdische Schönheit! Begreifst du nun die Großmuth?

Ich bitte dich, Sabine, wie kannst du dieses Zuges von Jammer spotten? O laß dieses Herz voll Schmerz Liebe finden, und wäre es in dem Herzen meines Geliebten. Sie heuchelte nicht; in ihrer Brust war eine große Liebe und ein kleiner Schmerz neben einander. Sie wußte nicht einmahl, ob es nicht der Schmerz darüber war, daß sie geglaubt hatte, ein Mann von diesem Werth wie der Fremde könne von einem kleinern Reiz gerührt werden, als von des Mädchens himmlischem.

Steh, Sabine, sagte sie sanft: so empfang das Auge der Liebe sie, da sie ihr Auge aus der Nacht des Schmerzens aufschlug! Sieh, und nun nimmt jeder seiner Worte dem schönen Gesicht einen Zug von Schwermuth, und kehren sie zurück, so wirst du auf ihrem Gesicht das Lächeln der Liebe sehen. Sie kamen zurück. Das Gesicht war noch dann so kummervoll; aber der Fremde erblickte sie, und Sabine fragte boshaft: welches Gesicht meinst du? Dein's oder sein's? Denn Julie war erröthet, da er sie ansah mit diesem hellen Blick der Liebe. Da aber ein Mädchen oder Frau, auch die beste nicht, einem andern Mädchen eine ächte Liebe gesteht, — denn eben daran erkennt man die Liebeshändel der Eitelkeit — so verbarg Julie ihr Herz sogar sich selbst, und die neue Röthe der Freundin, und verließ den Garten, sich selbst zu überzeugen, daß sie ruhig war, und Sabinen dazu, die nicht daran glaubte.

Am andern Morgen reisten Emilie und ihr Vater nach Steinen und Julie saß nach-

denkend zu Hause, den Kopf in die Hand gesüßt. Sabine flatterte im Zimmer umher, und jammerte, daß sie noch nichts gethan hatten, was sie nicht unter dem Nahmen Buttler auch hätten thun können. Julie legte die Hand auf das pochende Herz, da Sabine gegangen war und sagte: ach Schwester, du wohl, aber ich? O seid glücklich, ihr guten Menschen! rief sie. Sie ließ die Pferde auf den Mittag bestellen, und trotz allen Einreden Sabinens reisten sie den Mittag nach Deutschland ab.

Der Wittmeister hatte Emilien in den Wagen gehoben. Er wollte nun sogleich auf die Allee. Friedrich sagte dem Wagen nachsehend: glauben Sie mir, Herr Wittmeister, unter des Vaters hartem Unglauben wird des armen Mädchens Herz nicht genesen. Der Wittmeister blieb stehen. Was meinst du, Friedrich, was wir hätten thun können?

Mit reisen, lieber Herr. Eine Thräne ist vor Gott mehr werth, als so ein Gut, was Sie wohl missen können.

Sattle, rief sein Herr. Friedrich lief, und sein Herr rief: Gottlob! ich nehme nun meine erste Liebe mit ins Grab!

Lächle Niemand! ist nicht ein schweres Opfer ein Opfer? Und Stärke des Herzens das Edelste auf Erden.

Liebe um Liebe. Das Grabgewölbe. Die erste Liebe. Verlobung. Untreue und Treue.

Julie saß in ihrem Wagen, und der Reitmeister hieng auf seinem Pferde, beide in sich gekehrt, beide an einander denkend, und beide nur tausend Schritte von einander entfernt. Er sah den rothen Wagen zuweilen nahe vor sich; aber er wollte sich in dem Strome seiner Gedanken nicht stören lassen.

Eine Stunde von Töplitz hatte sich Moriz wieder eingefunden. Er hatte Julien nicht aus den Augen gelassen. Seine erste Frage war, was aus dem Vater und seiner unglücklichen Tochter geworden? Sie wußte es nicht;

aber Sabine erzählte so viel von dem großmüthigen Beschützer des Mädchens, daß er forschend seinen dunkeln Blick auf Julien warf. Ja, Julie liebt, was du fürchtest; aber ihre Liebe, ist nicht, wie deine, eine schwüle Gewitterluft mit fahrenden Blitzen und tobenden Stürmen, sondern wie eine mondhelle Frühlingsnacht, durch die der Gesang einer brütenden Nachtigall und Blumendüfte ziehen, steht sie unbewegt in der hellen Seele. Sie ist nur dichterischer, nur muthiger, nur gütiger dadurch geworden, nur schöner. Deine Liebe, Elender, nagt wie ein Schmerz an deiner Seele, und macht dich unglücklich und grausam.

Am Nollenberge holte sie Philipp endlich ein. Wahrhaftig, da ist er! sagte Sabine und er war's.

Der Herr von Dresch wurde dem Fremden vorgestellt, und Herr von Dresch war freundlich, und fragte, wohin die unglückliche Familie, deren Beschützer er gewesen, sich gewendet hätte.

Sie haben diesen Morgen Löplitz verlassen.

Und sind in die Einsamkeit gegangen, die du, edler Mensch, ihnen gegeben! dachte Julie. Herr von Dresch fragte es.

Eine unbekannte Einsamkeit thut ihnen Noth, sagte Philipp sich bückend.

Moriz hieng sich an den Fremden, brachte noch zehnmal das Gespräch auf Vater und Tochter, auf ihren jetzigen Aufenthalt und erfuhr nicht mehr, als daß Philipp auf dem Wege sei die beiden Unglücklichen zu begleiten. Bis Peterswalde blieben sie beisammen. Da aber trennten sie sich. Es war Julien als sollte sie fragen, als wüßte sie, wo wohnen sie? Es war ihr lieb, daß sie nicht gefragt hatte, da sie den stechenden Blick sah, mit dem Moriz sein Auge gegen sie wendete.

Er machte lachend ein Paar Bemerkungen, die Sabinen aus der Luft gegriffen schienen, deren Bedeutung Julie wußte: wenn junge Damen mit einem jungen, schönen Manne nicht reden, so ist Tausend gegen Eins zu setzen, daß sie nicht gleichgültig gegen ihn sind. Julie hatte nicht zehn Worte mit Philipp geredet. Man

könnte sagen, sagte er nachher: die Damen sind der redende Baum, an dem jedes Blatt redet, wie das Märchen sagt; oder wie die Morgenländerin ihre Liebe in der Blumensprache sagt, so haben unsre Damen eine Gliedersprache. Das halb niedergeschlagene Auge, die höhere Morgenröthe auf der Wange, das langsame Heben der schönen Brust, das wehmüthige Lächeln, ein verstohlner Blick in die Wolken geworfen, ein leichtes Zucken, ein Erblasen, ein Stocken des Ganges, das würden gewöhnliche Redefiguren sein, wenn eine Frau eine Rhetorik schreiben wollte.

Er hat dich gemahlt, Julie, und nach dem Leben, rief Sabine.

Ein wenig spiz sagte Julie: ist's denn meine Schuld, wenn dein Bruder mit allen seinen Reden und Gedanken und Thaten nichts anders auf einem Mädchen Gesicht hervorbringen kann als ein Komdbienlachen, oder das Roth der Beschämung?

Ich weiß nicht, Julie, ob Sie es nicht bemerken wollen, daß es dem Manne an Erziehung fehlt?

An Geist nicht, an Herz nicht, an Kraft nicht, an Gedanken gewiß nicht. Aber ich bitte Sie zu schweigen. Er ist fort. Wäre ich aber in Noth, mein Herr Schwager, so würde ich Gott um einen helfenden Engel bitten, oder um das Erscheinen dieses Mannes.

Ich hoffe, theure Julie, Sie zweifeln nicht an meinem Muth, nicht an meinem Eifer?

Nein! aber an meiner Fähigkeit Ihnen zu danken, sagte sie scherzend und doch treffend.

Sie kamen auf dem Gute wieder an, und Rammerrath Bausen trat ihr froh mit ihrem Sohne auf dem Arme entgegen. Da hatte sie alles vergessen, alles. Sie drückte mit ihrem Kinde das Andenken an ihren edlen Gemahl wieder tief in ihr Herz, und wurde ernstlich böse, wenn Bausen zuweilen eine kleine Anspielung auf eine Heirath machte.

Ich schweige, sagte Dausen dann; aber Sie sollten nie vergessen, daß es der Wunsch Ihres edlen Gemahls war.

Moriz blieb den Winter bei Julien. Er drängte sich immer näher an sie. Seine Gesellschaft erheiterte sie; aber sobald sie an seine Wünsche ihre Hand zu besitzen dachte, die er jetzt deutlicher äußerte, fand sie jedesmahl einen Widerwillen in ihrem Herzen gegen ihn, von dessen Ursach sie sich keine Rechenschaft ablegen konnte. Und dennoch hielt sie ihn nur scherzend von sich ab, eben auch aus einem geheimen Grauen, dessen sie nicht Herr werden konnte. Und eben dieser scherzenden Abweisung wegen drang er täglich stärker in sie.

Sie war entschlossen ihn abzuweisen, fest entschlossen; und dennoch führte sie ihren Entschluß nur scherzend aus.

Sehen Sie, lieber Moriz, hob sie ernsthaft an: mein Mann nennt es ein Opfer, daß ich ihm meine Hand gegeben. Gut! er mag Recht haben. Diese erste, ätherische Liebe; von deren Blut Sie sogar ein so großes Auf-

Heben machen, mag denn das einzige Glück sein, um das es sich verlohnt geliebt zu haben. Aber eben diese schöne, zarte Blume des Paradieses will ich durchaus in meinen Brautfranz flechten, durchaus, oder ich bleibe der edlen, menschlichen, schönen Liebe meines Gemahls getreu. Lächeln Sie, wie Sie wollen, mein Herr, und glaube nicht, liebe Sabine, daß dieses Scherz ist. Ja, ich gab deinem edlen Bruder meine Hand ohne diese Liebe, deren Sehnsucht mein Leben so gut bewegte, wie jedes jungen Mädchens Leben. Ich bin noch jung, noch jung genug um zu lieben, doch auch weise genug um keinen mindern Preis, als diesen hohen, himmlischen, mich hinzugeben! Ich suche die Liebe nicht; ich hoffe sie nicht einmal. Aber das ahne ich, daß es eine Verbindung giebt, welche die Liebe so heiligt, wie die Tugend meines Gemahls meine Ehe heiligte.

Mit diesen Worten verließ sie höchst bewegt das Zimmer. Eine Post! eine verdammte

Posse! rief Moriz: womit sie mir entkommen will!

Diese Posse ist ernsthafter als du denkst, Moriz. Glaube mir, Julie liebt. Sie liebt den Fremden aus Eöpliz, und liebt dieser Mensch das stumme Mädchen nicht, was doch sein kann, obwohl — kurz, so ist er der Mann Juliens Bedingung zu erfüllen, ob er gleich ausah, als hätte er die Brust voll unendlicher Liebe. Aber sie weiß nicht, wer er ist, nicht wie er heißt, und eine solche Liebe — ist vergänglich, obwohl sie anfangs aus einem seltsamen Widerspruche in unserer Natur Riesenkraft zu haben scheint. Die erste Liebe, Bruder, steht in einer Geisterwelt, allmächtig, wie die Mutterliebe, ohne Lohn zu fodern.

Ich kenne die Geister! Ich kenne den Lohn! rief er lachend und gieng Julien nach.

Bausen drang im Frühjahr drauf, Julie sollte nach Osterdorf abreisen. Moriz half treiben; denn in Juliens Nachbarschaft erschien ein junger Mann, der gerade nicht ausah als hätte er seinen ersten Seufzer der Liebe noch

zu verhauchen; aber er kam geradeswegs von Paris, und war ein angenehmer Geck. Julie verachtete ihn; aber das begriff Moriz nicht.

Die Reise wurde beschlossen. Moriz und Sabine sollten Julien begleiten. Hausen sollte nachkommen um die Einrichtung, die Julie machen sollte, zu prüfen; da warf der Pariser Geck seine Augen auf Sabinen, die ihn nicht verachtete, und Sabine machte Ausflüchte, und schlug es endlich trocken ab mit zu reisen. Moriz bat, fluchte, tobte; denn ohne Sabinen durfte er ja nicht Julien begleiten. Julie war fast froh, daß sie seine lästige Gesellschaft abgeschüttelt hatte. Indes verzögerte er doch die Reise bis tief im Junius. Er fürchtete den funfzehnten Mai, und Juliens Weg führte nahe an Steinen vorüber.

Endlich reiste sie ab, mit ihrem Sohn und ihrer Kammerfrau, und noch einem Wagen mit ihren Bedienten. Was er fürchtete lag längst in ihrem Gemüth. Wie hätte sie so nahe an dem Grabe ihrer Mutter wegreisen können, ohne es zu sehen? Sie kam Abends

in dem Dorfe bei Steinen an, und ihre erste Frage war nach dem Besizer ihres väterlichen Gutes.

Wolf, war die Antwort. Vater, Sohn und Tochter. Aber sie sind seit einigen Wochen verreist. Wunderbare Menschen! erzählte man ihr: die da oben auf der alten Burg so einsam leben, und so still wie die Mäuschen.

Ach, sie hatte mit ihrer Mutter ja eben so still oben, und so glücklich dazu gelebt.

Sie war am andern Morgen mit der Sonne auf, sie bestellte, was sie gebrauchte, für den Mittag ihr Essen, und befahl sie nicht zu stören. Sie kleidete sich, lächelnd über sich selbst, gerade so an, wie sie als Mädchen gekleidet war, den großen Strohhut auf dem blonden Lockenkopfe, ein Körbchen mit Gerste, die sie sich heimlich hatte geben lassen, zum Futter für die Tauben gefüllt. Dann trat sie mit einem unruhigen und frohen Herzen ihre Reise an.

Sie gieng durch den Wald die wohlbekanntten Wege. Alles war noch so, nur viel

schöner. Auf dem kleinen Hügel, mit der ehrwürdigen Eiche, um dessen Fuß sich ein heller Bach wegstahl, und wo sie so gern saß, fand sie eine Bank, und alles mit schönen Blumen bedeckt. Sie ruhet hier einen Augenblick, dann folgte sie einem Kieswege durch das Thal in den Grund vor der Burg. Der Weg führte zu bequemen Stufen mit Blumen besetzt, und dann auf den Vorsprung, wo sie stand um ihre Tauben zu füttern.

Sie erstaunte, und ihr fieng an in ihrer Brust ahnend, und bedenklich das Herz zu schlagen; denn dieser Vorsprung war ein kleiner Tempel der Flora geworden, mit einem Sitze für eine Person. Es waren die schönsten, und seltensten Blumen und Gewächse, die hier dufteten, und die immer höher und höher hinauf standen an einer Triumphpforte, als wäre es die Triumphpforte des Frühlings oder der Liebe. Ach sie wußte ja, es war die Triumphpforte der Liebe. Aber neben dem Noth der frohen Ueberraschung stand auch auf ihrer Wange das schönere Noth der Scham. Sie hatte nicht

das Herz eine Blume abzupflücken, nicht einmahl den Muth sich auf eine zu bücken, denn sie standen ja ihrentwillen da, und wenn auch ihre Bescheidenheit das pochende Herz mit dem Zweifel stillen wollte, es wäre ja doch wohl Zufall, so hatte ja der Zufall auf dem Bänkehen ein aufgeschlagenes Notenbuch gelegt, mit dem Liebe: Freundvoll und Leidvoll! und darüber hatte eines Mannes Hand geschrieben: ja! glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Fast war sie entschlossen umzukehren, die bescheidene, demüthige Seele; aber da brausten und zischten die Tauben wie sonst heran, und umflatterten Julien. Sie streute ihnen wie sonst das Futter; aber mit zitternder Hand, und glühender Schamröthe, daß sie hier, wo sie geliebt war, die Hausfrau machte. Sie erröthete noch mehr, da ein junges Mädchen aus der Blumenpforte trat, mit einem Korbe mit Futter, und heftig erschraf, da sie Julien schon an ihrer Stelle sah.

Ih, Mamselchen, sagte das Mädchen freundlich: wußten Sie das, daß eben hier unsere Tauben gefüttert werden?

Julie, wie eine Sünderin, erzählte, daß der schöne Morgen sie aus dem Dorf, wo sie gestern Abend angekommen, in das Wäldchen, bis hieher vor die Blumenpforte gelockt. Ich fand hier — das Körbchen — die Tauben stat-
terten. Ach, was kostete deiner Wange die erste Unwahrheit, Julie! Sie bat um die Erlaubniß den Garten zu besuchen. Die Magd nickte, und that ihr Geschäft, und Julie gieng um die Burg weg in den Garten.

Aber jeder Schritt wurde ängstlicher und bedenklicher, obwohl ihr ein Arbeiter im Garten versicherte, die Herrschaft käme erst in acht Tagen zurück. Sie war hier in dem Hause eines Mannes, der sie liebte, und mit einer Stärke und Zartheit liebte, die ihr Herz innerlich und gewaltig bewegte. Ihr fiel nun auf einmahl der Brief ein, den sie von eben dem Manne, der sie liebte, gelesen. Sie löste jetzt das Räthsel wohl. Er hatte Haus und
Garten

Garten gekauft. Wolf hieß er. Er war hier mit Vater und Schwester hergezogen. Er hatte den Aufenthalt ihrer Jugend zu einem Tempel der Liebe gemacht. Das sah sie jetzt wieder hoch erröthend, da sie den Garten übersah, an dessen Einrichtung nichts geändert, und dennoch ein schöner Tempel der Natur geworden war. Sie gieng ängstlich weiter, sich immer nach der Thüre umsehend, mit kleinen Schritten, die zuweilen ganz stockten. Aber sie faßte Muth. Dort hinter jenen Bäumen, die sie allein nicht kannte, lag ja das Grab ihrer Mutter. Sie eilte dahin, dem Wege nach, der eben durch die Bäume führte und sie stand vor vier prächtigen schwarzen Säulen, dem Eingange in ein schönes, kleines Gebäude. Sie stockte, sie wußte nicht, sollte sie öffnen, doch führte der Weg nur der Thüre zu. Da sah sie über der Thüre auf einer weissen Marmortafel mit schwarzen Buchstaben die Inschrift: die edelste Tochter der edelsten Mutter! Sie schluchzte laut auf, da sie das las, und drang, mit

schnellem lautem Athmen durch die Thüre an das theure Grab.

Das Grab, unversehrt so, wie sie es vor einem Jahre gesehen hatte, stand noch da, mit ihrem Denksteine; aber der Dom drüber war innerlich ein Treibhaus, besetzt mit den Pflanzen aller Jahreszeiten und aller Zonen.

Sie kniete an das Grab, und mit dem von allen Seiten bewegten Herzen betete sie mit einer Innbrunst, wie nicht oft in ihrem Leben. Sie setzte sich hier zwischen zwei Palmen auf einen Sitz, der nur für eine Person bestimmt war. Nein! mit einem reineren und höheren Triumphe hatte sie nie gefühlt, daß sie geliebt war, und von dem zartesten Herzen, das je eines Mannes Brust bewegte. Unter dem Schutze dieses edlen Geistes gieng sie im ganzen Garten umher, als wäre es ihr Eigenthum. Sie hob nach und nach ihr Haupt immer höher, in dem schönen Stolze so geliebt zu sein, und eine solche Liebe zu verdienen. Zu verdienen? ja, zu verdienen! sagte sie das Auge

muthig gehoben, mit freier Brust, die Hand sanft auf das Herz gedrückt.

Der Mensch mag gern mit irgend einer That andere, auch sich selbst überzeugen, daß er die Wahrheit gesagt, und so pflückte sie sich einen großen Strauß der schönsten Blumen und pflanzte sie an ihre Brust. Mädchenhaft stateterte sie nun von Blume zu Blume, bis sie auf einmahl an dem Eingange des allerdunkelsten Gebüsches stand. Sie gleng hinein, ein kühler Schatten empfing sie, und eine tiefe Dämmerung führte sie zu einem kleinen Kabinet mit einem Stuhl und einem kleinen Tischchen. Auf dem Tische lag ein angefangener Brief.

Er ist mein! sagte sie mit triumphirendem Stolze den Brief ergreifend. Er ist mein! doch zögerte sie zu lesen.

Ich bin sein! rief sie. Ich bin ewig sein! rief sie noch einmahl, mit felsenfestem Glauben an ihre Liebe, an ihre Tugend, und an ihr Herz, die ungewisse Zukunft, das dunkle Geschick, der Menschen Schwäche nicht achtend. So nahm sie den Brief, und las:

Ach, mein Bruder, wo bist du? wo finde ich dich? Schon wieder ist der Mai dahin, und du bist nicht gekommen! Hier wohn' ich, hier in ihrem Garten, hier in diesem stillen Kabinette, das ich der stummen, aber ewig treuen Liebe weihte, und die kein Fuß betritt, als meiner, schreibe ich dir. O Ihr, die ich ja mit feurigem Herzen liebe, habt Ihr mich auf ewig verlassen? Sie, denn sie kannte mein Herz nicht. Aber du, o du, mein theurer Freund, auch du? Sieh, wenn —

Mehr enthielt der Brief nicht. In der Begeisterung einer überirdischen Liebe, nahm sie die Feder, und die zitternde Hand nahte sich dem Papiere. Aber der weiblichen Brust heilige, geheime Scham hielt ihre Hand. Nein, das konnte sie nicht. Aber sein bin ich! dein bin ich! den ich nicht kenne, dessen Nahmen ich nicht weiß. Deine Verlobte bin ich. Höre es Himmel, Geist meiner Mutter höre es. Sie zog mit rinnenden Thränen einen einfachen Goldring vom Finger, legte ihn auf den Brief,

und ermattet von so viel hoher Nahrung, gieng sie in den hellen Garten zurück.

Sie trat ins Haus, in ihr Zimmer. Sie fand das Zimmer mit allem Geräth noch so, wie sie es verlassen hatte, und die freundliche Magd sagte ihr, es wäre des jungen Herrn Zimmer. Aber sie fragte nicht ein Wort mehr.

Man brachte ihr das Essen. Sie verbot ihrem Bedienten ihren Namen zu nennen, so wohl hier als im Dorfe. Das hatte sie schon gestern gethan. Dann setzte sie sich mit ihrem Essen an seinen Tisch. Dieses häusliche Stück von Leben, dieses vertrauliche Seyn in seinem Zimmer zog ihre stolzeren Empfindungen in den Kreis des Lebens und der reinsten Heiterkeit herab.

Mamselchen, sagte die Magd: ich treffe doch Ihren Titel?

O ja vollkommen. Es ist hier sehr schön.

O über die Maasse schön, liebes Mamselchen, und sollten Sie unsre Herrschaft dazu kennen, so würden Sie statt schön himmlisch, oder noch ein besseres Wort sagen, Menschen,

keiner von allen dreien ist glücklich, und doch —

Julie hieng ihren Hut auf seine Büchse, die im Winkel stand, setzte sich in seinen Sofa einen Augenblick das Auge zu schließen. Die Bilder des süßesten häuslichen Lebens schlossen einen seltsamen Kreis um sie her, die Bilder eines ganzen Tages, von Abend bis zum Morgen, wie im Norden Morgen- und Abendroth die ganze Erde zugleich umfassen. Ihre Brust sog sich voll Freude, voll Liebe, voll Leben, und sie verließ die Burg mit dem festen Entschlusse sie diesen Sommer noch wieder zu sehen, und das treue Herz mit einem noch treueren zu belohnen.

Diese Idee erhob sie, und da sie am andern Morgen im Wagen saß, das geliebte Kind schlafend an ihr Herz gedrückt, verschloß sie die Augen als schliesse sie auch, und bildete tausend Pläne, einen noch erhabener als den andern, auf welche Weise sie am unschuldigsten und am weiblichsten dem edlen Menschen erscheinen könnte. Erscheinen will ich ihm! rief

sie auf einmahl laut, so daß ihre Kammerfrau erschraf. Wie? dachte sie wieder: ich soll nichts für ihn thun, für ihn der so viel für mich that. Daß zuweilen der edle Fremde aus Töplis die Bahn ihres Romans, wie ein Komet unsre Planetenbahn, ein wenig drohend durchschneidet, und wohl gar zuweilen eine kleine Unruhe in ihrem Herzen ließ, war natürlich. Aber sie warf noch einmahl muthig dem Schicksal den Handschuh hin, und sagte: ich bin sein!

Und so unter schönen Planen der Zukunft fuhr sie ihrem nahen Schicksale entgegen.

Sie hatte von Hausen einen Empfehlungsbrief an eine Frau von Vibra, deren Freundschaft er Julien empfahl. Es war die edelste Familie in der Gegend. Die Frau von Vibra erwartete Julien auf dem Wege nach ihrem Gute. Es war verabredet zwischen der Frau von Vibra und Hausen, Julie könnte einige Wochen bei Vibra's bleiben, bis ihr eigener Haushalt eingerichtet war. Zugleich hatte Julie noch einen Besuch bei ihrer Tante, der

Hebrißin zu machen. Hausen hatte es streng befohlen.

Julie hieß also ihre Leute, und ihren Sohn, den geraden Weg nach Osterdorf ziehen. Sie selbst bog bald hinter Steinen in eine andre Straße mit ihrer Kammerfrau und einem Bedienten, mit Postpferden. Nach drei Tagen einer schnellen Fahrt in einem Hohlwege, zwischen hohen Bergen sank sie auf einmahl mit dem Wagen auf die Seite.

Man hob sie aus dem Wagen, richtete ihn auf, und der ganze Wagen war zertrümmert. Während der Postillion fluchte, die Kammerfrau betete, und der Bediente immer um den Wagen her gieng, setzte sich Julie ruhig auf den Stein, der den Wagen zertrümmert hatte, und ließ die Leute erst abfluchen, um dann Befehle zu geben.

Aber da erschien hinter der Höhe eine Mäße, dann ein Kopf, und sobald der den Wagen liegen sah, gab's einen Gallopp, und ein sehr prächtig gekleideter Husarenoffizier, auf einem schnaubenden Tatar, flog daher, zu

Hülfe und erkaunte, und erröthete noch weit mehr als er erkaunte. Er legte die Hand ehrerbietig an seine Wähe, und sagte: ach, Frau von Dresch! Frau von Dresch auch erkaunt ihren falschen Nahmen hier am andern Ende Deutschlands zu hören, sah ihn an, und that einen kleinen Schrei, da sie trotz eines kleinen Zwickelbartes, der aber dem schönen Gesicht wie ein Schönpslästerchen stand, den fremden Herrn aus Edpliz erkannte.

Der Husar — wahrhaftig er durchschnitt drohend alle Bahnen ihrer Vorsätze, so blitzend war sein Blick, so dunkelroth wurde die schöne Wange, da er sie erkannte — der Husar wendete sich mit einem Blick an den Wagen, war vom Pferde, gab seinem Reitknecht das Pferd, sagte mit seiner wohlklingenden Stimme und dem Eifer der Dienstfertigkeit: dem Wagen ist nicht zu helfen! Spring Heinrich! schaff zwei Wagen, um alles drauf zu laden. Der Postillion kann in Gottes Nahmen reiten. In fünf Minuten sind Sie in Sicherheit, Frau von Dresch! Der Bediente, und —

Meine Kammerfrau.

Können beim Wagen bleiben, bis Hülfe kommt. Er pfiß gewaltig auf einem Finger, und es erschienen ein Paar Knechte vom Felde. Ihr könnt mit aufladen helfen. Er bot der Frau von Dresch seinen Arm. Heinrich war schon verschwunden, und Julie gieng an dem Arme des edlen, schönen Mannes den Hohlweg hinauf.

Oben auf der Höhe sah ihr aus einem Kranze von Linden ein Dorf entgegen mit einem hohen Thurm und seitwärts, aus einem dunkeln Grün ein sehr schönes Haus.

O welch ein Paradies! sagte sie um etwas zu sagen.

Das soll's mit Gottes Hülfe werden, Frau von Dresch. Denn zu einem Paradiese gehören glückliche Menschen, und die fehlen hier, — wohl nicht gerade. Aber ich verstand's nicht so, wie jetzt. Aber seit ich so ein wenig in die Welt gekommen, habe ich von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses genossen.

Der Baum des Lebens wächst wohl erst in einer andern Welt.

Es war etwas Herzliches in dem Tone der Worte, etwas Männliches. Er war hier Herr. Sehen Sie, fuhr er fort und zog den Handschuh ab, um ihr mit seiner Hand zu zeigen. — Es war eine zarte Höflichkeit seiner Seele — das ist mein Haus. Das dort ist die Hirschhöhe, eine Aussicht, wie sie keine in Böhmen ist. Ja, es ist ein Paradies, und nun jetzt, wenn Engel drin gehen. Er erröthete, daß er so viel zu sagen gewagt hatte. Sie erröthete noch mehr. Sie wendete ihre Augen ehrlich in die Gegend, um nur nicht in sein schönes, freundliches, edles Gesicht zu sehen, und die hohe Gestalt, von der glänzenden Uniform umgossen.

Schon kamen die Wagen aus dem Grün hervor und rollten hinab. Er führte die unruhige Frau durch das Dorf, wo jeder den Husaren mit Ehrerbietung grüßte. Er lächelte jedem spielenden Kinde zu, hatte für alle ein

freundliches Wort, und auf einmahl sagte er: da kommt meine Mutter, und meine Tanten!

Wir haben Ihr Unglück eben gehört, sagte die Mutter sich freundlich verbeugend. Das Wir, das die Mutter von sich gebrauchte, bezeichnete die Einigkeit des Hauses so sehr, und erinnerte Julien an ihr einiges Leben mit ihrer Mutter, die auch immer wir sagte. Sie nahmen Julien in die Mitte, und es war ein Triumphzug der Gastfreundschaft und Liebe bis in's Haus.

Frau von Dresch wurde in das große Wohnzimmer geführt, und wohin sie ihr Auge schlagen mochte, überall sah sie die Zeichen eines friedlichen, sanften Blumenlebens. Überall Blumen, auf den Tischen, an den Wänden, in den Arbeitskörbchen, in den Fenstern, vor den Fenstern. Besonders zog Tante Marie, mit ihrem blassen, schönen Gesichte und den tiefschauenden Blicken ihr Auge auf sich. Sie allein hatte von den Schwestern ein eigenes Zimmer im Hause, und das Zimmer hieß die Zelle. Die drei andern Schwestern lebten

unablässig zusammen; ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre Freuden flossen wie ein stiller Bach in einem Bette zusammen. Sie stritten über Nichts, als wer von ihnen den geliebten Philipp am meisten liebte, und dieser Streit wurde nie entschieden. Man hätte nicht sagen können, welche von ihnen die Mutter war, aber man hätte leicht Marien für des Rittmeisters Geliebte halten können.

Aber desto ängstlicher wurde es Julien, denn sie sah ja recht wohl, wie er sie in dem großen Spiegel, vor dessen größter Hälfte Blumen standen, wie er sie durch die Blumen mit dunkeln Blicken betrachtete. Ihr Zimmer war nun eingerichtet, sagte Marie, und sie führte Julien hinauf, und ehe sie die Thüre öffnete, fiel sie an ihre Brust mit heisser Liebe, und verließ sie.

Julie fand ihre Kammerfrau auf dem Zimmer und winkte ihr zu gehen.

Das Zimmer war nicht halb so prächtig als eins von ihren, und doch hatte sie so etwas nie gesehen. Die hohen Bogenfenster, die

fast bis auf den Boden herabgiengen, öffneten eine unermessliche Aussicht in die Gegend, die mit blauen Bergen schloß. Ein großer Spiegel hieng den Fenstern gegen über, als sollte sich die Natur drin beschauen und nicht eine junge Frau. Natürliche, duftende Blumen auf Konsolen waren der Schmuck der Wände, die blos blau gemahlt waren. Die Stühle, die Tische waren mit blendend weißem Musselin bedeckt. Auf Juliens Toilette lag in schwarz gebunden eine Bibel und ein Gebetbuch, beides mit Mariens Nahmen bezeichnet. Und dieser Beweis, wie ungeheuchelt fromm man hier war und die alte Erinnerung an die Frömmigkeit ihrer Mutter und an ihr Grab, und was mehr aus diesem Gedanken hervorkeimte, Steinen, ihr Ring, den sie dort gelassen, ihr Gelübde und hier, Er! Er wieder! Sie warf sich mit einem Strom von heißen Thränen an die Bibel. Ach! sie las nicht, sie drückte sie nur offen auf ihr Herz.

Da öffnete Marie nach einem leisen Klopfen die Thüre, und fragte lächelnd: ob sie nicht

südre. Sie trat hinein ins Zimmer, und sagte: jetzt hat er uns alles erzählt, wie er Sie gefunden, wie sogleich Ihr erster holdseliger Blick sein Herz geheilt von seinen eigenen und von allen fremden Sorgen; und wie er Ihren schönen Geist und Ihr gütiges Herz erkannt hätte! Das erzählte er eben. Auch sagte er, und wurde immer nachdenkender und sah uns nicht mehr an, wie er Sie wieder gefunden. Auf dem hohen Berge in Böhmen! und da er Sie nun hier wieder gefunden, und hätte Sie in sein väterliches Haus eingeführt, so müsse er wohl glauben, es sei nicht ohne Gottes Schickung.

Hätte nur Julie Ein Wort auf das alles antworten können. Sie drückte das weinende Auge, die glühende Wange und die schlagende Brust an Marien, als willigte sie ein, es sei Gottes Schickung.

Machen Sie sich stark, hob Marie freundlich an: er muß die Thränen nicht sehen, nicht die schöne, höher blühende Wange; denn die

stille Hoffnung in des Mannes Herzen ist ja die schönste Liebe. Nicht wahr, liebe, gute?

O wie hätte Julie vor diesem einfach aufrichtigen Herzen nein sagen können! Sie schwieg und bat nur Marien, man möchte ihr erlauben diesen Abend allein zu bleiben.

Sie blieb allein, und mit jeder Viertelstunde — eine schöne Flötenuhr auf dem Vorsaal spielte alle Viertelstunden die Melodie: was Gott thut, das ist wohlgethan! — überzeugte sie sich immer mehr! es sei Gottes Schickung. Ihr Muth wuchs, ihre Unruhe wurde immer gelinder. Sie legte sich nieder und ein schöner Traum hellte ihr Herz aus.

Sie kam den andern Morgen mit Marien herab in's Wohnzimmer, und Blicke einer höheren und vertraulichern Liebe empfangen sie. Es war von der schönen Gegend die Rede, und der Rittmeister sagte: der Morgen ist so schön, wer weiß, wie es morgen ist? — Sie müssen von der Höhe herab die Gegend sehen. Er nahm seinen Hut, und Marie brachte ihr den ihrigen. Ach! Julie er-
röthete,

röthete, sie traute ihrem Traume nicht, nicht dem stillen, schönen, siegenden Morgen, den sie schon aus ihrem Fenster gesehen, und der schon mit seinem magischen Lichte ihr Schwellen des Herz an schöne Hoffnungen, an alte Sehnsucht, an die Vergangenheit, an alles erinnert hatte. Sie traute dem dunkeln Blicke seines Auges nicht, am wenigsten sich selbst. Er drängte ihren Entschluß durch die wiederholte Bemerkung, daß die Aussicht himmlisch sei, und Tante Marie, die das am besten kennt, wird uns die schönsten Punkte zeigen.

Tante Marie nahm den Hut, und sie wanderten fort. Die Luft schlug nicht die kleinste Welle, am Himmel war kein Wölkchen, alles war still und freudig. Marie hatte ihren Arm in Juliens Arm gehenkt, der Rittmeister gieng neben her, und hörte mehr, was Marie über die schönste Gegend des schönsten Tages sagte, was Julie antwortete oder mit redete. Sie verglichen den stillen Tag mit dem Herzen eines zufriedenen Menschen. Sollte man glauben, sagte Marie: daß diese stille Luft, die

nicht den langen, leichten Grashalm krümmt, zum Sturm werden kann, der ganze Wälder niedersürzt? Ist es mit dem Herzen anders? Wenn der Haß sich von der Kette losreißt, oder der Zorn, oder — ich mag sie nicht nennen, die bösen Geister, die das Herz beunruhigen.

Ich stand einmahl, liebe Tante, mit dem einzigen, theuersten Freunde meines Lebens auch so, und sagte so wie Sie; da aber rief er: ist nicht die Hoffnung im Herzen auch ein Sturm? Nicht die Sehnsucht, nicht die Liebe? Er schwieg, da er das Wort Liebe genannt hatte; denn er fühlte den Sturm in seiner Brust, und Julie sah ihn an seinen Blicken. Aber die sanften Flügel des schönen Morgens legten sich dennoch leise und unbemerkt um ihre Herzen, und machten aus der sanftesten Sehnsucht eine noch stillere Freude.

Oben auf der Höhe lagerten sie sich unter einer Eiche. Julie wurde heiter, und immer heiterer, da sie sah, wie sehr sie geliebt war und liebte. Denn er zeigte seine Liebe mehr

durch das, was er nicht sagte, nicht that, als durch das, was er that und sagte. Er errieth ihre Wünsche, ihre Gedanken, und hatte sie erfüllt, ehe sie wünschte. Sie errieth seine, und ihre Achtung gegen das männliche Geschlecht stieg, in der Achtung für ihn. Sie nahm ihren Ring, ihr Gelübde zurück, und glaubte das Gebot, nicht ihres Herzens, sondern der Tugend zu erfüllen.

Der Rittmeister erzählte viel von seinem Freunde und von seiner Treue, von seinem großen Herzen, und wie alle Liebe und alle Aufopferungen, die er ihm bringen könnte, nichts, gar nichts wäre für alles das, was er von ihm hätte und an ihm schätzte; und da nichts leichter und fester ein Weiberherz gewinnt als die Treue, die Liebe, die Achtung gegen einen Freund, weil das Weib nur an die Freundschaft glaubt ohne sie zu kennen, wie an die Unsterblichkeit, so gab Julie ihr Herz ganz dem Rittmeister hin, weil er aller Opfer für seinen Freund fähig war, und eine Ruhe, die noch schöner war als die des Morgens, lagerte sich

in ihr Herz. Sie umfaßte Marien und ihr Haupt an ihren Busen legend, sagte sie leise: liebste Marie! so schamhaft als läge ihr Haupt an seinem Busen.

Sie giengen endlich, weil der Tag und ihre Herzen zu warm wurden. Der Rittmeister gieng von einer andern Seite hinab; er mußte erst die Entzückungen in seinem Herzen stillen. Das Wort seiner Tante, daß der Ausblick der schönen Natur, und ein stiller Tag wie dieser jeden Sturm des Herzens fesseln, wurde an ihm nicht erfüllt.

Kennen Sie des Rittmeisters Freund? fragte Julie Marien, sich wieder mitten in ein Gebüsch niedersetzend.

Nein, sagte Marie. Aber seine Liebe zu ihm ist unendlich. Er gäbe ihm sein Leben, und sagte: es ist wenig. Sie haben sich vor vier Jahren kennen gelernt. Es ist etwas Geheimnes mit dieser Freundschaft. Glauben Sie mir, er gäbe ihm sein Leben unbedenklich hin. Und sie haben sich nicht wieder gesehen. Ein

unvermeidliches Schicksal ist zwischen ihre Herzen getreten, fürcht' ich.

Welches?

Ber's wüßte. Philipp ist so geheim mit seinem Freunde, wie mit der Geliebten ein Mann sein sollte. Ach, liebste Freundin, den Freund hat er gefunden. Die Liebe kannte er noch nicht, bis — er Sie in Eöplß sah. So schließ' ich aus seiner gestrigen Erzählung.

Sie wollten von seinem Freunde erzählen, liebe Marie.

Ja, sehen Sie. Die beiden Freunde haben nemlich verabredet, einen Tag im Jahre zusammen zu kommen.

Julie erschrak, erschrak heftig. Sie wendete das erblaßte Gesicht ab; und so fragte sie abgewendet: welchen Tag?

Den funfzehnten Mai!

Juliens Puls stockte. Marie fuhr fort: In einer schön romantischen Gegend, auf einer alten Burg.

Julie drückte die Hand, auf die sie sich stützte, fest in den Boden, und dennoch

schwankte die Erde, und der stille Himmel, und ihre Seele, und ihr Glück. Sie sammelte alle ihre Kraft in der Brust, ihr ganzes Leben, alle ihren Athem zu der Frage: Wolf heißt er?

Wolf! sagte Marie ruhig: ja Wolf heißt er, den er mehr als sich selbst liebt.

Julien entsank die stützende Hand, und sie lehnte das ermattete Haupt auf den Boden; da sie den Namen Wolf hörte. Sie war die Verlobte von dem Freunde des Mannes, den sie liebte. Der Gedanke fuhr rasch wie ein verheerender Blitz durch ihre Seele. Sie brach das schreckliche Gespräch mit einer Klage ab, daß ihr von der Hitze nicht wohl geworden. Sie giengen zurück, und Julie bat Marien sie allein und der Ruhe zu überlassen.

Sie hatte kaum ihre Gedanken auf das Verhältniß der beiden Freunde gegen sie geworfen, so sah sie auch, ihr Herz mochte noch so laut dagegen reden, sie war das Opfer dieser sonderbaren Verknüpfung von Zufällen geworden, sie und die beiden Freunde auch. Sie sah, und davor erzitterte sie am meisten, sie

sah eine überirdische Hand mit in der Begehrtheit, eine überirdische Macht, wenn nur, rief sie die Hände faltend: wenn nur keine feindliche.

Ach ihr fiel schmerzlich ein, wie sie in Steinen sich des fremden Briefes bemächtigt hatte; wie sie die Hand auf den Brief gelegt und mit unbesonnenem Muthc gerufen: ich bin sein! Ihr fiel ein, wie eine innere Stimme sie gewarnt hatte, nicht der ungewissen Zukunft zu trohen, nicht mit des Schicksals geheimer Macht den Kampf aufzunehmen. Wie sie dennoch den Brief gelesen, und sich so dem Manne zum Eigenthum hingegeben. Sie wurde bleich, da sie es dachte, sie hatte den Ring auf den Brief gelegt, hatte sich seine Verlobte feierlich genannt, hatte den Geist ihrer Mutter, und — — Gott zum Zeugen ihres Gelübdes angerufen! Und nun stand das unerbittliche Schicksal vor ihr und foderte Erfüllung des trohigen Gelübdes, und es half ihr nicht, daß sie es in der Begeisterung der tugendhaftesten Empfindung gethan hatte.

Mache sie nun wahr! befahl die Zunge des Schicksals. In dem erhabenen Gefühl, das den Glauben an ein überirdisches, auch hartes Schicksal begleitet, konnte sie großmüthiger wählen, als hätte sie die Begebenheit für ein Spiel des Zufalls gehalten. Ihr Wort war gebunden. Wochte die edle Freundschaft der beiden Freunde des Schicksals Knoten lösen, und ihre Freundschaft damit noch fester knüpfen; über sie war das Loos geworfen. Sie hatte nicht einmahl den Willen ja zu sagen; oder sie mußte verschweigen, was zu geschehen ihr einmahl die höchste Tugend schien.

Ach, in einem solchen Falle, ist es schwer für den Menschen das ganze Opfer bis zur vollen Entscheidung zu vollenden, und nicht die eine Hälfte, auch nur den letzten Augenblick der Entscheidung, der Hoffnung zu überlassen. Julie war entschlossen, dem Rittmeister ihre Hand nicht zu geben, auf ihr Gut zu fliehen und zu erwarten, ob Wolf — ob das drohende Schicksal sie dort finden würde. Sie sandte ihren Bedienten hinab sich zu erkundigen ob

ihre Wagen fertig sei. Ich will nach Lische reisen!

Der Bediente gleng, und gleich darauf pochte man und der Rittmeister trat ins Zimmer. Julie war entschlossen, und da sie den Rittmeister sah erhöhte sich ihr Entschluß, wie allemahl in starken Seelen. Ich muß reisen, sagte sie ehe er ein Wort sagte: ich muß reisen, glauben Sie mir.

Sie müssen nicht reisen, sagte er mit sanften Tönen der Liebe: wenn Ihnen das Glück dieses Hauses lieb geworden ist. Und müssen Sie reisen, so hören Sie, Sie theure Frau, so hören Sie von diesem Herzen, ehe Sie gehen, von diesem Herzen, das sie unbeschreiblich achtet, und darum liebt —

Da stand sie an der Minute, an der entscheidenden Minute des Lebens, die sie hatte vermeiden wollen. Sie sah ihm mit irren Blicken ins Auge, hob sich hoch empor, als stände sie jetzt über dem Leben, und sagte: Wolf heißt mein Verlobter und sein Freund sind Sie!

O Herr des Himmels! rief er wie betäubt. Er starrte sie an. Er küßte ihre Hand. Dann verließ er das Zimmer.

Nun ist's geschehen! sagte sie und bedeckte das Auge, das eine Dämmerung bedeckte, auch mit der Hand.

Sie wußte nicht, wie lange sie so gestanden, da stand Marie mit ängstlichen Blicken vor ihr, und sagte heimlich schluchzend: Ihr Wagen ist bereit. O guter Gott! Ich darf Sie nicht einmahl bitten zu bleiben. Er hat's verboten, und er ist fort!

Gottlob! rief Julie. Sie schwankte an Mariens Hand hinab, warf sich weinend an die Brust seiner Mutter, und stieg in den Wagen. Der Wagen rollte weg. Im nächsten Städtchen nahm sie Postpferde. Sie fuhr geradesweges nach Osterdorf.

Der Brief. Die erste Liebe.

Der Rittmeister sprengte, wild hinein in das Thal, das noch eben so still lag, wie am

Morgen. In seiner Brust hatte ein Gewitter sich von den Ketten der Freude losgerissen und warf ihn hin und wieder. Eben wollte er in den Wald von der Straße abbiegen, da hielt ihn ein lautes: Halt! Es war der Postbote mit den Zeitungen und endlich mit einem Briefe, den Philipp schon seit Jahren von seinem geliebten Wolf erwartet hatte.

Er riß das Siegel ab, las den Namen Wolf, legte dem Pferde den Zügel auf den Hals, ließ es gehen und las.

Ich frage mich oft, lieber Philipp, und mit ernsthaftem Kopfschütteln, wenn ich das unnütze Getreibe, das große Uhrwerk des Lebens rollen sehe, ohne Zifferblatt, ohne Zeiger, ohne Glocke; wenn ich sehe, wie sie sich abarbeiten an den schwirrenden Rädern und Strumpfwirkerstühlen, mit Spaten, Hammer, und Nadel, hinter den Sessionstischen, auf Kathedern, Kanzeln und Thronen, den Augenblick zu fristen, den sie Leben nennen, bei einer Lampe oder unter Kronleuchtern, und sich den armseligen Augenblick in Sackgassen und Vallä-

fien noch verflümmern, so frage ich mich oft:
 wo hinaus will dieser Masken-, Narren-,
 Weits- und Todtentanz? Dann schwor ich,
 wenn ich die Geringfügigkeit unsers Wirkens
 mit unsern Wünschen, mit unsern Planen, die
 Prahlereien des Moralisten von Tugend mit
 der Weltgeschichte, die wie die Akten einer
 Mörderbande klingt, verglich, so schwor ich:
 ich wollte mich in irgend einem Winkel der Erde
 an und einsiedeln, und das große Uhrwerk der
 Zeit, und der menschlichen, rasenden Leidens-
 schaften schwirren lassen, so gut es wollte.
 Auch that ich's nach Weihnachten; aber wenn
 der Frühling seinen Himmel, und die brüten-
 den Vögel, und die Stimmen der himmlischen
 Liebe, und sein Arabien auf die Erde warf,
 so mußte ich doch auf, wie der Zugvogel im
 Herbst, und meinen Frühling suchen, dessen
 Sehnsucht er mir in die Brust geworfen hatte.
 Dann stand das Leben nicht mehr wie das
 schwarze Thor eines Kirchhofs vor mir, son-
 dern wie das Triumphthor des Ruhms, wie
 die Blumenpforte des ewigen Glücks. Alles

war wieder frisch und neu. Die Wimpel flatterten, die Flaggen flaggten, die Seegel schwellten sich. Ich mußte fort; denn der funfzehnte Mai stand in deiner Gestalt vor mir. Ich umfaßte heiß das Leben wie eine treulose Geliebte, deren Untreue man nicht glaubt, ich rannte in die Bahnen des Ruhms nach seinen Lorbeerkränzen, und nach der Unsterblichkeit.

Nein, Philipp, wenn es sein muß, so will ich lieber mich von dem Sturm treiben lassen, wenn es sein muß, gegen die Klippe, die der Fahrt ein Ende macht, als in steter Windstille ängstlich die Todten zählen, die verschmachtet ins Meer versenkt werden. Wie ein Kind die glühende Spitze seines Stabes drehend zu einem Feuerkreise macht, so müssen auch wir aus einem frohen Momente den Feuerkreis unsers Glücks machen.

O, mein Philipp, wenn deine erste Liebe in deinem reinen Herzen noch fort zittert, so bewahre sie, auch unbelohnt; denn du hattest Recht. Glücklich allein ist die Seele, die liebt. Ich liebte auch; aber die Erfahrung, du kannst

mit einem Mädchen von der Ewigkeit, von dem Himmel, von dem Grabe reden — ein Vaterland haben sie nicht — rede mit ihnen von dem Heiligsten, was dein Herz wie ein Erdbeben erschüttert, so denken sie an ihren Puz, an nichts weiter. Sie verhüllen ihre Tugenden, nicht ihre Fehler, wie die Mädchen im Morgenlande, die, wenn man sie beim Waden trifft, das Gesicht und die schöne Schamröthe verhüllen: dieser Gedanke fiel wie eine Natter an mein Herz, bis ich denn wie du, die Geliebte fand, die ich jetzt noch suche, die mich liebt.

O bist du glücklich, Philipp? Und warum nicht? Denn sie ist Wittwe, die du liebst. Aber warum jetzt noch Wittwe, Philipp?

In vierzehn Tagen komme ich zu dir. O die Freundschaft, die in der Welt nichts ist als ein höflicher Mahme, ein Schaugericht, den leeren Platz auf einem Tische zu füllen, ein Hausgott, dem man gleichgültig vorüber geht ihm ein Paar Körner Weihrauch verbrennend; o unsre Freundschaft, mein Bruder, steht tief

in unsern Herzen, wie bei den Egyptern der Gott im dunkeln Allerheiligsten! Leb wohl!
Wolf.

Das erste was der Rittmeister that, wie er den Brief gelesen, war, er rief: ach, ich habe sie nicht bewahrt, meine erste, heilige Liebe. Aber dann beugte er still das Haupt auf die Brust, und sann im tiefen, schmerzlichen, verwirrten Gedankenschlag seinem Geschick nach. Er liebte Julien, und sie war die Frau eines andern; er liebte eine Andere; da war jene Wittwe, und die er liebte, die Braut seines Freundes. Und mit einem eisigen Schrecken, der durch sein inneres Wesen fuhr, dachte er hier zum erstenmahle, daß seines Freundes Braut nicht ungerührt von seiner Liebe geblieben war. Wenn er sich erinnerte, wie sie ihn angeblickt, mit welchem Erröthen! Wie sie erblaßt, vergehend, ihm, nachdem sie von Marrien erfahren, Wolf war sein Freund, wie sie ihm da mit der Stimme der unglücklichen Liebe sagte: Wolf heißt mein Verlobter, und Sie sind sein Freund!

O Herr des Himmels, sagte er seine beiden Hände aufhebend: löse ihn sanft, den unglücklichen Knoten, daß keiner von uns untergehe! Und soll einer untergehen, so laß mich es sein! Ich sterbe ja gern für den Freund, für die Geliebte.

O Wolf, du verbargst dich in einem Winkel der Erde, weil dein treues Herz die Treue nicht fand. Nun ist die Reihe an mir, weil ich untreu war! So oft seine Gedanken sich auf seine erste Liebe hinlenkten; so oft brach er sie ab, aus Scham, und aus Liebe gegen die Frau von Dresch.

Aber mitten in diesem Tumult seiner Gedanken fiel ihm ein, daß Wolf seine Geliebte suchte, und er wußte nicht, wohin die Frau von Dresch gehen wollte. Das riß ihn von allem andern ab. Er sprengte zu Hause. Er hörte wohin die Frau von Dresch gefahren war. Er sprengte nach. Er begegnete seinem Kutscher, der sie gefahren hatte. Er holte sie auf der zweiten Poststation ein.

Sitternd

Zitternd ließ er sich das Zimmer zeigen,
wo sie abgetreten war.

Er trat leise hinein. Er fand sie ihr Tuch
vor den weinenden Augen. Sie erschrak heftig,
da sie das Auge aufschlug. Ich muß kommen,
gnädige Frau; denn eben erhalt' ich einen
Brief von meinem Freunde, der mit seinem
schönen, treuen Herzen die theure Geliebte,
Sie sucht.

Sucht! wiederholte sie noch mehr erblas-
send.

Sie schwieg, er auch. Aber das Opfer
war ja vollendet. Was kümmerte es jetzt das
trostlose Herz, was noch kommen konnte. Sie
sagte aufstehend, und den Blick in den Himmel
hebend: er sucht mich, sagen Sie? Ich gehe
nach — — Osterdorf. Nun war alles zu
Ende, und des Schmerzens schärfster Stachel
drang in ihr Herz.

Sauft betrübt, daß sie seinen Freund nicht
liebte, wendete er sich von ihr ab. Dann sagte
er sanft: Sie lieben ihn, schreibt er mir.

Schreibt Ihnen? fragte sie schnell, und dann wieder versinkend.

Er zog den Brief hervor, schlug ihn aus einander und hielt ihr ihn hin.

Sie warf ihr Auge auf den Brief, und mit erstaunten Blicken, und Blickesschnelle fragte sie: das ist seine Hand? Und mit sunfelnden Blicken durchsleef sie den Brief, und von der Stirn verschwanden die Falten, im Auge stockte die Thräne, die weiße Wange trieb die schönsten Rosen hervor, und die Lippen lächelten; denn sie wußte ja jetzt gewiß, dieser Wolf war ihr Verlobter nicht. Es war die Hand nicht, die sie kannte; aber wer war denn der, der, auf dessen Brief sie den Ring gelegt hatte? Sie zitterte zu fragen; denn sie fürchtete, es möchte ein neues Gespenst hervorspringen.

Der Rittmeister sah die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Er hielt es für die Wirkung des Briefs von dem Geliebten. Der Knoten fieng an sich sanft zu lösen. Er dachte an seinen Freund.

Julie las den Brief noch einmahl, um während des Lesens zu irgend einem Entschluß zu kommen, und um dem Rittmeister den Anblick ihres frohen Herzens zu entziehen. Aber sie verstand den Brief immer weniger. Wer war die Wittwe, die der Rittmeister lieben sollte, wenn sie es nicht war? Und war sie es, wie konnte er glauben, Wolf liebte und suchte sie? Wer war die erste Liebe, die noch in seinem Herzen fortleben sollte? Sie suchte den Faden, der aus diesem Labyrinth führen sollte und in diesem Suchen wurde ihr Gesicht wieder das holdselige Gesicht voll reiner Freude. Ihr Auge sah ihn jetzt mehr als je mit den Blicken einer glücklichen Liebe an, und doch entschlüpfte dem schönen Munde von Zeit zu Zeit ein schwerer Seufzer.

Der Brief verwirrt mich, Herr Rittmeister, hob sie sogar ein wenig muthwillig an. Ich kenne Ihren Freund nicht. Ich kenne diese Hand nicht. Der Rittmeister stand erstarrt, und erwartete, wie sich das Wunder auflösen würde. Sie schwieg erröthend; denn

fortfahren zu erklären, das fühlte sie, konnte sie unmöglich.

Aber Sie sagten doch, Sie wären seine Verlobte? fragte er endlich.

Sie schlug das Auge verwirrt zu Boden; denn was sie nun sagen konnte, war entweder eine Entsagung des Rittmeisters oder eine Liebeserklärung. Ja, sagte sie: ich glaube es; aber dieser Brief. Es ist nicht seine Hand.

Wie aber ist der Irrthum möglich?

Das frage ich seufzend, Herr Rittmeister. Ich bin die Verlobte eines Mannes, den ich nie gesehen habe, sagte sie zitternd: der nicht weiß, daß ich seine Verlobte bin. In einem Augenblicke einer großen Rührung traute ich meinem Herzen eine Stärke zu, die — sie schwieg wieder.

Unbegreiflich! er weiß es nicht? Sie kennen ihn nicht?

Er weiß es nicht. Ich kenne ihn nicht, ich weiß seinen Namen nicht einmal. Aber versprechen Sie mir nicht wieder zu fragen.

O wenn er es nicht weiß, wenn Sie ihn

nicht kennen, wenn es mein Freund nicht ist, dann — so — dann — Aus seinem Auge stürzten Thränen einer schnellen Hoffnung — so entscheiden Sie über ein Herz, das Sie kennen, und das sie unendlich liebt!

O weh, sagte sie, daß ich Ihnen nur ein Herz geben kann, das von einer Schuld belästet ist, die keine Zeit, nicht Ihre Liebe von diesem Herzen wegheben wird. Ach, ich kann Ihnen nur diese Hand mit Zittern reichen; dieses Herz wird an dem reinen Herzen meines Freundes nur mit Unruhe schlagen. O wer wird, wer kann entscheiden? darf ich's? dürfen Sie?

Ich darf im Vertrauen auf Gott, sagte entzückt und stolz der Rittmeister: wenn er nicht weiß, daß Sie sich ihm verlobten, wenn Sie ihn nicht kennen, seinen Namen nicht wissen.

Nein, nein. Er sah mich nur einmahl, eine Minute lang. Ich ihn nicht. Er weiß nichts von mir.

So entscheide ich mit einer treuen Liebe,

Geliebte, und stände Wolf hier, er würde sagen, du hast recht entschieden. — Er zog sie an seine Brust, und zum erstenmale drückten seine Lippen einen weiblichen Mund, und den Mund der Geliebten.

Und, fragte sie jetzt seine Hand an ihre Brust drückend mit dem holdseligsten Vertrauen! denn noch immer ängstigt mich der Brief Ihres Freundes! möchte ich meine Ruhe auf den Lippen finden, wo ich mein Glück fand! Wer ist die Wittwe, von welcher der Brief redet? Bin ich's, und wenn ich es bin —

Der Kittenmeister erröthete. Nie ist der Name dieser Frau über meine Lippen gekommen. Ach, eine Schuld ruht auch auf meinem Herzen, Geliebte. Diese Wittwe ist eine edle Frau, eine Frau von Buttler.

Buttler? rief Julie heftig erschreckend, aber das schnelle Erschrecken an seinem Busen verbergend. Und diese erste Liebe, von der Ihr Freund sagt?

Eben diese Frau von Buttler. Ja, denn diese Stunde soll keine Unwahrheit bes Flecken.

Ich liebte diese Frau mit einer unendlichen Liebe. Ich sah sie nur einmahl, in Steinen ein Paar Tage vor ihrer Verbindung mit dem Baron Buttler.

Da war's als umstöß ein himmlisches Licht voll Ruhe, voll Glück Juliens Seele, und ihr Leben. Ihre Schuld war verlöscht, und Liebe und Tugend geworden. Sie schlang den schönen Arm um seinen Nacken, und drückte das entzückte, reine, hochbelohnte Herz an das Herz, das eben so rein war, an das Herz des Geliebten. Sie zog ihn auf den Sofa, und so den Arm um seinen Hals geschlungen, das Auge voll Freudenthränen, die Brust voll Seligkeit und voll Dank gegen den Himmel, legte sie die Hand auf sein Herz, und ihre Wangen vertraulich an seine, und sagte; so rede, erzähle mir alles, deine ganze erste Liebe, Geliebter, und dann sollst du in mein Herz schauen, und mich doppelt lieben.

Da erzählte der Rittmeister, wie er Julien gesehen, wie unendlich er sie mit dem stummen verschwiegenen Herzen geliebt, wie er nach

Steinen gegangen wäre um seinen Freund da zu treffen, wie er in ihrem Zimmer gewohnt, mit der stillen Glut der unveränderlichen Liebe. Der Rittmeister wollte die Erzählung abkürzen, aber er mußte ihr jeden Schritt wiederholen, jeden Gedanken, und ihr Auge wurde immer trunken vor Entzücken und Liebe.

Dann mußte er erzählen, wie er den Wohnplatz seiner Liebe gekauft hatte, und wie er ihre Worte auf der Fensterscheibe gefunden! Ah, wie oft er vor diesen Worten gestanden und geseufzt hatte. Da gieng ich nach Töplitz; denn ich fühlte, ich mußte sie nicht wieder sehen. Da fand ich, dich, dich, meine Geliebte, und der schöne Traum wurde eine schönere Wirklichkeit.

Nein, nein, liebster Brandes, Sie fanden erst das unglückliche Mädchen, die so unbeschreiblich schön war. Sie erröthen?

Ja, ich erröthe, meine edle Freundin, über mein getäuschtes Herz. Denn ich fieng an das Mädchen zu lieben, weil sie Juliens Gestalt hatte. Aber da ich ihr Gesicht sah,

war meine Liebe zu Ende. Da aber — da sah ich dich.

Und wohl wieder, weil ich vielleicht der geliebten Julie ähnelte, im Haar; am Gange? nicht wahr?

Er erröthete noch mehr. Ja, sagte er: ich glaubte Julien zu sehen, da ich Sie sah. Er wurde verwirrt.

Und so ist's am Ende Julie, die Sie in mir lieben, lieber Brandes?

Nein, rief er: nein, ich liebe dich unendlich, mehr als ich je Julien geliebt habe. O glaube mir das. Glaube mir!

Aber das Kabinet in Steinen, der stummen Liebe heilig! Das Grabmahl der Mutter Juliens. Die Blumenpforte auf dem Vorsprung, wo sie, und nachher der Herr Rittmeister die Tauben füttert. In des Rittmeisters Zimmer alle Geräthe Juliens. Jeder Ort, wo sie gern saß, im Walde in einen Tempel der Liebe verwandelt, mein Herr Rittmeister. Und Ihr Erröthen und Ihre Verwirrung! Und der Brief in dem Kabinette der

Liebe. Und das Pochen Ihres Herzens bei der Erzählung, das Stocken Ihrer Stimme bei dem Nahmen Julie, so oft Sie ihn nannten, und diese Julie ist Wittwe. Sie hob die blauen Augen dennoch so froh, so trunken von Liebe und Glück zu den seinen auf, und wendete sich an seiner schönen Verwirrung.

Julie! rief er vergessend: Sie waren das Mädchen, das in Steinen war, das in meinem Zimmer gegessen, das meine Tauben — Das war ich; aber Julie nicht, wie Sie mich jetzt nannten. Ich war noch mehr. So höre, so höre! O du entzückenvoller Augenblick! So höre! Ich sah dich, an der Seite des Mädchens gehen und liebte dich. Ich hörte dich reden, und liebte dich noch mehr! Ich sah in dein edles Herz, und liebte dich wieder. Ach, ich war bestimmt dich zu lieben. Ein Engel führte dich nach Steinen, ein Engel — Sie konnte vor Schluchzen nicht mehr, nicht mehr vor der Entzückung Wonne, die ihren Busen füllte. Ich bin ja Julie! rief sie und sie sank stumm an sein Herz.



Er verstand sie nicht; obgleich er sah, ein seliges Geheimniß stieg aus ihrer Fröhlichkeit hervor. Da sang sie mit dem zitternden Herzen, mit der jauchzenden Stimme: himmelhoch jauchzend! Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Da erkannte er Juliens Stimme; und er raffte sich empor vor freudigem Schrecken, und sah sie an, hoffend. Und sie slog in seine Arme, mit den Worten: ich bin ja deine erste Liebe, ich bin ja Julie, deine Julie, die du so lange verschwiegen liebtest. Ich bin es ja, die das Lied sang den Tag vor meiner Verbindung mit dem edlen Baron Buttler. Ich bin ja deine erste, deine zweite Liebe, deine dritte, du treuer, o du hochgetreuer guter, geliebter Mensch. Deine Verlobte war ich, ehe du es wußtest! O erkennst du mich noch nicht? O fandest du Juliens Ring nicht auf deinem Briefe, im Cabinet? O Gellebter, staune mich nicht so an, ich glaube sonst, du liebst mich weniger. Ich gab mir im Bade zu Eßpliz den

Nahmen Dresch. Ich bin deine Julie, deine erste, deine einzige, deine letzte Liebe.

Da begriff er endlich, und er sank vor Julien nieder. O Glück ohne Maß, rief er: Julie, du bist mein. O Julie, Julie, die ich nie aus meinem Herzen verlor, nie aus meinen Träumen. O theurer, süßer Name! O du zwiefach Geliebte! O du theure, rührende Gestalt, o du schönes Bild, wie fange ich es an dich zu vereinigen mit diesem noch schönern Bilde der geliebten Frau? O du reizende Bewirrung meiner Gedanken! Wie löse ich Euch aus einander! Ja, Julie will ich dich nennen! Oder wie heißt du? die ich immer liebte, und die ich dennoch mehr liebte, als ich dich liebte. O wie heißt du, du Theure?

Julie heiße ich. O fasse es doch! Ich fürchte, du vergißt mich sonst über Julien, und Julien über mich. Ich bin ja Julie.

O komm an dieses Herz, daß ich dich nicht wieder verliere; o könnte ich jene rührende Gestalt der ersten Geliebten auch an dieses Herz pressen! daß ich nicht wüßte, welche ich mehr

liebe. O meine Julie! Ach, noch immer ver-
stehe ich nicht, wer dein Verlobter war.

Julie hing freundlich in seinen Armen,
und er begriff endlich, wie sie ihn, der seines
Freundes Nahmen beim Kauf von Steinen an-
genommen, für Wolf hatte nehmen müssen,
und da sie ihm noch einigemahl sein geliebtes
Lied: Freundvoll und leidvoll vorgesungen hatte,
fand er seine Julie wieder.

Und ihre Liebe wurde noch zarter, da sie
fühlten, wie sie das Opfer, er seinem Freunde,
sie dem Verlobten gebracht, das der Himmel
von ihnen gefodert hatte. Sie waren glücklich.

Da man aber nach jeder Erhebung über
das Leben wieder in das kleine Leben zurücksin-
ken muß, bis der Tod uns zum letztenmahle
auf seinen Seraphsflügeln erhebt, so sanken
auch Julie und der Rittmeister wieder aus ih-
ren Himmeln auf die dunkle Erde zurück und
Julie erzählte von Moriz, von seiner Eifer-
sucht, von seiner Liebe, von seinen noch viel
schlimmern Absichten wußte sie nichts. Und Phi-
lipp blieb in seinem Himmel; denn er erzählte

Ihr, daß Wolf in vierzehn Tagen käme, und ich bringe ihn mit! Und Julie, o meine Julie, er begleitet uns an den Altar.

Da wurde es nöthig nach dem Datum des Briefs zu sehen, und sie erstaunten beide; denn der Brief war weit über ein Jahr alt. Wolf hatte ihn gleich nach seiner Abreise von Steinen geschrieben. Die vielen Postzeichen auf der Aussenseite, die Julie verstand, zeigten, wie weit er umhergegangen war, ehe er Hedingen gefunden hatte.

O nichts kommt zu spät! rief der Rittmeister; denn ohne diesen Brief, Julie, lag ja wieder eine Welt zwischen uns. O seine Hand, Julie, hat mir deine Hand gegeben.

Vierzehn Tage legte Julie noch zu, ihren Verwandten zu schreiben, und den Kammerath Bausen im Rath zu nehmen.

Die Postpferde standen da. Das Horn ertönte, und Julie riß sich aus des Geliebten Arm und fuhr den Weg nach Osterdorf.

Wolf an Philipp.

Oberdorf.

Ich sende Dir, was ich finde, an beschriebenen Papierschnitzeln, mein Bruder; wenn sie auch nicht an Dich überschrieben sind, so stand doch Deine freundliche Gestalt vor mir, und meine Feder war die Zunge, die mit Dir redete. Lies das alles, damit wenn wir uns wiedersehen, Du nicht eine Minute lang vor mir wie ein Fremder stehen mußt; damit Du nicht fragen darfst, bist Du es noch, Wolf. Ich bin's noch! Ich danke dem Himmel, daß ich erst im ein und zwanzigsten Jahre unter die frohe, kühne Jugend gerieth, und daß ich Deine Freundschaft, die wie ein stiller Schutzgeist mir zur Seite stand, mit dahin trug, am meisten, daß ich den Uebergang aus dem engen Gefängniß der Klosterschule in das ungebundene Universitätsleben durch das schöne Band unserer Freundschaft und Deiner Liebe machte: so konnt' ich den blickenden Hieber, ehe ich ihn gegen das Leben des erzürnten Jünglings zuckte, an den Boden werfen, ihn an

das Herz drücken, das ihm den wilden Zorn, einen schönen Irrthum, und die nichtsachtende Ehre verzieh. O mein Philipp, Dein Herz sank an mein's, wie zwei Blüthen an Einer Fruchtknospe sich küssen: sein's gab mir der wilde Sturm der Leidenschaft. Da legte er seine Hand in meine, und schwor mit mir den Bund der Freundschaft. Und da er an mein Herz fiel und sagte: o liebe mich einzig! laß unser Leben, unsere Liebe, unsere Thaten in einem Bette durchs Leben fließen! Da dacht' ich an Dich, dessen Herz kein Schwur an meinem fest hält, und ich schwor den Bund, nur Dich ausnehmend, und ich halte ihn. Eine schöne Feuerseele bewegt sein Herz, und der Dichtkunst große Flügel und ein stolzes Ehrgefühl, das ich belächeln muß, und das ich dennoch ehre. Es ist der Graf Korb.

So flog der Winter hin im Tausch neuer Freuden, die mein Herz nicht gewannen, und denen mein Herz gern eine schönere Freude vergebens abgewinnen wollte. Eine schönere Welt, die Welt der Dichtkunst, schloß mich ein
in

in einen Zauberkreis höherer Geister, und doch fühlt ich wieder sprechend, wie lieb mir das einfachste Leben ohne alle Täuschung der Dichtkunst, der Gefühle war.

Ich wollte auf tausend Wegen hinaus in die Welt, die meiner Sehnsucht zu klein war. Ich fragte mich ängstigend: nach welchem Ziele rennst du? Die Unendlichkeit war mir aufgethan; aber der arme Mensch will ja von Ziel zu Ziel, und was zuletzt die glühende Phantasie an allen Gränzen des Weltalls und der Hoffnung mir bieten konnte, stand ja vor mir, eine Hütte, ein Weib, ein Kind, eine Arbeit, welche die Phantasie umbaut; ein Grab und — O mein Philipp!

Ich verhöhnte die Dichtkunst, die nicht reicher, nur prahlerischer ist als das Leben; ich verspottete dies weiche Gefühl. Ich trieb Whirlisterei. Ich beneidete meinen Nachbar gegen über, um seine Arbeit, um sein junges Weib, das er mit ruhigen Händen streichelte, um sein Kind, das ihn ins Leben, an seine Arbeit fest kittete, um seine Nahrungsjorgen, denen abzu-

helfen sein nahes Ziel war. Es war ein Nagelschmidt. Ich kann noch immer nicht vergessen wie frohlich er sein Weib mit dem Kinde am Busen, auf seinem Schooße hatte, und da ich ihm eine kleine Summe vorstreckte, die ihm fehlte, das Häuschen zu kaufen, wovon er wohnte. Ach, wie fest wurzelte nun sein Fuß in dem Leben, da er einen Ort hatte, in dem er leben und sterben will!

Ich schickte ihm, ehe ich abgieng, die Geldverschreibung zu mit den Worten, richtig bezahlt! Der glückliche Mensch!

Ich wollte mich ja gern täuschen. Das schönste Mädchen der Stadt stand auf einmal in der Thüre der Hütte, die ich träumte; aber ich riß mich los, da sie mit einem Schleier über dem schönsten Gesichte zum Fenster hinaus sah, die feine Haut zu schonen.

Ich reiste mit Korb um Ostern zu seinem Vater, einem edlen Manne, aber über dessen Gesicht, wie über Moses Angesicht, auch eine Decke eines langen und unvergessenen Kummers hieng. Er ließ sich noch einmal von den

beiden Jünglingen, die vor ihm standen, den Schwur ihrer Freundschaft wiederholen, und dann sagte er mit kummervollen Blicken: o haltet ihn besser, als ich ihn gehalten habe! Im schönen Eifer sagte der Sohn: und wenn das harte Schicksal trennend zwischen uns träte, ich halte den Schwur, mein Vater.

Fodre das neidische Schicksal nicht auf, Korb! rief der Vater.

Da rief ich ergriffen: und wüßte das Schicksal des Hasses dunkle Nacht zwischen unsre Herzen, so lieb' ich dich dennoch und verzeihe dir alles, Korb! Und in diesem Augenblick trat eine schlanke, schöne, schwarz gekleidete Gestalt ins Zimmer, mit einem blassen, schönen Gesicht.

Rath, wer es ist, Rosalie? rief der Vater, und sie wendete das schöne Auge von mir auf den Bruder, von dem Bruder auf mich, und sie schlang die Arme im schönen Irrthum um meinen Nacken.

Er ist auch dein Bruder, Rosalie! rief der Bruder, und hielt die Arme der Schwester

ster fest. Sie machte sich sanft los, und sagte: Korb! lieber Korb! Ist's nicht hart, daß die Schwester den Bruder nicht kennt? und sie drückte ihn an ihre Brust. Das nasse Auge des Herrn verleitete mich.

Es verleitete dich nicht, liebes Kind. Sie haben eben den Brudereid abgelegt.

Sie sah mich an mit einer großen freundlichen Ruhe: o diesem unthigen Auge will ich des Bruders Leben und Glück ruhig übergeben; denn die Schwester darf nur den Bruder lieben, und nichts für ihn thun.

Sieh, Philipp, diese sanfte Stimme, diese Milde, dieses blasse Gesicht voll eines unbekanntten Leidens, diese Hülflosigkeit, so schien mir ihre Geduld, die matte Stimme, goß einen Feuerstrom von Liebe in mein Herz. Aber ich liebte sie schon, ehe ich sie sah, aus den Erzählungen ihres Bruders von ihrem stillen, verhehlten Gefühl, von ihrer offenen Theilnahme an der Wahrheit. Er konnte sich nicht so sehr drauf freuen, sie zum erstenmahl zu sehen, denn

sie waren getrennt gewesen von der Kindheit an, als ich.

Sie hatte die letzten Jahre bei ihrer Tante geiebt, und war nur herüber gekommen ihren Bruder zu sehen. Ein stiller Kummer hatte sich seit zwei Jahren über ihr Herz und auf ihre Wangen gelegt. Der Vater meinte, es sei über den frühen Tod ihrer Freundin; aber ihr Kummer war über einen größern Verlust oder über eine auf ewig vergangene einzige Hoffnung; denn der Gram wurde zu einer wehmüthigen Freude, wenn ihr Vater mit ihr von dem Tode ihrer Freundin sprach. Ach, das dunkle Auge, war das Gespräch zu Ende, wendete sich jedesmahl noch auf ein geliebteres Grab, oder auf die das Herz zerreißende ewige Trennung von dem Geliebten.

Ihr Bruder, der nur an einem heftigen Schmerze Theil nahm, aber nicht so an dem stillen, geduldigen, und der sogar den großen Schmerz wie einen Gegner betrachtete, den er besiegen wollte, wollte sie trösten, weil er sie lächeln sehen wollte. Er vermehrte ihren Schmerz

dadurch, daß er ihr die größten Leiden, die Herzen getragen, vormahlte. Wußte er denn, ob ihr Herz nicht das eben trug, was er zeichnete? O Sie sind besser, als mein Bruder, Herr von Wolf, sagte sie. O, rief ich; wenn ich allein war: ich will ja nicht einen neuen Schmerz auf deine Seele werfen, meine Liebe, du Arme! Nein, und ist es nur das frühe Grab deiner Freundin, ich will dich nicht tadeln, nicht trösten. Ist denn nicht der Schmerz, den du fühlst, und ich, eine höhere Art der Liebe, weil wir ihn beide verbergen?

Es war Mitleiden, Philipp, was ich fühlte, nicht Liebe. Denn da sie mit mir einmahl allein war, und über männliche Freundschaft redete, und über das Leben, und ihr die Worte entschlüpfen: der Himmel hat unserm Leben viel versagt, das schönste des Ihrigen, die Freundschaft! da wußte ich gewiß, ihr Kummer war Liebe, nicht Freundschaft, und mein Herz liebte sie um desto mehr. Ich konnte

ja jetzt ruhig ihre Hand fassen, was ich sonst nie gekonnt hatte, und sagen: lassen Sie uns das Schicksal beschämen, Rosalie! und dem Leben einen neuen Reiz, einen neuen Himmel, vielleicht den schönsten, geben, die treue Freundschaft eines Mädchens und eines Jünglings.

Sie erröthete nicht. Sie sah mich nur mit einem tiefen Nachsinnen an. Dann sagte sie seufzend: gewiß ein schöner, ein lieblicher Traum!

Was der Mensch träumen kann, muß der Himmel schaffen können; sonst wären ja unsere Träume reicher als das Schicksal.

Ach, sie sind ja reicher, fiel sie mit Thränen ein: sie geben uns wieder, was das Leben auf immer versagt, der Traum allein, und der Tod. Nannten ihn nicht darum die Alten den Bruder des Todes?

Nein, sagte ich. Eine Dichterin, die das hoffende Auge auf den unvergeßlichen Grabhügel ihres Geliebten richtete, nannte den Traum zuerst so.

O wer war's? fragte sie lebhaft, und ihre Hand nach mir ausstreckend.

Sie, Rosalie, sind es. Sie erröthete wieder nicht, daß ich ihren Geliebten nannte. Sie sah mir nur tiefnachsinrend ins Auge, als sänne sie nach, ob sie ihr Herz aufdecken sollte, oder nicht. Die erste schöne Pflicht der Freundschaft, hob sie dann leise, und lächelnd: ist ja wohl verschweigen? Und das werden Sie ja wohl, wenn ich Sie bitte?

O Rosalie, ich kann mehr. Ihren schönsten Traum wird das zweite Leben wahr machen, meinen schönsten Traum unserer Freundschaft, der treuesten, der verschwiegensten, machen Sie in diesem Leben wahr.

Sie sah mich an eine Minute mit mächtigem Blick; dann reichte sie mir die Hand mit hellem muthigen Blick, und sagte: mein Bruder!

Meine Schwester! sagte ich. Und nun, o Himmel, da du mir dieses Herz für die Freundschaft gabst, laß mich erfüllen, was die trostlose Liebe mir zu thun gebietet.

Mein, Kosalle, dein Herz, das den Zug
deines Bruders in meinem Gesicht fand, soll
sich nicht geirrt haben. Du flochtest deine ir-
renden Arme um mich: sieh und ich nehme dein
Leben kühn in meines, wie eine Mutter ihr
Kind aufnimmt, und sage: ich bin auf ewig
dein!

An dem Todestage von Kosalliens Mut-
ter gingen wir alle auf den Kirchhof das Grab
aufs neue mit Blumen zu bepflanzen. Es ist
hier allgemeine Sitte in der Gegend umher.
Wie sie entstanden, wußte Niemand. Noch
eine Wittwe mit zwei kleinen Kindern schmück-
ten das Grab des Mannes und des Vaters
mit Blumen. Es war rührend zu sehen, wie
die Kinder in unwissender Unschuld das rüh-
rende Geschäft so freudig trieben. Sie wissen
nicht, was sie thun! sagte mir die Mutter,
die den Kindern zusah. Wissen wir es denn
besser? frage ich. Ach, ich mußte mich ab-
wenden. Kosalle gieng mit einem Arm voll

Blumen zu einem andern Grabe, und be-
pflanzte es.

Es ist das Grab eines Fremden, sagte der
alte Graf, der hier vor ein Paar Monaten
starb. Er hat Niemanden auf der Erde, der
auf sein Grab eine Blüthe, oder eine Thräne
fallen läßt, als Rosalie. Es jammerte sie so
sehr, daß sein Grab nicht ein Zeichen haben
sollte, wie einer den man ins Meer versenkt.
O Vater, sagte sie bittend: setzen Sie ihm ei-
nen Stein mit seinem Nahmen —

Sie wußten ihn?

Aus den wenigen Worten auf einem Pa-
piere, das L bei sich hatte. Er scheint ein
Mahler oder Kupferstecher gewesen zu seyn, ge-
wisß ein feiner, guter Mensch!

Ich gieng zu Rosalien, die jede Blume,
die sie pflanzte mit Thränen begoß. Armer
Mensch, sagt ich: wer weiß, welch ein ver-
weintes Auge jetzt nach dir aussteht, und fragt:
o kommst du noch nicht? Welch ein geängstetes
Herz einer Mutter, oder einer Braut — Ich
schwieg, denn Rosalie schluchzte lauter. Sie

hob das schöne Gesicht empor zu mir, und zeigte mit der Hand auf die Inschrift auf dem Steine. Ich las die Inschrift. Sie enthielt seinen Namen Wächter, den Tag seines Todes, und drunter die Worte: des Sterbenden letzte Worte waren: o meine Mutter! o meine Schwester!

Dieser feine Zug der Menschlichkeit des Grafen; denn von ihm waren diese Worte! — rührte mich sehr. O wenn ein Zufall die Mutter hieher brächte, sie würde nicht trostlos von dem Grabe des Sohnes weggehen. Er hat ihren Namen noch genannt.

Das war, was der Graf dachte. Ich half Rosalien das Grab bekränzen. Und wissen sie nicht, woher er ist?

Von Oberdorf! sagte sie sich fassend und auf das Grab setzend: ich bin Erbin seines Nachlasses, und hätte ich einen Freund, meine erste Bitte an ihn sollte sein, und meine Einzige, einen Brief an seine Mutter, den ich in seiner Rocktasche fand, seiner Mutter zu bringen. Sie glauben nicht, wie mich der Gedanke

ängstigt, sie sehen alle Tage nach ihm aus,
und er ruht hier auf ewig.

Es ist Ihre erste Bitte, Rosalie; aber
nicht die Einzige. Ich verspreche Ihnen den
Brief in seiner Mutter Hände abzuliefern.

Es ist schwer, was Sie versprechen. Denn
wo liegt das Oberdorf?

Der Brief selbst würde Licht geben, Ro-
salie.

Das eben fürcht' ich; darum eben halte
ich den Brief geheim. Ein Sterbender, die
Worte hat seine Hand auf den Brief geschrie-
ben, beschwört den, in dessen Hände dieser
Brief fällt, ihn lieber zu zernichten als ihn zu
erbrechen. Und wo liegt das Oberdorf? wo?

In Deutschland, gewiß. Vertrauen Sie
ihm meinen Händen.

Ja, ich vertraue Ihnen das theure Ver-
mächtniß eines Sterbenden. Ihnen! Und so
war ja der Traum kein Traum.

Rosalie übergab mir den Abend die Pa-
piere, die er hinterlassen hatte. Es war eine
Kupferplatte mit einer fleißig geätzten Zeichnung.

Ein Mann, mit dem Ausdrucke eines tiefen Schmerzens auf dem edlen Gesicht hat ein junges Mädchen auf dem linken Arm; die rechte Hand reicht er einer Frau, die zwei andre Kinder, einen Knaben und ein Mädchen an ihre Brust drückt, mit der Unterschrift: lebt wohl!

Ich las die Papiere. Sie enthielten nichts als abgeriffene Gedanken, männliche Klagen über das harte Schicksal; dann wieder den weichsten Schmerz über einen verunglückten Plan. Dann fand ich eine Zeile, die zeigte wie unendlich glücklich er dennoch gewesen war. Auf einem Blatt stand mit zitternder Hand geschrieben: und gehe ich auch jetzt, o Himmel! ich fühl' es, daß der Tod, wie ein dunkler Traum, mein Leben aus einander brückt — o war ich denn nicht glücklich? Gab mir nicht des Schicksals reichste Hand allen Reichthum des Lebens? O Mutter, seufze nicht: dein Sohn war glücklich! O du! du! Dein Lächeln erscheint mir in dieser Stunde wie ein Engel, der das sterbende Auge noch mit einer Freude

zudrückt! Lebt alle wohl! O wer bringt des
Sohnes letzten Seufzer der Mutter? wer?

Sieh Philipp, ich legte die Hand auf das
Papier, auf diese letzten Worte; und rief: ich!
Ich! ich bringe deiner Mutter diese Papiere.
Schlafe du nun, du Armer! Das Leben ist
ein heisser Schlaf voll unruhiger Träume. Und
hat dein letzter Schlaf auch Träume, so sei es
die Gestalt, die dich beglückte. Sie stehe mit
ausgebreiteten Armen vor dir, und mit dem
Lächeln der Liebe zeige sie dir die glückliche
Mutter und Schwester.

Am andern Tage gieng ich an das Grab.
Und hier auf dem Grabe sann ich über das Le-
ben, wie das Leben verstäubt, und hier schwor
ich, Philipp, auf's Neue mein Glück in dem
engsten Kreise bescheidener Wünsche anzubauen,
aus dem Leben ein frohes Lustspiel zu machen.
Und auf dem Grabe, wo ich schwor, brach ich den
Schwur schon; denn ich foderte ja von der künf-
tigen Geliebte eine unendliche Liebe, eine unendliche
Treue. Und doch fühlte ich, daß Rosalie anfieng
mein Herz in eine größere Bewegung zu setzen.

Ich bin hundertmahl der Narr meines Herzens gewesen, und wäre es richtig auch hier geworden, denn Rosaliens Tante, eine vor- treffliche Frau, meinte, es sei kein Schmerz ewig, auch Rosaliens nicht, so fest er schiene. Ich horchte hoch auf. Aber da sie einmahl so etwas in Rosaliens Gegenwart sagte, antwor- tete diese: es giebt einen Schmerz, Tante, der so heilig ist, daß man ihn fest halten muß, wie die Tugend selbst. Sag, hat sie nicht recht? Schworst du nicht, deine Liebe sollte ewig sein, wie dein Schmerz? Das Schickial mag anders sagen; aber ich bin nicht das Schickial und so — wenn der Graf mit sei- nem Sohn auf der Landkarte den Weg suchte, den er machen sollte, so suchte ich eben so äm- sig wie sie die Hauptstädte den Nahmen Ober- dorf, und in dem süßen Kampfe mit der er- wachenden Liebe und dem Schwur Wächters letzten Seufzer zu erfüllen näherte sich unbe- merkt der funfzehnte Mai. Ich sprang am Morgen des Tages unwillig auf, und um mich

zu bestrafen, nahm ich noch den Tag von al-
len, die ich liebte, Abschied.

Rosalie faßte mit einem Seufzer meine
Hand, sah mich durchschauend an, und fragte:
habe ich den Freund gewonnen?

Rosalie, sagte ich: den Freund gewiß; den
Freund, der stumm ist wie das Grab, und
kräftig wie das Leben, und treu wie die Liebe!
Hier haben Sie des Mannes Hand drauf.

Sie sah mich noch einmahl an, als
schwebte ein Geheimniß auf ihren Lippen. So
geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wo
Sie sind, wo mein Brief Sie findet. Wohin
gehen Sie, mein theurer Freund.

Nach Oberdorf. Sie reichte mir die Hand
zum Abschiede, und dann gieng ich.

F o r t s e t z u n g.

Oberdorf.

Du siehst, lieber Philipp, ich bin hier in
Oberdorf. Ich rannte umher, guter Junge,
und mit jedem Tage wurde ich heiterer, und
fühlte

fühlte es tiefer, und muthiger, es war etwas Anderes, was ich suchte, als Rosalien. Ich suchte Oberdorf, und was ich den ersten Tag hätte thun sollen, that ich, nachdem ich fünf Kreise des heiligen Römischen Reichs durchlaufen war, und in zwanzig Dörfern, die Oberdorf heißen, mich vergebens nach einer Madame oder Frau Wächter erkundigt hatte: ich gieng in Göttingen zu einem Professor der Geographie, und bat ihn mir zu sagen, wo ein Städtchen oder Stadt — denn das mußte es sein, und nicht ein Dorf — Namens Oberdorf in Deutschland läge.

Der Mann lächelte, und lächelte noch mehr, da ich ihm Auskunft gab; aber ich erhielt vier Oberdorfs in Deutschland, die gerade wie die vier Cardinalpunkte der Weltgegenden lagen. Ich ließ einen armen Knaben ziehen, welches das rechte wäre. Er zog Oberdorf in Schwaben, zwei Meilen von Kaufbeuren.

Ich gieng also schnurgerade südlich und rasch vorwärts, über den Main, über die Donau, am Lech hinauf, und sah endlich den ho-

hen Kirchthurm von Oberdorf vor mir. Der Morgen war so schön, die Gegend noch schöner. Ich sah vor mir von der Höhe, wo ich stand, die blauen Riesenberge Tyrols. Ich hätte geschworen, ich würde hier des Todten Mutter finden.

Ich ließ jedes finstere, unmuthige Gesicht vorübergehen, denn ich war aus dem Wagen gestiegen, und fragte das freundlichste Mädchengesicht, was mir begegnete: wohnt hier im Ort eine Madame Wächter mit einer Tochter? Ich gieng in das Haus, das man mir zeigte. Ich pochte an eine Thüre, öffnete, und stand vor der Schwester, die am Fenster saß und arbeitete.

Ich will dich bitten, Philipp, daß du alle deine Phantasie zusammen nimmst, und nicht etwan bei diesem Mädchen, das, dir voraus gesagt, das ich liebe, von ganzem Herzen, und doch nicht wie Andere meines gleichen — also nicht dabei an Julien denkst, die wie ihr Lied himmelauf jauchzend, zum Tode betrübt da steht, wie eine Göttin, nicht an Rosalien, die du nicht kennst, die da steht wie eine Heilige mit dem blassen Gesichte, und die man beide von dem ersten Augen-

blick an lieben muß, weil es Göttergestalten sind: sondern das Mädchen war ein Mädchen, nur ein Mädchen. Ein liebliches Gesicht mit einem schönen, offenen, blauen Himmelsauge, mit einer edlen Stirn und Nase, als ob dieses Gesicht ein hoher Adelsbrief der Natur hätte sein sollen; aber alle diese edlen, hohen Züge wurden von einem Lachen, das über das ganze Gesicht verbreitet war, so verdeckt, daß du nichts sahst als ein allerliebstes fröhliches Ding von Mädchen. Ich will ihre Figur neben der Artemis, die du auch nicht kennst, obgleich sie deine Göttin ist, stellen, neben die Königin der Götter sogar, wenn nur das Mädchen einen Augenblick still stehen könnte, vor Bewegung und Bewegung des fröhlichsten Lebens, sie würde die Götterkönigin scheinen.

Ich hob an zu reden; aber ein Hündchen hob an zu bellen, und zwei Kanarienvögel schrien so mächtig, daß sie nicht ein Wort verstand. Sie jagte sich mit dem Hunde um den zum Schweigen zu bringen in vollem Lachen. Aber das Thier fuhr aus jedem Winkel bellend an

mich, bis sie die schreienden Vögel verschlang und den Hund in ihre Schürze nahm und ihn mit der Schürze zudeckte. Man sah, die Jagd hatte sie höchlich ergötzt, denn sie kicherte von Minute zu Minute über jede Bewegung, die der Hund machte, los zu kommen.

Ich fragte nach ihrer Mutter; die war nicht heim, sondern auf ein Paar Tage bei einer kranken Bekannten.

Ich dachte, ich wollte mein Geschäft in fünf Minuten abthun, und dann einen Schritt weiter thun auf die schönen Berge vor mir. Ich hatte ein wichtiges Geschäft bei Ihrer Mutter, hob ich wieder an. Sie sah mich errathend an; aber schüttelte den Lockenkopf. Meine Mutter hat keinen Bekannten in der weiten Welt, und Sie sehen aus als wären Sie hier nicht einheimisch.

Ich komme auch aus weiter Ferne, und suche Sie schon seit fünf Monaten, Sie und dieses Städtchen.

Sie? uns? Sie sah mich lachend an.

Und haben Sie einen Bruder, und Ihre

Mutter einen Sohn in der Ferne, so habe ich gefunden, die ich suche.

Sie kennen meinen Bruder, fragte sie mit Augen, die vor Freude leuchteten, und sie setzte mir einen Stuhl, und sich mir gegenüber. Aber sie stand auf, setzte sich, im Lauf meines Gesprächs, nachdem sie den Hund hinausgebracht hatte.

Ich kenne ihn zwar nicht, hob ich seufzend an, denn ich mußte das frohe Gesicht, das vielleicht nie finster geblickt hatte, in die Farbe des Schmerzens kleiden.

Sie sagte: Freude oder Schmerz! was Sie uns bringen, geben Sie es schnell!

Ich bringe beides. Dieses versiegelte Papier an die Mutter. Sie betrachtete die Aufschrift, und sagte: das ist die Freude. Und der Schmerz? Sie wendete das Gesicht ab. Sie sind doch nicht ein Todesbote? Ihr Gesicht kleidete sich schon in die Farbe des Todes.

Er war einen Augenblick sehr glücklich! Die reiche Hand des Schicksals hatte ihm das reichste Geschenk des Lebens gemacht. Dann

verließ er das Leben. Sie schlug das Auge nieder und gieng in ein Nebenzimmer. Sie blieb lange weg, und da sie zurückkam, schien sie gefaßt. Sie fragte nur mit einer weicheeren Stimme: Sie sagten, Sie hätten ihn nie gekannt, und doch — o jetzt, jetzt möchten wir gern so viel von ihm wissen.

Und ich kann so wenig sagen.

Wie viel wird das Wenige uns sein, meiner guten Mutter!

Ich erzählte, was ich wußte. Daß der Graf Korb dem Unbekannten einen Grabstein hatte setzen lassen mit Nahmen, Zeit und seinen letzten Worten: o meine Mutter! o meine Schwester! in dem menschlichen Gefühl, wie es die Mutter trösten würde, daß sein letztes Wort nicht mit ihm begraben sei.

Sie gieng wieder in das Nebenzimmer. Sie fragte, da sie zurückkam: und wie kamen Sie denn dazu uns aufzusuchen?

Ich erzählte ihr die Sitte der Gegend, die Gräber mit Blumen zu schmücken, und wie die junge Gräfin Rosalie ihres Bruders Grab

bepflanzt hatte — da fielen aus ihren Augen Thränen, die sie nicht mehr verbarg. Diese Thränen sind Thränen des Danks. Rosalie, heißt die junge Gräfin? Den Namen werde ich nie vergessen! O erzählen Sie weiter!

Ich fuhr fort, wie Rosalie mich gebeten, seinen Nachlaß in der Mutter Hände zu bringen, ein trauriges Geschäft, dessen Lohn nur Thränen sind.

Ja wohl nur Thränen; aber glauben Sie mir, Thränen einer hohen Liebe. O wie ist denn Ihr Name?

Ich nannte ihn. Sie beugte ihr Haupt, und legte die Hand auf ihr Herz.

Der Dank, Philipp war stumm; aber nie habe ich einen schöneren Dank gesehen.

Sie verließ wieder das Zimmer. Und nun trat sie hervor mit dem wehmüthigen Lächeln eines Engels. Die Mutterhände haben ihn nicht bestellet, sagte sie leise: aber Engel haben uns seine letzten Worte gebracht. Sie hatten noch Papiere von ihm, so mußte ich verstehen.

Ich zog die Paar Blätter von ihm her:

vor, und gab sie ihr. Sie warf nur einen Blick drauf die Hand zu erkennen. Dann rief sie das einzige mahl heftig: o Franz! Franz! das ist Alles von dir? Alles was du uns zurückbringst. Sie wendete sich ab, und drückte verstoßen die Papiere an ihr Herz, dann an die Lippen. O erlauben Sie mir wohl, Herr Wolf? Sie zeigte auf die Papiere und gieng wieder.

Nach langer Zeit kam sie wieder. Ja, er war glücklich! Sie hielt mir das Papier her. O das wird uns trösten. Er war glücklich. Aber diese Worte — sie las mit leisem Weinen: o wer bringt des Sohnes letzte Worte der Mutter? Diese Worte, Herr Wolf, werden uns entzücken, so lange unsre Herzen schlagen werden; denn er fand ein Herz, das des Todten letzten Wunsch ehrte. Er weiß es nicht; aber wir, wir wissen es, und können nicht danken, nur knieen.

Sie beugte das Knie; aber ich fieng sie auf. Ihre Stirn ruhete eine Sekunde an meiner Brust.

Wie heißt der Ort, wo er ruht? Denn

wir, o wir Verlassenen müssen an seinem Grabe
nur einmahl knieen.

Holzen.

O ist es weit von hier?

Wierzig Meilen gewiß. Es liegt in Sachsen.

O weh! Sie legte die Hand an die Stirn.
Dann fragte sie die sanften Blicke auf mich
richtend: wie fanden Sie uns denn? In dem,
was ich gelesen, steht kein Wort. Eilig setzte
sie hinzu, ja, Sie sagten ja, sie suchten uns
seit fünf Monaten. Seit fünf Monaten?

Seit fünf Monaten, und hätte ich noch
fünf Monate suchen sollen; ich hätte Sie fin-
den müssen. Nun aber, der Tochter Mund
wird der Mutter den Tod des Sohnes sanfter
ankündigen, als ich. Ich habe noch eine Kup-
ferplatte von ihm abzugeben. Das ist alles,
was ich von ihm habe.

O Herr Wolf, o gütiger Herr Wolf,
fünf Monate gaben Sie uns, ohne daß wir
Sie baten; ich bitte Sie noch um drei kleine
Tage. Sehen Sie, meine Mutter würde je-
den Tag aussehnen, jede Stunde nach Ihnen,

und würde seufzend fragen: o hatte der edle Mann fünf Monate für des Sohnes letzte Seufzer, und nicht drei Tage für der Mutter unendlichen Schmerz? Ach, die Mutter wird so viel zu fragen haben; o soll sie auch den zweiten Sohn verlieren, wie den ersten? Drei Tage ist eine kleine Zeit. Ich bitte Sie sehr sehr. O wüßten Sie, wie wir ihn lieben mußten.

Sie hatte meine Hände gefaßt. Ich versprach ihr nach einigen Wochen sie wieder zu sehen. Ich sagte ihr, daß ich so nahe den Alpen, sie sehen wollte.

Freilich, sagte sie die Augen niederschlagend: o wie könnte ich noch um eine Minute bitten? O vergessen Sie nicht in den schönen Bergen, daß alle Tage betende Augen sich dahin wenden, und fragen werden: o denkt er denn unser?

Ich versprach ihr fest zurückzukommen. Ich gieng, ich reiste mit einem schweren Herzen ab. O und ist denn nicht einer Mutter Herz das schönste Wunder der Natur, schöner

als die starren Felsen! O stießen denn nicht aus der Brust der Mutter die schöneren, die heiligeren Quellen des Lebens wie aus den Alpen die nährenden Ströme?

Ich flog mit hastiger Eile durch das Innthal bis an die Gränze Italiens. Der Comersee lag zu meinen Füßen, aber eine Mutter stand an des Paradieses Pforte, wie ein Cherub, mit Thränen in den Augen. Ich flog eben so eilig zurück, und ich war in Oberdorf ehe ich es versprochen hatte.

Oberdorf.

Noch immer hier, Philipp! aus der Liebe zu der erhabenen Natur hier wurde eine andre Liebe. Der Herbst war so schön, und die Landleute sagten einen noch schöneren Spätherbst voraus, daß ich fest entschlossen war nach abgemachtem Geschäft in Oberdorf, sogleich noch einmahl bis an den Comersee zu gehen und wären die Wege noch offen über den Simplon durch die Schweiz zurückzukehren.

Da ich die Gasse ihrem Hause zu gieng, kam die Tochter mir entgegen, mit einem lauten Freudengeschrei. Die Mutter empfing mich in der Hausthüre, und ich hielt hier die Mutter und das Gespräch fest, und so gieng der erste Empfang, den ich fürchtete, ruhig vorüber. Sehen Sie, Mutter, ich zweifelte nicht, rief die Tochter frohlockend.

Der Zufall hatte es recht gut gemacht; denn die vierzehn Tage meiner Reise hatten den ersten heftigen Schmerz abgestumpft.

Drei Tage haben sie mir gegeben, Herr Wolf! sagte Agathe — so hieß sie — drei Tage geben Sie meiner Mutter, und sehen Sie, Sie sollen die schönen Berge immer vor sich sehen. Sie führte mich auf ein kleines, reines Stübchen, vor dessen Fenster die Alpen in ihrer ganzen Herrlichkeit lagen. Sagen Sie uns, was hier noch zu Ihrer Bequemlichkeit fehlt.

Hier soll ich die drei Tage —

Sechs Tage, lieber Herr Wolf.

Wohnen? Hier, liebe Agathe? Hier soll ich wohnen?

Hier! Und schön ist's, daß Sie meinen Namen schon gemerkt haben. Lieber Herr Wolf.

Ich heiße Wilhelm.

Machen Sie mich nicht irre. Der Name Wolf — ich will mir nie einen andern aufreden lassen.

Sieh, so war ich nun eingerichtet. Aus sechs Tagen wurden acht der schönsten Tage meines Lebens. Die Mutter war eine edle Frau, die den Schmerz wie eine Krone auf einem erhabenen Haupte trug. Ich mußte ihr alles erzählen. Sie brach in Thränen aus, aber nicht in Klagen. Schmerz und Gebet und Entzücken gehört in die Einsamkeit, sagte sie oft.

Woher sie diese große Seele hatte? Ich weiß es noch nicht, obgleich ich schon lange mit ihr lebe.

Ich gieng wieder in die Alpen. Ich kehrte nach Oberdorf zurück. Das Wetter befestigte

sich, obschon die Gipfel der Berge mit Schnee bedeckt waren.

Ich kann dir es nicht sagen, wie so eigen es war mit der Mutter und Agathen, als lebest du unter andern Wesen, und wie du wieder mit ihnen so heimisch wurdest, als könnte es überall mit dem Menschen nicht anders sein als so. Ich war ungewiß über sie, über ihren Stand, über ihr Vermögen, über alles; aber nicht einen Augenblick lang über ihre Unschuld. Agathe war gekleidet wie hier die Bürgermädchen, einen Strohhut auf dem blonden Haar, ein enges Nieder um den schlanken Leib, einen braunen Rock mit Roth unten umher besetzt, und der nur bis an die Knöchel reichte, fast wie die Tyrolerin im höhern Gebirg. An ihrer Seite hing die Scheere und das Nadelkissen, nebst ein Paar Schlüsseln an einer Kette. Ohe, du hattest die menschliche Lust der Hausvater zu dieser lieben jungfräulichen, hausmütterlichen Gestalt zu werden, wenn du einen Blick auf dieses schön unschuldige, lebendige Wesen warfst, auf dessen Gesicht die Liebe,

das Verlangen, wie die Freude und die Unschuld ausah. Ein froher Gesang von ihren Lippen eröffnete den Tag. Dann kam sie zu mir auf mein Zimmer, singend, lachend, plaudernd, reichte mir die Hand vertraulich zum Morgengruß, lud mich ein zu einem Gange nach Stetten an den See, oder in's Gebirge, wenn der kleine Haushalt erst besorgt wäre, und fragte zehnmahl eifrig: gefällt es Ihnen hier noch, Herr Wolf?

Dann gieng sie in aller Unschuld an meiner Seite durch die Gasse, grüßte rechts und links alle Menschen mit Mahmen, und erzählte jedem, daß ich der Herr Wolf sei, der aus weiter Ferne fünf Monate lang sie gesucht und so weiter, und Niemand fand es bedenklich, am wenigsten sie selbst, daß sie mit einem jungen Manne so allein gieng. Ich war der einzige, der diese sichere Unschuld bewunderte. Ich sah zulezt, daß sie mich nicht auszeichnete mit diesem Vertrauen. Es war da hier — so sagten sie — so Sitte.

Ich reiste von Zeit zu Zeit in die Nach-

barschaft nach Augsburg, München; aber Oberdorf schien mir meine Heimath. Ich kehrte immer früher zurück als ich dachte, mit dem Vorwande, daß ich im Frühling über die Alpen wollte. Sie bedurften keines Vorwandes. Sie empfingen mich immer mit reiner Freude. Und gieng ich wieder, so begleitete mich Agathe, und standen wir Abschied zu nehmen, so machte sie mir sanfte Vorwürfe, daß ich ein Flüchtling wäre, dem es bei ihnen nicht mehr gefiele, und ich gab ihr die Hand drauf, daß ich wieder käme. Philipp, durch die schüsste Pforte des Lebens zog die Liebe rein in mein Herz, durch Vertrauen und Fröhlichkeit.

Sie lebten von einem kleinen Vermögen, was der Vater ihnen nachgelassen. Obgleich ich nicht erfuhr, wer ihr Vater gewesen. Denn ich war fest entschlossen mich an den Augenblick zu halten, der mein war, nicht an die Zukunft zu denken, nicht nach der Vergangenheit zu fragen, welche die Mutter ängstlich zu verbergen schien. Aber es entgieng mir nicht, daß sie nicht von hier waren. Sie redeten nicht
den

den rauhen Dialekt des Landes, redeten Mutter und Tochter zusammen oder mit mir. Mit andern redete Agathe die Landessprache. Sie haben mich um desto lieber! gab sie als Grund an, und der Grund war ihr immer vollgültig.

Agathe hatte eine reine Stimme, sie traf mit Leichtigkeit wenn sie nach Noten sang. Ich brachte ihr von München eine Menge Noten mit. Sie holte lächelnd eine Guitarre aus einem verborgenen Winkel hervor, mit einem lustig stolzen Wesen. Ich eben so feierlich holte meine Flöte herab. Sie spielte, sie sang mit kindischer Lust, aber nur fröhliche Sachen. Ich bezeichnete ihr ein trauriges Lied, was sehr schön war. Sie las den Text, und sagte, wie sie oft sagte: machen Sie mich nicht irre, Herr Wolf. Meine Mutter sagt: Schmerz, Gebet und Entzücken gehört in die Einsamkeit, und sie hat Recht. Prangen muß man mit der Freude. Wärdten Sie, ich trüge zum Sonntagschmuck eine schwarze Rose? Sie sang es nicht, durchaus nicht.

Aber dieses denn, Agathe. Es war das Lied einer Liebenden an den Geliebten,

Sie las es.

Das ist die Liebe, Agathe. Es war das erste mahl, daß ich das Wort ihr nannte. Sie warf einen forschenden Blick auf mich, aber ganz offen, und schüttelte schweigend den Kopf.

Warum nicht, Agathe?

Ach, nein, sagte sie, griff in die Saiten, und sang ein so drolliges, fröhliches Tyrolerlied, und so allerliebft im Ausdruck und Miene, daß es mich höchst ergözte.

Ich glaubte doch, es sei eine kleine Bieresrei gewesen; und das that mir weh von dem unschuldigen, natürlichen Mädchen. Ich hob noch einmahl, da wir vertraulich allein redeten, davon an. Mein, lieber Herr Wolf, Sie sollen mich nicht irre machen. Ich weiß gewiß, daß der Schmerz, und das Entzücken, ich meine, was dem Schmerze fast ähnlich sieht, in die Einsamkeit gehört. Vom Gebet sagen Sie es selbst. Scheint Ihnen meine

Mutter nicht heiter? und müssen Sie sie darum nicht ehren, daß sie den Tod ihres Sohnes einsam beweint? Auch will ich Ihnen wohl das Lied singen, wenn Sie so eigensinnig sind, und das sind Sie recht sehr. Denn der Gesang, sagte meine Mutter, macht den Schmerz milder und gesellig gleichsam.

Sie hatte also ihre Mutter gefragt. Aber warum soll man von dem Schmerze, den man fühlt, nicht reden?

Der Schmerz macht das Herz weich; aber das Reden darüber weichlich. Und wer kann sagen ob er nicht ein starkes Herz bedarf?

Sie besah bei diesem Gespräche verlegen ihre Finger, als ob das schon zu viel wäre, und sah ein wenig trübe aus. Ich schwor in dem Augenblick sie nie wieder irre zu machen, und brach den Schwur, denn ich drückte sie an meine Brust. Aber das machte sie nicht irre. Sie sah mich mit lachendem Troß drohend an, als hätte sie den Sieg mit Recht.

Nun aber horchte ich auch in ihre Einsamkeit hinab, und leise spielte sie und noch

leiser sang sie, wenn sie allein war, Abends, und nur eins der Lieder, die sie mir verweigert hatte: Nun, mein Philipp, nun lobte ich es feierlich mir an, das schöne Herz sich selbst und der Natur zu überlassen, und fröhlich neben ihr meinen Weg zu gehen, eben so fröhlich, wie Sie selbst.

Aber doch horchte ich leise und unbefangen bei der Mutter nach ihren Grundsätzen über die Liebe hin. Die Liebe ist die zarteste Blüthe, die im weiblichen Herzen verborgen blüht, und verborgen am schönsten ist. Sie kennet nicht des Mädchens Herz, wie die Männer glauben, wenn der Mann nicht die Blüthe aus dem Herzen hervorreißt, und seine Leidenschaft in die ruhige Brust gießt. Des Mannes Leidenschaft wählt; das Mädchen liebt nur im verschlossenen Herzen.

Das brachte ich aus der Mutter hervor. Ich weiß gewiß, sie wußte nicht, warum ich fragte. Ich weiß gewiß, sie hatte mit Agathe nie über Liebe geredet. Denn Agathe, wenn von einer Heirath im Orte die Rede war,

redete davon mit ihrer gewöhnlichen lachenden frohen Theilnahme, als ob man heirathete, wie man seinen Geburtstag feierte. Nicht anders. Sie beschrieb mir die Braut, und die Anstalten zur Hochzeit so freundlich ruhig, wie ihrer Mutter. Von Liebe nicht ein Wort. Der Bräutigam ist ein ehrlicher Mensch, die Braut eine sitzame, fleißige Jungfrau, die für einander passen, wenn sie Glück haben. Gott gebe es ihnen!

Ich liebte Agathe unendlich; ich verkannte ihren frohen und einfach starken Geist nicht. Ich suchte nun ämsig nach Spuren ihrer verborgenen Liebe; aber ich fand keine, als wenn ich abreiste, ihr finsternes Auge, daß aber mehr Troß schien als Betrübniß, und ihre reine Freude, und die fröhliche, tanzende Lust, wenn ich unvermuthet am Abend ins Zimmer trat, und sagte: nun Agathe, hier haben Sie den wilden Flüchtling wieder. Wenn sie mir nun mitten in ihrer Freude recht troßig vorgerückt hatte, daß ich nirgend Ruhe und Raht hätte, als unter dem wilden Getümmel in großen

Städten, daß ich so gut, wenn ich ein stiller, guter Mensch wäre, in Oberdorf zeichnen könnte und lesen als in München, und daß ich wieder viel länger weggeblieben wäre als sie geglaubt hätte, und daß, wenn nicht die fünf Monate wären und der Brief, den ich gebracht hätte, sie sich gar nicht wieder darum bekümmern würde, wo ich bliebe, und das alles sagte sie recht ernstlich mitten in ihre Freude hinein: so trat wieder alles an die alte Stelle; sie war wieder das lachende, heitere Wesen, wie zuvor.

Es machte mich irre. Ich suchte nicht Theilnahme, ich suchte die Liebe, die Liebe, die meine ganze Seele wie eine himmlische Flamme durchloderte. Nein, rief ich: ihre Hand will ich nicht. Ihr Herz will ich. Und ist es nicht ganz mein, so will ich mich losreißen und scheiden auf ewig! Auf ewig!

So war der Winter meist weggelaufen.
Ich dachte mit Schmerz an Dich, an Steinen,

an Rosalien, und wie hier mein Leben untätig dahin gieng. Ich sagte ihr das auf einem Spaziergange an einem milden Märztage, ruhig.

Ach ja, sagte sie mit einem kleinen Seufzer: Sie werden wohl noch einmahl nach dem stillen Oberdorf zurückdenken —

Denken, Agathe? denken nur? Nach dem funfzehnten Mai gehe ich gewiß nach Italien; dann komme ich mit meinen Freunden durch Oberdorf. O gewiß! gewiß!

Sie rechnete die Wochen an den Fingern ab, und schwieg. Ich schwieg auch.

Der Mann, o das weiß ich ja, reist in die Welt. Er soll das Glück erjagen, wie mein Bruder, den ich auch nicht halten konnte. Ach und Sie sind noch wilder als er. Viel wilder. Sie thun nirgend gut, nirgend. Was suchen Sie denn? Es ist bloße Ungebuld. O ich wollte, Sie giengen noch heute, so wär's vorbei. O wenn ichs nur glauben könnte, daß Sie hier wieder, noch einmahl, kämen. Noch einmahl nur! dann möchte es sein. Denn ich bin

viel, ach recht viel zufriedner als Sie. Glauben Sie mir, sagte sie mich erbittert ansehend, und mit dem Kopfe drohend nickend: ich könnte Sie hassen, wenn Sie nicht uns meines armen Bruders letzte Worte gebracht hätten; denn die fünf Monate hätten Sie doch umhergeschwärmt. O damahls waren Sie viel besser, viel sanfter als jetzt. Ich schäme mich, daß ich darüber weinen muß, wie ein Mensch, wie Sie, sich sobald ändern kann!

O Philipp, war es nicht Liebe? Mein Herz schlug hoch vor schöner Lust.

Ach nur noch einmahl kommen Sie! fuhr sie dann bittend fort. Ich möchte gar gern Ihre Freunde kennen lernen, ihren guten, stillen Philipp, der viel besser ist als Sie, und mit dem Sie es eben so gemacht haben als mit mir.

O Philipp, da schossen Thränen in mein Auge; denn dich und sie liebe ich ja am meisten.

Sie sah meine Thränen. O nein, sagte sie mit weicher Stimme meine Hand in ihren

beiden drückend: nein, lieber Herr Wolf, Sie sind nicht schlimm. Und ich will recht freundlich sein, wenn Sie gehen. O wie gut sind Sie! die Mutter will ja auch an die junge Gräfin schreiben. Ich wills ja recht geduldig erwarten, wenn Sie auch im Mai noch nicht hier sind. Aber der Mai ist hier gerade die schönste Jahreszeit, und nun hieng sie das seelenvolle Auge mit weichen Bitten an meines, und sagte mit dem bebenden Ton der Liebe: Sie kommen im Mai? nicht?

Ich komme im Mai! rief ich versichernd. Ich komme Agathe.

Den vier und zwanzigsten Mai ist mein Geburtstag. Wäre Ihrer, ich glaube, ich armes Kind könnte über Berg und Thal gehen, so weit wie Sie zu uns, um Ihnen zu sagen: viel Glück zu Ihrem Geburtstage, lieber Herr Wolf. Ich würde Ihnen das schönste Geschenk bringen, daß Sie sich wünschten.

Wollten Sie, Agathe? Nun so schenken Sie mir zu Ihrem Adenken eine Locke von ihrem Haar.

Sie ergriff freudig die Schere an ihrer Seite, ließ sie wieder fallen und sagte in einem finstern Tone: nein, ein Andenken gebe ich Ihnen nicht. Nein! nein! durchaus nicht!

Warum nicht, Agathe?

Haben Sie ein Andenken von uns, so haben Sie es, und kommen nicht wieder. Haben Sie aber gar nichts von uns, gar nichts, so denk ich doch, wird Ihr Herz einmahl nach uns verlangen. Hätte meine Mutter kein Andenken von meinem Bruder: sie hätte längst nach seinem Grabe gemußt. Ich gebe Ihnen kein Andenken. Das kenne ich schon, und besonders bei Ihnen, der immer und immer fort muß. Sie hielt ihre Schere fest, und ich mochte sagen was ich wollte. Ich erhielt kein Andenken.

Ein Paar Tage darauf reiste ich ab. Die Mutter hatte mir ein Paar dankbare Zeilen an Rosalien mitgegeben, die ich ihr versprechen mußte, der Gräfin selbst und allein zu geben. Agathe war den Tag vorher sehr traurig. Zwei Monate, Agathe, sagte die Mutter er-

mahnend: Herr Wolf ist ja schon länger in München gewesen.

O rechnen Sie denn die Entfernung für gar nichts? München ist zehn Meilen von hier, und wie weit ist Holzen, und Steinen von hier? Aber am andern Morgen, da ich gehen wollte, war sie ruhiger, sogar zerstreut, als hätte sie etwas Besonderes vor, was sogar die Mutter bemerkte. Sie begleitete mich, wie gewöhnlich. Sie bat mich mit ihr noch ein Paar Minuten auf einem Felsen zu ruhen. Wir setzten uns. Auf einmahl hörte ich hinter mir etwas klingen, und ich ertappte Agasthen mit ihrer Schere in der einen Hand, und mit einer Locke von meinem Haupte in der andern.

O wie erröthete sie, da ich die Hand mit der Locke faßte! Ach lieber Herr Wolf, sagte sie tief beschämt: ich wollte es so leise machen. Denn sehen Sie, seit dem Tage, da sie eine Locke von mir zum Andenken verlangten, — ja zuerst war mir es ja zum Lachen — aber mit jeder Stunde wurde es mir lieber zu den-

ken, wenn ich von Ihnen eine Locke hätte zum Andenken, und doch war mirs, als dürft' ich sie ewig nicht fodern.

Ich küßte die Hand, welche die Locke hielt. Da glühete das schöne Gesicht über und über von Scham, und — o gewiß von Liebe.

Sie sah mich starr an, als wollte sie errathen, was in meinem Herzen vorgienge. Denn ich hatte nie ihre Hand geküßt. Mit einer jungfräulichen Beschämung ohne gleichen, und mit einer wehmüthig lächelnden Demuth reichte sie mir langsam die Schere und bückte weinend die reichen Locken mir entgegen.

Nein, Agathe, sagte ich mit erhobener, freudigstolzer Seele: ich will kein anderes Andenken von Ihnen als was ich im Herzen trage, und gewiß, o gewiß bin ich zu Ihrem Geburtstag wieder hier.

Ach vergessen Sie ihn nicht. Es ist der vier und zwanzigste Mai. Sie wollte ihn mit Gewalt in meine Schreiftafel schreiben. Ach, sagte sie schreibend und mit meiner Locke ihre Thränen trocknend: wüßte ich nur ein schönes

Wort drunter zu setzen, ein rührendes Wort, daß Sie bewegen könnte an Ihr Versprechen zu denken. Sie schrieb drunter: Agathe. O dieser Mahne, mein Philipp, und deiner, werden die Fibern meines Herzens in Bewegung setzen, wenn ich alles, alles, vergessen habe.

Wir schlugen die Hände in einander. Ich sprach leise das Ja! zum ewigen Bunde der Liebe über diesen zitternden Handschlag aus, als stünde ich und sie vor dem Altare der ewigen Liebe.

Sie sah mich noch einmahl unendlich ängstlich an, dann zog sie die Hand aus meiner, drückte sie auf ihr Herz, und sagte: leben Sie wohl!

Ich gieng, ich mußte mich mit Laufen retten, denn fast wäre ich wieder umgekehrt. Ich fuhr Tag und Nacht, und kam in Holzen an.

Fortsetzung.

Oberdorf.

Ich kann kein Wort mehr hinzusetzen, als daß ich glücklich bin. Diesen Augenblick muß ich fort! Und ich fliege — o breite deine Arme aus — ich fliege an Philipps Herz. O wüßte ich nur eine Zeile von Dir!

Das Gefändniß. Die Freundschaft. Das Schauspiel.

Wolf kam in Holzen an. Rosalie kam ihm schöner und blasser entgegen. Wenn es Sie freut, liebe Rosalie: Ihr erster Befehl an den Freund ist erfüllt, und hoch belohnt. Dieser Brief enthält den Dank einer vortreflichen Mutter für Ihre Güte. Sie nahm den Brief mit einer zitternden Hand. Dann gieng sie allein, und las den Brief. Vater und Sohn waren auf der Jagd. Die Gräfin kam zurück. Sie war sehr bewegt. Sie bat ihn, ihr zu erzählen, wie er die Mutter gefunden. Er

gieng mit ihr auf und nieder, und erzählte, und verhehlte Rosalien nichts, seine Liebe zu Agathen nicht, und des theuren Mädchens zarte stille Liebe nicht. Er war fertig. Rosalie schien zu erwarten, daß er noch etwas, und etwas Wichtiges zu erzählen haben würde. Er schwieg ruhig. Sie hob wieder und wieder an, bis er aufmerksam wurde.

Rosalie, sagte er: Ihre erste Bitte hat das Glück meines Lebens gegründet. Eine zweite schwebt auf Ihren Lippen. Ich bitte Sie mir sie zu vertrauen.

Sie sah ihn wieder starr an. Mein Gram, sagte sie endlich: geht Sie nahe an, Herr von Wolf, sehr nahe. Sie reichte ihm die Hand und ließ ihn betreten stehen. Da kamen Vater und Sohn. Die Jünglinge drückten Herz an Herz, und fragten nach den Abentheuern ihrer Reise. Der Vater stand mit leuchtenden Augen neben ihnen und hörte die neuen Versicherungen ihrer Freundschaft; aber wiederum sagte er mit trüben Blicken: o haltet den Eid, meine Kinder, o haltet ihn treuer, als ich ihn

hielt. Denn jetzt, mein Sohn, in dieser Minute Eurer Liebe, will ich dir gestehen: ich hielt den Schwur der Freundschaft nicht. Das, das ist der Gram, mein Sohn, der so lange mein Leben dunkel bedeckt hat. Er senkte das Haupt, und gieng tiefsinnig davon.

Rosalie fuhr den andern Tag zu ihrer Tante. Sie bat Wolfen ja nicht ihre Tante zu vergessen, und auch mich nicht. Er versprach sie dort zu sehen, und ritt hinüber.

Er fand Rosalien allein in einem dunkeln Kabinett. Sie empfing ihn mit einer überspannten Empfindung. Sie sagten mir einmahl, Herr von Wolf, da Sie abreisten, ich hätte den Freund gewonnen, der stumm wäre wie das Grab, kräftig wie das Leben, und treu wie die Liebe. Ich habe Ihnen geglaubt. Ich habe ein Vertrauen stark wie eines Mannes Herz. Lesen Sie diesen Brief, den Sie mir von der Mutter Ihrer Agathe mitbrachten. Was die Mutter vermuthet ist wahr. Sie gab mit einer heftigen Erschütterung ihm den

den Brief, und gieng durch eine Tapentthüre ab.

Der Brief enthielt die Worte:

Meine gnädige Gräfin, ein junger Mann Namens Wolf, der es werth ist, der Bote Ihres Herzens zu sein, hat mir den Nachlaß meines Sohnes aus Ihren Händen getreu übergeben. Und hätte Ihnen die Mutter nichts zu danken als den Stein und die Blumen auf des Sohnes Grab, und die Thräne um den früh Gestorbenen, o so wäre es dem Mutterherzen genug; aber ich habe aus meines Sohnes Briefe, den Niemand gesehen hat, nicht meine Tochter, noch eine schöne Hoffnung gezogen, die meines Sohnes Herz beglückt hat, und mein Herz mit einem harten Geschick versöhnen würde, was lange und schwer uns verfolgt hat; die Hoffnung, Rosalie, daß Sie meinen Franz liebten, daß Sie es waren, in deren Arm er des Lebens einzige, reinste Seligkeit schmeckte, die Liebe. Hätte ich dennoch mich geirrt — nein, ich habe nicht geirrt — o wenn Sie seine Geliebte waren, so werfe ich von jetzt an

hoffnungreicher den Blick auf den Himmel, und fröhlicher auf das Grab; so waren wir nicht das Spiel wilder Leidenschaften, so wurde ja vom Geschick versöhnt, was Haß unver- söhulich trennte. O wenn Sie auch nie erfah- ren müssen, was ich meine, so wird es sie freuen, daß auf seinem Grabe noch eine schö- nere Blüthe hervorsproßt als die selbst die lie- bende Braut gepflanzt hat. Mein Brief, Kos- alie, fodert keine Antwort. Ich habe noch wenig Seufzer bis zum Grabe, wo alles Licht wird. Die Ihrige. Witwe W.

Wolf bewunderte eben so sehr der Mutter Schweigen gegen ihn als Kosaliens Vertrauen. Jetzt trat die Tante zu ihm ins Zimmer. Sie haben den Brief gelesen, Herr von Wolf? fragte sie. Ich habe den Auftrag Ihnen zu sagen, wie Kosalie unglücklich wurde. Sie erzählte.

Kosalie fährt zu ihrer Tante auf ein fer- nes Gut im Frühjahr, wo eben aller Schnee geschmolzen ist. Kosalie kam an den Fluß, über den sie muß. Der Strom braust, die Fähre

ist fertig sie mit dem Wagen aufzunehmen. Sie ist ausgestiegen, und zittert vor dem Anblick des Stroms, der furchtbar wie ein See daher tobt. Ein junger Mann, bei dessen Anblick ihr Herz schlägt; denn sie kennt ihn längst. Sie hat ihn oft zum Haus ihres Vaters herschleichen sehen. Sie glaubte längst, daß er sie suchte, und ihr Herz war in Bewegung gerathen — dieser junge Mann, der ihr sonst auswich, stürzt von dem Hügel herab, auf dem er sitzt und die Gegend zeichnet, und nähert sich dem Wagen. Ernst sagt er: wagen Sie es nicht! Ich bitte Sie, wagen Sie es nicht. Die letzte Fahrt hieher ist kaum geglückt, und seitdem ist der Strom viel tobender geworden. Sehen Sie, ich bitte Sie, nur hundert Schritte von hier ist der Ueberfall. Wird die Föhre dorthin gerissen von der Gewalt des Stroms, so kann keine menschliche Macht Sie retten. Er zeigt ihr den Ueberfall, sie sieht die aufspringenden Wellen, welche an dem Damme sich brechen.

Rosalie steht zweifelhaft am Ufer da. Ihr Kutscher redet zu, der Fährmann versichert er habe bei stärkerm Strom Wagen übergesetzt. Trauen Sie mir nur dieses mahl, sagt der junge Mann bittend. Ich habe gesehen, wie nahe an der Gefahr das leztemahl die Fährre weggieng. Aber Rosalie hat fast keine Wahl. Das Gut ihres Vaters ist zu weit, um es vor Abend zu erreichen, und bis dahin kein Dorf, das sie aufnehmen könnte.

Ich muß durchaus hinüber, sagt sie, die Gefahr mit einem muthigen Auge fassend.

Sie müssen am diesseitigen Ufer bleiben, sagt er stärker: wenn Sie auf die Stimme eines Mannes hören wollen, der diese Gefahr eben kennt, und ihr Troß geboten hat. O wer Sie auch sind, Sie sind zu jung für das Grab, zu schön. Hören Sie mich, es ist bei Gott! die Stimme Ihres Glücks, wenn Sie mich nicht hören, die Stimme Ihres Schicksals.

Der Fährmann ruft noch drei starke Kerle, die Rosalien ihre Arme zeigen: wir viere soll

ten die Fähre nicht herüberbringen? der Rutscher hilft zureden, und der Wagen rollt in die Fähre. Der junge Mann ruft einem Fischer, einem festen, entschlossenen Mann zu mit ihm einen Kahn zu besteigen um an der Seite der Fähre zu fahren. Er streckt noch aus dem Kahne Rosallen die Arme zu. Die Fähre geht ab; aber da sie in den wilden Strom geräth, wendet sie sich trotz der Anstrengung der Fährleute, und treibt vor den tobenden Wellen dem Damme zu. Ein fürchterliches Geschrei erhebt sich von beiden Ufern. Der junge Mann warf Rock und Weste in den Kahn, zieht die Schuhe von den Füßen, ruft seinem Schiffer zu an der Seite der Fähre zu fahren, sich ihr zu nähern so viel als möglich.

Er erreicht die Fähre, die ein Spiel der wilden Wellen ist. Mit einem kühnen Sprunge ist er in der Fähre. Halt den Kahn nahe! ruft er: Gott gebe mir Kraft! Halt ihn nah, wir sind am Tode! Er umfaßt Rosallen. Er trägt sie an' die Seite der Fähre, wo der Kahn sich nähert. Fassen Sie Muth. Der Kahn hat

Rettung. Der Kahn nähert sich auf einen Augenblick. Springen Sie! ruft er ihr helfend zehn Schritte von dem zerstörenden Damme. Er stürzt sie in den Kahn. Sie sinkt zu Boden halb ohnmächtig. Die Fährre zertrümmert an dem Damme, in dem Augenblick, da Wächter — er war es — in den Strom sich stürzt, den Kahn zu erreichen. Er kämpft mit den Wogen, die ihn fast überwältigen. Er schwimmt dem Kahne nach, der kaum dem wüthenden Strome widersteht, ans jenseitige Ufer. Im stillern Flusse kommen ihm Kähne entgegen. Sie retten ihn den muthigen Jüngling mit lautem Freuden- und Angstgeschrei, denn Fährre und Wagen und Menschen sind verschwunden; nur Kosalle und ihr Ritter sind gerettet.

Lebt sie? ist seine Frage, da er die Augen aufschlägt, und er sieht ihr schönes Gesicht über seines herabgebückt, große Thrämentropfen in ihren erstarrten Augen hängen. Gott sei Dank! Sie sind gerettet! ruft er, und er legt die

Hand auf die Brust, mit der er auf die Spitze des Rahns gefallen ist, da er sich nachstürzte.

Man führt Kosalien in das Dörfchen am Ufer, in ein Zimmerchen. Sie sieht ihren Retter bleich langsam nachführen. Sie hört von den Leuten ihre gewisse Todesgefahr, aus der sie der muthige Mann gerissen. Es ist ja gut! sagt er den Schmerz in der Brust mit der Hand, und mit dem Anblicke des geretteten Mädchens bedeckend. Er sagt nicht ein Wort von ihrer Rettung. Fremde erzählen ihr, wie nahe sie dem Damme gewesen, daß nur der Jüngling mit seinem Muth, mit seiner kühnen Entschlossenheit sie dem allergewisesten Tode entzogen. Er hört es lächelnd mit an, wie die staunende Menge.

Kosalie sandte einen Boten zu ihrer Tante, und bittet um Wagen und Pferde. Der Jüngling, ihr Retter, aber liegt bleich und kaum athmend auf einem Bette. Kosalie stößt ihm Thee in den Mund. Sie wacht bei ihm die Nacht durch. Er schaut ihr lächelnd mit dem erloschenen Blicke in das schöne

Auge, und versichert triumphirend, daß ihm wohl sei.

Er war es am andern Morgen so weit, daß er die kleine Reise mit ihr zu ihrer Tante machen kann. Sie kommen an. O Tante, liebe Tante, hier bringe ich Ihnen nicht mich, sagte sie weinend: sondern den großmüthigsten Retter meines Lebens!

Man bringt ihn aus dem Wagen. Ein Arzt wird gehohlt. Wächter muß gestehen, daß er, wie er Rosalie nachgesprungen, mit der Brust auf die Spitze des Rahns gefallen. Der Schmerz der großmüthigen Brust ist größer als die Krankheit, und der Arzt verspricht der besorgten Rosalie die Heilung des Kranken.

Rosalie ist seine Krankenwärterin, obgleich die Tante dagegen viel einzuwenden hat. Ihre Hand reicht ihm die Arznei. Sie liest ihm vor. Sie läßt ihr Piano in das Krankenzimmer bringen, und spielt ihn mit den schönsten Harmonien in den Schlaf.

Es ist ein Mann, Rosalie, ein junger Mann dazu, und ein schöner Mann.

O Sie können keinen Namen nennen, liebe Tante, der mich abhalten könnte bei ihm zu sein. O fragte er denn, wer ich war, da er sich für mich in die Strudel des Todes stürzte? Fragte er, was schicklich war, da er mich aufhob, und in den rettenden Kahn warf? Sie haben Recht, liebe Tante, seine Blicke betrachten mich mit Feuer, aber mein Blick soll seinen Blicken antworten: denn das Licht des Lebens, das ich sehe, ist sein Geschenk. Seine Stimme soll in meinem Herzen erklingen wie des Himmels Ruf; denn mein Herz schlägt durch ihn.

Du weißt nicht einmahl, Rosalie — laß mich auch das sagen, weil es gesagt werden muß — du weißt nicht einmahl, von welchem Stande er ist.

Tante, es giebt drei erhabene Wesen, vor denen jeder Stand gleich ist: Gott, das Grab, die Liebe.

Fodre dein Schicksal nicht heraus, Rosalie, sage ich mit deinem Vater.

Das Schicksal hat mich herausgefodert;
ich nicht das Schicksal.

Er hat dich gerettet, weil er ein Mann,
weil er die Gefahr nicht berechnete.

Das wäre schon viel, viel mehr, als die
meisten Männer, die sogar mein Vermögen
berechnen würden, ehe sie mich liebten. Aber
Sie thun ihm Unrecht. Er sah meinen Tod
vorher, und seinen. Sein letztes Wort war:
halt den Rahn nahe! wir sind am Tode.

Wolltest Du den Fischer, der so gut wie
er sein Leben wagte, so reich belohnen?

Sie spotten, Tante; der nahm Gold für
seine Rettung. O wenn er Gold will, was
haben Sie denn zu sorgen? Aber der Mann,
der mich rettete, und sein Leben vergaß, und
das that er, fodert nichts, oder Alles. Läge
ich jetzt erstarrt hier, und leblos, oder ständen
Sie, liebe Tante, mit meinem Vater am Ufer,
und der Abgrund des Wellentodes öfnete sich
dicht vor mir, o was würden Sie und mein
Vater nicht für einen Mann geben, der mich
retten könnte! Wollen wir weniger geben, weil

ihm die Rettung gelang? Fodre ich denn, er soll mich lieben? obgleich ich fühle, wir gehören einander im Leben wie nicht zwei Menschen an. O lassen Sie mich ruhig den Weg gehen, den Einzigen, den das Geschick und die Natur mich gehen heißt. Wenn das Leben allen Menschen das theuerste der irdischen Güter ist, soll ich allein sagen: es war nichts? lassen Sie mich! Und ist mein Vater zurück, Sie werden hören, daß er meiner Meinung sein wird.

Die Tante konnte nichts machen, und noch weniger machen, da Wächter wieder gesund war und in dem blißenden Auge noch eine neue Flamme, die Flamme der Liebe brannte. Sie konnte weiter nichts, als daß sie den Aufenthalt des jungen Menschen in ihrem Hause wie das tiefste Geheimniß verhüllte, keine Besuche gab und keine nahm, und den Retter ihrer Nichte einen nahen Verwandten hieß.

Sie hoffte noch immer; denn obwohl die Liebe in seinen Augen lag, so blieb doch seine

Lippe stumm, und Rosalie wurde tief sinnig.

Rosalie hatte ihrer Tante in einer schönen Stunde der weiblichen Erweichung das Versprechen abgenommen, ihrem Ketter den Namen und den Rang ihres Vaters so lange zu verschweigen als möglich. Er nannte sie Rosalie, und kannte sie nicht, was sie bewunderte. Sie meinte ja, er wäre ihrentwillen um das Haus ihres Vaters hergeschlichen. So lange er krank war, gieng das Berbergen recht gut. In einer andern Stunde des Unwillens aber nahm sich die Tante vor ihr Versprechen zu brechen. Sie nannte im ruhigen Gespräch Rosaliens Vater Graf Korb. Und sie hatte bei diesem Namen den jungen Menschen im Auge.

Er erblaßte, und seine Seele wurde heftig erschüttert. Er stand auf, er trat an ein Fenster, er gieng unruhig auf und nieder, und obwohl Rosalie mit einer verdoppelten Freundslichkeit, mit dem höchsten Vertrauen die Wirkung ihres Ranges ausgleichen wollte: so blieb

er dennoch unruhig, und wurde noch unruhiger, so oft er den finstern Blick auf Rosalien heftete, so oft sie ihn mit holdseiger Stimme anredete.

In dieser immer steigenden Unruhe verließ er das Zimmer. Tante und Nichte sahen ihn mit verschränkten Armen im Garten heftig auf und nieder gehen. Dann stand er, dann stampfte er den Boden.

Du siehst, Rosalie, sagte die Tante mit einer stillen Erweichung: wie der edle Mensch mit seinem Herzen, mit seiner Liebe, die mehr noch ist als das Leben, um den Muth kämpft, dich noch einmahl zu retten. O Rosalie, du, göbne dem Manne den höchsten Triumph!

Tante, ich lasse ihm alle Triumpfe des männlichen, hohen Muths, obgleich ich Ihnen in diesem Augenblick gestehen will, daß ich ihn liebe, nicht mit der Liebe, die das Leben aus Blumen zusammenslicht, oder die milde Lust des Frühlings oder die dunkle Sehnsucht des erwachenden Herzens, so viel Kraft die Natur dieser spielenden Regung auch gab. Meine

Liebe entstand in dem wilden Kampfe des Lebens mit dem Tode. Die Flamme meiner Liebe brach aus dem Grabe hervor. Das Krauschen des Todes war mein Nachtigallengefang. Er legte nicht eine zitternde weiche Hand in meine zum schönen Wunde. Sein Arm, sein stärker Arm umfaßte mich mächtig, riß mich aus dunkeln Abgründen, und stellte mich ins blühende Leben zurück. Kein Seufzer bettelte um meine Liebe, kein Auge voll weicher, ungewisser Thränen. Er riß mich, seine Deute, aus dem Arm des Todes, und ich war auf ewig sein!

O Rosalie, welche unnatürliche Ueber-
spannung deiner Gefühle!

Und Sie wundern sich drüber? Ist denn nicht mein Leben auch ein Wunder? legt denn nicht der Fürst auf seinem Sterbebette seine Krone vom Haupte, und den allmächtigen Zepter aus der Hand, um sie wie ein Bettler zum Himmel zu erheben? Entspricht denn nicht jeder Mensch am Grabe dem Stolze? Und ich allein soll es nicht? Jene Frau, die aus dem

Sarge erstand, lächelte nie wieder, blieb immer bleich. Mir blieb im Tode mehr, die Liebe, die mich rettete. Mag er gehen, scheiden auf immer. Seine Liebe, meine wird mir bleiben, so lange ich athme. O diese Hand soll nie meineidig die Hand eines andern Mannes fassen, und nun lassen Sie ihn ruhig entscheiden. Ich habe entschieden!

Sie gieng mit dem glänzenden Schimmer eines Engels auf dem stolzen Gesicht auf ihr Zimmer.

Drei Tage lang gieng Wächter kämpfend mit sich umher, in einer wortlosen Uruhe. Dann aber fand er Rosalien hinten im einsamen Gebüsch. Er trat mit einer finstern Ruhe auf sie zu. Rosalie, hob er an und faßte ihre Hand: wir müssen scheiden. Der Gang des Geschicks ist dunkel. Ich kam hieher — hieher — um — fest entschlossen, — so fest — o der Engel des Schicksals hätte den Entschluß nicht aus meiner Brust gerungen! — Ein langer Jammer, heiße Thränen, ein grausames Verbrechen hatte meine Seele zu Stein ge-

macht, da tratest Du, Du lächelnder Engel,
auf meinen harten Weg. Dein holdseliges Lächeln wurde seine Schutzwehr, und wer weiß? — o gewiß, auch meine! und meiner Mutter schöne Schutzwehr! Ich liebe Sie, Rosalie. Das darf ich Ihnen jetzt gestehen, und diese Liebe hat mein dunkles Geschick heller gemacht, oder dunkeler. Jetzt scheid' ich, Rosalie.

Sie schelden nicht! gewiß nicht, meines Lebens edler Retter! Sie legte ihre Hand in seine. Ich werde nie einen andern Wunsch haben als Sie. Ich verstehe nicht, was Sie sagten. Aber was ich verstanden habe entscheidet mein Schicksal. Sie lieben mich. Ich theile alle Ihre Empfindungen. Das sagte sie sanft, und weinend, das Haupt auf ihre Brust senkend.

Ihre Großmuth mag sie täuschen, Rosalie, oder — da hob sie das Haupt empor, und ihre begeisterte Seele erhob sich über ihr Geschlecht, in diesem einen seltenen Augenblicke. Sie faßte seine beiden Hände, sie lehnte ihre Stirn an seine Brust, und sagte leise: ich liebe

liebe den Retter meines Lebens mit der ganzen Kraft einer reinen Seele!

Auch das noch! rief er mit der glücklichen Liebe Begeisterung zu ihren Füßen sinkend, alles vergessend, in dem Liebeslicht, das ihn hell umstrahlte. Sie schlangen die Arme um einander, und die treuen Herzen schlugen auf einander. Sie waren glücklich. Nun von ihrer Liebe nur redend giengen sie Arm in Arm mit einander auf und nieder. Nicht wahr, fragte Rosalie mit froher Gewißheit; nun scheiden wir nimmer?

Da blieb er stehen und betrachtete sie mit trüben Blicken. Unglückliche, woran erinnerst du mich?

An nichts, an nichts, liebster Freund, als an unser süßes Loos, daß uns kein Schicksal trennen wird, so schwarz es ist. Sieh, o sieh, ich bin ja nun deine Welt, du meine. Das Uebrige alles, was ringsumher uns Freude machte oder Schmerz ist nicht mehr, ist uns abgestorben. O, lieber Freund, schau doch

freundlich deine Welt, dein Leben, deine Kosalie an.

O bist du's, Kosalie? bist du meine Welt? Willst du nichts als dieses Herz? Ist dir das Uebrige nichts mehr? Willst du mir folgen? Denn hier darf ich nicht bleiben. Ein böser Geist verfolgt mich hier, Kosalie. O, entsagst du allem wie ich? Wie ich um dich allem entsagte?

Ich entsage! rief Kosalie, die Arme um ihn schlingend. Ich entsage allem!

Und willst nie fragen, nie — Er schwieg sie starr betrachtend.

Ich soll nie fragen? Hat die Liebe Geheimnisse?

O Kosalie! sieh, es ist ja alles vorbei was schlimm war, alles licht, was dunkel war.

Sieh, geliebte Kosalie — o schlinge deine Arme um mich! So! — und so in deinem Arm, an deinem unschuldigen Herzen, sage ich mich los von dem fremden Geiste, der verfolgend in mein unschuldiges Leben gerathen war. Ich sage mich los von der Rache, die ja nicht

mein war! Ich sage mich los von meinem Nahmen, von dem langen Weh, von meinem Vater, wie du dich von allem losgesagt hast. Rosalie soll der Freudenruf meiner Tage sein, und Liebe und Treue!

Rosalie erblickte. O mein Geliebter, darf ich nicht zitternd fragen, was dich so bewegen könnte? O laß mich dein Unglück theilen, bist du unglücklich. Ja, ich will deine Schuld theilen, wenn du schuldig bist. Nur verhehle mir nichts! Sieh, wie ich zittere!

O zittere nicht, Rosalie! O erblicke nicht. Auf diesem Leben ruht keine Schuld, als eine fremde, kein Unglück als ein fremdes. Glaube mir's. Ich schwöre es dir bei jener Minute, da ich dein Leben rettete, bei dieser schöneren Stunde deiner Liebe, da du wie ein freundlicher Engel dich meinem unschuldigen, sanften, kindlichen Leben zugeselltest, und nun ist ja jede schwarze Wolke entflohn. Was geht mich denn ihre Feindschaft an, was ihr Haß? Mag der Tod sie versöhnen oder — o gütiger, allbarmherziger Gott! — Deine rührende Gestalt, die

an meiner Hand versöhnend, zwischen sie tritt, wie ein Engel, der zwischen die finstern Sterblichen und ihre wilden Begierden vom Himmel herabschwebt.

Ja, ich bin dein, und laß meinen Vater zurückkommen, auf ewig dein!

Dein Vater? Rosalie! Ich will dich nicht von deinem Vater. Ich entsagte dem meinen. O er liebt mich auch, ich liebe ihn. Laß keine fremde Gestalt zwischen uns treten. Glaube mir. Ich muß dein Alles werden, oder laß mich gehn und einsam sterben.

Muß ich, Wächter. O rede die Wahrheit! rede recht! Muß ich — allem entsagen?

Du mußt! Es ist nicht meine Schuld. Frage nicht weiter, denn ich darf nicht antworten. Das Siegel eines Eides ruht auf meinen Lippen. Wir beide sind unschuldig. Dein Vater ist der Schuldige.

Mein Vater? rief sie schwankend.

Dein Vater! Aber ich beschwöre dich, laß es nie über deine Lippen kommen. Ich kann nie der Sohn deines Vaters sein. Ich darf

Ihr nie sehen! Er darf nie wissen, daß du mein bist. Du entscheidest.

Entschieden habe ich. Ein höheres Wort bindet mich an dein Leben als ein Eid, dein Wort, das du mich zu retten riefest: wir sind am Tode! Aber — fuhr sie nachsinnend fort: darfst du hier nicht, hier in dieser Gegend bleiben?

Ich darf alles was du wünschest. Nur ihn, ihn darf ich nicht sehen.

Ich bin dein, sagte sie entschlossen. Und nun laß mich gehen!

Sie gieng lange nachsinnend auf und nieder; dann trat sie zu ihrer Tante ins Zimmer. Ich wollte, Tante, Sie wüßten, wie ruhig, wie fest ich entschlossen bin. Sie wissen, daß mein Vater mir nichts abschlägt, daß ich Herr meiner Hand und meines Herzens bin. Daß ich meinen Retter liebe, wissen Sie. Ein höchst seltenes Schicksal läßt mir keine andre Wahl als mit ihm wegzugehen — erschrecken Sie nicht! — oder heimlich mit ihm verheirathet, bei Ihnen zu leben. Daß ich seine Frau bin, darf Niemand wissen als Sie, ich und er.

Erfährt es irgend sonst ein Mensch, so muß ich meinem Manne in die Ferne folgen, und Niemand sieht mich wieder.

Wunderbares Mädchen, wie wäre das möglich?

Ich traure darüber, daß es nicht anders möglich ist. Ich erkenne aber die Macht des Schicksals so gut wie Sie. Möglich ist es. Ich bleibe hier bei Ihnen, das fällt nicht auf. Mein Mann lebt als Verwalter, als was Sie wollen auf Ihrem kleinen Gütchen in Emdorf. Daß Sie da gern einen Theil des Sommers, und fast den ganzen Winter einsam sind, und auch ich, weiß Jedermann. Sehen Sie, Tante, so ist ja ihr Wunsch erfüllt, o meine mütterliche Freundin, Ihr Wunsch und meiner. Wir bleiben bei einander, und wir alle sind glücklich, und ich die Glücklichste von allen.

Ich habe damit nichts zu thun! sagte die Tante kalt, aber sie war sehr warm.

So soll ich Sie auf immer verlieren?

Nach einer langen Pause. Wer ist er denn?

Der Retter meines Lebens, ein edler Mann, ein geliebter Mann. Hat das Herz noch einen andern Nahmen?

Aber die Welt fragt nach andern.

Die Welt soll nicht wissen, was er uns ist.

Die Tante sagte entschlossen nein, und ließ sich auf Unterhandlungen ein. Sie hatte in ihrem Leben nicht so viel auf einmahl geendigt; aber Rosalie setzte dem allen nichts entgegen als ihr entscheidendes Entweder, Oder; bis denn die Tante davon, von ihrer Liebe zu Rosalien, von dem Gedanken, daß sie denn immer bei ihr bliebe, und von dem weiblichen Hange zu Heimlichkeiten in der Liebe überwunden wurde, nicht ja zu sagen — nein, sie sagte ewig das entscheidendste nein; aber sie machte alle Anstalten, Rosaliens Plan auszuführen. Der Verwalter in Emdorf, sollte zu ihr. Der neue Verwalter wurde angekündigt. Man richtete ein Paar Zimmer anders ein.

Welcher Geistliche auf der Welt würde Euch kopuliren? fragte sie, und sie hatte schon das Kloster ausgesucht, wo sie geschehen sollte.

Es war weit entfernt. Von Rosaliens Namen wurde nur die Gräfin weggelassen, und sie war ihre Tochter. Wächter verließ das Haus der Tante ganz öffentlich. Die Tante und Rosalie fuhren ein Paar Tage drauf mit Postpferden nach ihrer Schwester, die weit von hier wohnte. Sie fanden Wächtern im Kloster. Ein Geistlicher, der reichlich bezahlt wurde, gab das junge Paar zusammen. Eine Stunde darauf saßen die Tante und Rosalie im Wagen. Sie reisten zurück. Wächter gieng nach Emdorf, sein Amt anzutreten. Nach vier Wochen kamen die Tante und Rosalie, und Wächter der den Schlüssel zu ein Paar geheimen Thüren hatte, die von seinem Zimmer in Rosaliens Zimmer führten, sank in Rosaliens Arme, und am andern Morgen lag das junge Paar zu der Tante Füßen, mit Freudenthränen und heissem Dank. Sie betrachtete das junge Paar, das sie glücklich gemacht hatte; aber sie sagte kopfschüttelnd; nie habe ich meine Hand zu einem thörichteren Streiche gehalten.

Sie wollte nun zum Dank Wächters Geheimniß haben; aber er antwortete ihr: o liebste Tante, es ruht still in einem sehr glücklichen Herzen; aber, ich bitte Sie, rühren Sie es nicht an!

Er schwieg auch gegen Rosalien von seinem Geheimnisse; aber er war unendlich glücklich. Rosalie hätte das Geheimniß gern gewußt; ach, sie durfte ihn nur drum bitten in einer seltsamen Stunde, wo sie ihn in geheimen in ihren Armen hatte. Wie hätte er können dem bit tenden, seligen Auge seiner Rosalie widerstehen? Wie hätte er nicht in ihre verschwiegene Brust das Geheimniß legen wollen, was ihn nicht mehr, aber Rosalien desto mehr beunruhigte. Aber sie war zu edel, der Liebe abzustehlen, was er nicht sagen wollte. Sie fragte ihn nur dann, wenn er ganz ruhig war, wenn er mit ihr im Garten umhergieng unter den Augen der Arbeiter.

Rosalie, sagte er sanft: deine Liebe hat den bösen Geist aus meinem Leben gebannt. O laß mich ruhig sein! Vielleicht ruhen die Her-

zen, denen das Geheimniß angehörte, schon unter der Erde. Laß es im Grabe ruhen, meine geliebte Rosalie. Sieh doch, wie ich dich liebe! Und stirbe ich heute, so wollt' ich nicht klagen. Laß uns den kurzen Augenblick des Lebens recht, recht von Herzen glücklich sein.

Er war es, und das süße Geheimniß, daß er nur Stunden lang mit der Geliebten allein war, gab ihrer Liebe einen zarten Reiz, eine überirdische Begeisterung, und — o du Unglücklicher, edler Mensch! — der Gedanke an seinen nahen Tod, das zweite Geheimniß, was er Rosalien verschwieg, an seinen Tod, der Rosalien das Leben gerettet hatte.

Der Schmerz auf der Brust von dem Stoße auf die Spitze des Rahms, vergieng, kam wieder, wurde schwächer und stärker. Er warf von Zeit zu Zeit Blut aus. Aber er verschwieg alles. Dann fragte er einen Arzt als für einen Freund. Der Arzt ließ sich alle Umstände erzählen, und sagte dann kopfschüttelnd: die Jugend ist mächtig; aber die Gefahr Ihres Freundes ist groß. Ich muß Sie auf den

nahen Tod Ihres Freundes aufmerksam machen.

Franz hatte Mühe seine Bewegung dem Arzte zu verbergen. Ein kalter Todeschauer fuhr durch seine Seele. Er zitterte vor dem Augenblicke, wo er Rosalien wieder sehen sollte. Er sah sie wieder, und sein Schmerz war eine neue, reinere Liebe, eine geistige Liebe. Von diesem Augenblick an war er weich und freundlich wie ein Engel. Er küßte mit einer unbeschreiblich sanften Zärtlichkeit, ihre Hände, ihre Lippen. Er konnte ihr Stundenlang in das schöne Auge sehen, bis in seines Thränen der Liebe traten.

O warum bist du so freundlich, so engelgut, mein Franz? fragte sie oft etwas ungewöhnliches ahnend, und doch war sie so glücklich, daß er so gut war. Seine Phantasie wurde schön und mild, wie ein reiner milder Frühlingstag. Er wurde wie ein Kind, das aus allem ein schönes, unschuldiges Spiel macht. Ihr traten Thränen in die Augen, und sie wußte nicht warum. Wenn er sie so

fanft in seine Arme nahm, und so heimlich, so leise, und doch so dringend fragte: habe ich dich glücklich gemacht, liebste, treueste Rosalie! O ich weiß, ich bin nicht so gut, als ich sollte; ich liebe dich nicht so rein, als du es verdienst! so klammerte sie ihre Arme um ihn, und schmerzlich drangen seine weichen Fragen durch ihre ahnende Seele. O du guter Franz, rief sie zagend in der zu hohen Liebe: zu gut für dieses Leben, zu gut für mich! Ich will dich heute unendlich lieben, sage ich jeden Morgen, wenn ich neben dir erwache; und doch ist meine Liebe so arm, an Wort, an Liebfosung. O ich wollte, ich könnte dir einmahl die Brust öffnen, damit du sähest, wie reich mein Herz an Liebe ist. O warum bist du so freundlich? Vertraue es mir!

Er war jetzt am Tage so oft bei ihr als es möglich war. Er fragte nicht mehr darnach, ob er Verdacht erregen könnte; der Tod hatte ihn schon über das Leben weggehoben. Wollte Rosalie mit ihrer Tante abreisen, so sagte er zu ihr: o ich bitte dich, bleib' doch, Rosalie.

Warum soll es denn einen Tag in meinem Leben geben, an dem ich nicht glücklich gewesen bin? O bleib' bei mir, gute Rosalie.

Rosalie blieb. Sie konnte nicht mehr von ihm. Sie liebten sich wie Engel, wie ein Paar einige Kinder.

Da nahm sein Schmerz wieder zu, und er wurde heftiger als je. Er verschwieg ihn. Er kränkte nie ihre Seele mit einem Gedanken des Todes. Der Schmerz vergieng wieder. Rosalie mußte auf einige Wochen zu ihrem Vater. Da war die erste Trennung seit Langen. Der Abschied war unendlich schwer. Er versprach, er wollte an einem bestimmten Tage sie in Holzen sehen, ohne daß Jemand es wüßte. Sie bestimmten Ort und Zeit.

Franz fuhr ab. Dann nahm er Postpferde. Die letzte Meile gieng er bis zu dem nächsten Dörschen bei Holzen. Am andern Tage sollte er Rosalien sehen. Er saß vor dem Hause, wo er abgetreten war, und sah nach Rosalien hin. Da überfiel ein schwerer Schmerz seine Brust. Ein heftiger Bluthusten erleich-

terte den Schmerz nicht, wie sonst. Er fühlte in seinem Wesen eine schnelle Veränderung. Er ließ sich Papier geben, schrieb, und wußte kaum was; denn an Rosalien durfte er nichts zurücklassen.

Doch schrieb er auf ein Blatt: ich sterbe! Ich war glücklich. Der Tod wohnte schon seit vier Jahren in meiner Brust. O du die mein Leben beglückte, die ich liebte, leb wohl. Er unterschrieb unter alle die Zettel seinen Namen. Ein neuer Blutsturz überfiel ihn und er war todt.

Rosalie erwartete ihn am andern Morgen. Er kam nicht. Sie mußte Nachmittag in eine Gesellschaft, und von da — Sie mußte, so sehr sie sich auch ängstete — wieder weiter zu einer nahen Verwandtin. Die Todesnachricht traf dein Herz, Rosalie, in den Armen deiner Tante! das verheerte Leben kämpfte vier Wochen mit dem Tode, und mit einer Phantasie, die ihre Bilder aus dem schönsten Himmel her hatte, der nicht mehr war.

Die Tante fürchtete mit jedem Momente das Geheimniß entdeckt zu sehen in Rosaliens Phantasieen. Aber nein. Es waren Bilder des

Wiedersehens, und einer Liebe, die dem Vater nicht irdisch, nicht möglich schien; es war Franzens und Rosaliens Liebe.

Da ihr Geist zurück kehrte, da erst fiel der Schmerz in die verlassene Seele. Sie sann alle Tage darüber nach, ob er seinen Tod vorausgesehen, und ihr verschwiegen hatte. Sie erfuhr endlich in Holzen von den Leuten ihres Vaters, welche die Leiche auf den Kirchhof begleitet hatten, daß der gestorbene Fremde über einen scharfen Schmerz in der linken Brust geklagt, ehe — Eine Betäubung befiel sie bei den Worten. Ihr Leben war sein Tod gewesen.

Sie fuhr dahin, wo sie mit ihm so lange glücklich gewesen war. Sie schloß seinen Pult auf. Sie fand den Brief an seine Mutter, und einen an sich.

O Franz, schrie sie, da sie seine Hand erblickte: o konntest du mich verlassen? Sein Brief war der rührendste, zärtlichste Abschied von ihr. Hast du mich so treu geliebt, wie ich dich, so schloß der Brief: so traure; aber sanft, und wehre den Engel der Freude nicht, von dei-

nem Herzen ab, Rosalie! Ach, wie habe ich dich geliebt, liebste Rosalie, wie glücklich bin ich in deinem Arm gewesen. O Rosalie! Gott segne dich! Wir finden uns wieder!

Rosalie entdeckt nun ihrer Tante, was die Unglückliche dem geliebten Franz in Holzen entdecken wollte, das sie Hoffnung hatte Mutter zu werden. Die neue Hoffnung richtete sie empor. Sie war von dem Gatten nicht ganz getrennt. Die Tante traf alle Anstalten die Geburt des Kindes heimlich zu halten, obgleich Rosalie jetzt den Muth fühlte ihrem Vater alles zu entdecken. Rosalie wurde die Mutter eines schönen, starken Knaben, und ihr Fuß wurzelte wieder fest in das Leben. Sie nannte ihn Franz.

Die Tante ließ die Amme mit dem Kinde als eine Eiternlose Waise zu sich kommen, und die Mutterliebe zog um Rosalien ein neues Paradies von einer noch heiligeren Liebe her. Aber jetzt erwachte auch in dem Mutterherzen der Wunsch die Verwandten des Knaben kennen zu lernen. Franz hatte in der letztern Zeit die

die

die Kupferplatte, die Woff mit nach Oberdorf nahm, gekßt. Sie fragte ihn! was machst du lieber Franz!

Ich zeichne hier den schrecklichsten Augenblick einer Familie, sagte er.

Deiner?

Meiner?

Rosalie ließ nach seinem Tode einige Abdrücke davon abziehen. Sie betrachtete die Figuren oft, den edlen Mann, die betrüßte Mutter, die drei Kinder, und sie heftete oft ihre nassen Augen auf den Knaben, und nannte ihn mit leiser, zärtlicher Stimme Franz. Die Kleidung aller sagte, daß diese Familie zu den höheren Ständen der Menschen gehörte. Wächter schien ihres Mannes Name nicht zu sein, obwohl Franz nur räthselhaft darüber geredet, obgleich sein Brief an seine Mutter mit dem Namen Wächter überschrieben war. Es war ja der süßeste Wunsch der Mutter, ihr Sohn sollte den wahren Namen seines Vaters führen.

I. Band.

Wie aber sollte sie an die Mutter kommen? Oberdorf? wo lag es? wo sollte sie es suchen? Franz redete den Dialekt ihres Vaterlandes, und in der ganzen Gegend um sie her lag kein Oberdorf. Sie suchte auf allen Landkarten, sie fand es nicht, und fand sie eins, und die Tante sendete dahin, so wohnte da Niemand die Madame Wächter hieß. Auf die Anzeige von Franzens Tode, die ihr Vater in die nahen Zeitungen hatte rücken lassen, kam keine Anfrage.

Da kam der Herr von Wolf. Ihr Bruder hatte schon in allen seinen Briefen mit der feurigen Zunge der Freundschaft von ihm geredet, wie kräftig er sei, wie gut dabei, wie treu seinem Wort, wie rasch alles zu unternehmen, und wie standhaft alles auszuführen. Aber Rosalie zitterte vor diesem Wolf; denn in des Bruders Briefen standen Andeutungen von einer schönern Hoffnung, die ihr Vater mit einem frohen Lächeln begleitete.

Er kam, und schon nach einigen Tagen schien ihr dieser Jüngling mit dem Feuerauge,

obgleich er seine Flammen auf sie hinsprühete, der Mann für ihren Wunsch. Sie betrachtete ihn oft mit forschendem Tieffinn. Er gewann immer mehr ihr Vertrauen. Aber durfte sie ihm entdecken, was Franz verschwiegen hatte? So bat sie ihn bei dem geliebten Grabe um die Bestellung des Briefes, und Wolf versprach's, und hielt Wort.

So weit hatte die Tante Wolsen erzählt, der mit steigender Theilnahme zugehört hatte: da trat Rosalie wieder ins Zimmer, ihren Sohn an das mütterliche Herz gedrückt, mit dem Lächeln der Mutterliebe. Sie legte das Kind in seine Arme. Er drückte einen heißen Kuß auf des Kindes Stirn. Dann sagte er mit sanfter Stimme: meine Schwester! — Meine Schwester Rosalie! Mein, der Traum giebt Ihnen nicht allein den geliebten Mann zurück, sondern das Leben. O sehen Sie doch. Ist es nicht sein Auge? Wohnt hinter diesem Auge des Kindes nicht des Vaters freundliche Seele? bewegt nicht sein Blut dieses Herz? O die Mutterliebe, o des Kindes Lächeln sind

die schönen Bürgen der Unsterblichkeit. Ich verstand es nicht, wenn die Alten so sagten. Ihre Thräne über Ihrem lächelnden Munde, und dieses lächelnde Kind an Ihrer Brust! jetzt verstehe ich's! O könnte die Natur die Liebe so fortströmen lassen von Geschlecht zu Geschlecht, und das Leben nicht? Muß nicht der ewig fortgehende Strom der Liebe zurückgehen durch das Grab bis an den Thron der ewig erhaltenden Liebe Gottes? Er starb für Sie, meine theure Schwester, eh' er Sie liebte. Er verbarg Ihnen die Todeswunde sie verhüllend in zärtliche Liebe: kann ein Engel mehr? kann er am Throne der ewigen Liebe ein heiligeres Opfer bringen, als das, was er brachte? Und die reinste Tugend, das größte Opfer müßte die Strafe leiden, die der wildeste Verbrecher, der Mörder leidet, den Verlust des Lebens? Wie? wenn ich unterginge in Vollendung der edelsten Handlung, so wäre keine Hand die mich rettete. Von heute an glaube ich mit Felsentreue an die Unsterblichkeit

und an die Tugend! O laß mich so sterben,
gütiger Himmel, nur nicht so frühe!

Dann bat ihn Rosalie, wenn es möglich
wäre, ihr das Schicksal dieser Familie mitzu-
theilen, um diesem Kinde, setzte sie lächelnd
hinzu: seinen wahren Namen zu geben.

O er darf, rief Wolf unwillig: er darf
seinen Vater mit Ehren nennen, vor allen Kö-
nigsthronen; Kühn darf er sagen: nennt mir
unter allen Euren Ahnen einen Mann, der so
groß war wie mein Vater!

Er verstand der Mutter Herz nicht. Der
Mutter wiegt des Sohnes Name, mehr als
dem Manne, der den Namen verachtet, und
nur die That wägt.

Sauft beschämt sagte sie: mein Vater soll
nun einmahl nicht wissen, meint die Tante, daß
er mein Sohn ist. Bin ich denn unsterblich?
O mein Bruder, sein Tod hat die Keime mei-
nes Lebens vertrocknet. Und bin ich nun todt,
so ist er ein Fremder auf der ganzen Erde. Er
empfängt keine Liebe mehr von keinem Auge,
aus keinem Händedruck.

Da sah Wolf sie an, und das blässere Gesicht. Und wenn, der Himmel verhüte es! Ihr Wort erfüllt würde, Rosalie, so — hier nahm er den Knaben von der Mutter Brust auf seinen Arm, er hielt ihn hoch empor — so ist er mein Sohn! so soll er meinen Namen führen, wenn er seines Vaters Namen nicht finden kann, das Schwöre ich seinem edlen Vater, Ihnen, und dem Himmel. Und sterbe ich, Philipp, so ist das Kind dein! Deine sanfte Liebe wird ihn nie eine Minute seines Lebens einen Fremden sein lassen. Er legte das Kind wieder auf der Mutter Arm, die in Freudenthränen ausbrach, und gieng dann schnell hinaus, sein Auge zu trocknen, und doch mit einem Selbstvorwurfe seiner Härte zu denken: sie lassen nicht von ihrer Art, die Weiber. Mitten in der heiligsten Empfindung haben sie in dem vollen Herzen noch immer ein Plätzchen, und einen Wunsch für ein Ordensband, oder einen Adelsbrief. Er that Rosalien Unrecht. Aber er liebte sie ja dennoch von Herzen. Was können Sie gewinnen? sagte er

oft: nichts als die Ehre ihrer Männer, und ihrer Söhne. Wir gewinnen die That selbst, und sind fast eben so eitel, wie sie, und zwar auf uns selbst, was wohl zu merken ist.

Er kam lächelnd wieder ins Zimmer. Rosalie schlang die Arme um seine Schultern, und sagte weinend: ich habe nicht nur den Freund, den Bruder gewonnen, sondern meinem Kinde auch den Vater.

Er hat keine Verwandte, sagte die Tante.

Ich bin sein Vater! wenn das Rosalie beruhigt. Aber wäre ich Rosalie, so legte ich das Kind auf seines Großvaters Arme; aber —

Nur heraus, Herr von Wolf, Sie wollen mir nur einen Vorwurf machen, sehe ich an Ihren Blicken.

Ja, wenn Sie Wahrheit wollen, gediegene Wahrheit, Ihr Gnaden, so mein' ich, Sie brächten den Jungen seinem Großvater wohl, nur nicht so, ohne einen edlen Namen, obwohl das alleredelste Blut in des Jungen Adern fließt, wie ich schon gesagt habe.

Die Tante erröthete. Er hatte sie getros-

fen. Sie vergessen, Herr von Wolf; daß gewiß eine furchtbare Begebenheit zwischen diesem Kinde und unserm Hause drohend und feindlich steht. Sollen wir ihn in dieses feindliche Geschick verwickeln?

Die Zukunft kenne ich so wenig als Sie, und die Natur wird ihn nicht auf einem Rosenbette durchs Leben tragen. Wenn nun Wächters Mutter nicht reden will, wie ihr Brief sagt, und Sie kennen diese Frau nicht. Ich kenne sie. Wenn nun — eben das, was Sie scheuen, des Schicksals Wille gewesen wäre, das böse Schicksal zu versöhnen — Freilich, die Gräfin gab einem Unbekannten ihre Hand, einem Manne, der wohl ein edles Leben zu zeigen hatte, aber keinen edlen Namen. Er der Mann bekannte sich zu ihr in den Armen des Todes! aber die Frau weiß nicht, zweifelt, ob sie sagen soll, sie hat ihn je geliebt, den Mann, der ihr Leben, Liebe und seine Nähe gab!

Ich bringe mein Kind meinem Vater!
rief Rosalie!

„Bist du Herr über die Zukunft, liebe Rosalie?“

„Eben weil sie das nicht ist, soll sie thun, was Recht ist.“

„Du kennst deinen Vater nicht.“

„Er ist ein Mann!“ rief Wolf.

Mit einer Verbengung gegen Wolf, sagte die Tante: eben weil er das ist, Herr von Wolf. Er wird auffahren, weil wir so lange geschwiegen. Er wird Rosalien nicht anhören.

„Er ist ein Mensch, gnädige Frau.“

„Aber ein Mann!“ gab ihm die Tante jetzt zurück. Diese Wahrheit ist auch gediegen, Herr von Wolf. Ich kenne meinen Bruder. Er ist sanft und weich; aber herrschsüchtig wie ein Mann. Und eben jetzt, da er mit einer frohen Hoffnung darauf rechnet, Rosalie soll dem Baron Wend ihre Hand geben.“

„Eben darum!“ rief Wolf wieder.

„Herr von Wolf, Wahrheit ist ein schönes Ding; aber eine Thüre einzuschlagen, wenn man sie leise aufschließen kann, ist nicht klug.“

Wolf warf seinen Blick, der brannte auf

Rosalien, und Rosalie sagte seufzend: ich bringe meinen Sohn meinem Vater! bei dem Grabe meines Mannes! ich bringe ihn hin.

Da stand die Tante verloren. Den Schwur Rosaliens kannte sie. O ich dürfte dich nur deinem Eigensinn überlassen; aber ich liebe dich zu sehr, und ich muß mich selbst retten. Denn der einzigen Tochter würde er verzeihen, den Enkel im Verborgenen erziehen lassen, und der Schwester fluchen. Darum denn, Rosalie, habe ich doch eine Stimme bei dem Spiel. Und wahrhaftig! ein Spiel muß es werden, wenn es gelingen soll.

Ein Spiel? fragte Wolf finster.

Ein Spiel, ein leichtes, frohes Spiel. Dazu sind wir Weiber, merken Sie das, Herr von Wolf, um aus dem armen Leben ein reiches Spiel zu machen, selbst das dunkle Geschick mit Blumen zu bekränzen, die ernste Wahrheit in die Morgenröthe der Hoffnung zu hüllen, und der strengen Tugend jetzt ein Lächeln, jetzt eine Thräne abzuschmeicheln. Und das ist auch ein Verdienst, Herr von Wolf.

Sie gieng in ihr Zimmer, auf und ab, die Hand an die Stirn gelegt. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb.

Sie rief am Abend beide, und setzte sich majestätisch in einen Armstuhl. Deines Vaters Geburtstag ist in acht Tagen, Rosalie. Er ist es gewohnt, weißt du, daß wir ihn immer mit einem kleinen Schauspiel überraschen. Es soll deine Geschichte sein. Deinen Bruder kennen wir nicht; aber Herr von Wolf kennt ihn. Sind Sie seiner gewiß?

Wie meiner selbst.

Mein Bruder ist ein Mensch, wie Sie sagten, und könnte ihm Rosalie ununterbrochen ihre Begebenheit erzählen, ich weiß, er würde ihr verzeihen. Hebt sie aber an, so ahnet er schon das Ende, und weder Worte noch Thränen können ungehindert auf ihn wirken. Ich habe ein kleines Schauspiel drauf gemacht. Die heimlich verheirathete Tochter will ihrem Vater alles entdecken. Sie will ihm ihren Sohn bringen. Rosalie ist die Toch-

ter. Sie entdeckt sich ihrem Bruder, der sich
Sie.

Ich?

Sie. Die Tochter erzählt ihrem Bruder,
wie ihr Mann sie aus dem Flammentode erret-
tet habe.

Warum nicht die Wahrheit?

Rosaliens Rettung aus dem Strome weiß
er. Er darf nicht einmahl ahnen, daß unser
Spiel Wahrheit sein könnte. Denn, so wirkt
alles rein, mit der innern Kraft auf seine ru-
hige Seele. Er wird eingenommen für die Ar-
me, die Mutter ist, und die zittert den En-
kel dem Großvater zu übergeben. O, ich kenne
ihn, er wird in Thränen schwimmen; denn
sein Herz ist weich. Die Mutter — ich bin
die Mutter — die Mutter kommt, und spricht
der Tochter Muth ein, und sagt: dein Vater
ist ein Mann! ein Mensch! Du warst die ge-
wisse Beute des Todes, die Liebe rettete dich,
die edelste That. Und dein Vater, der selbst
der edeln That fähig ist, sollte seine Tochter,
die ihm den Enkel bringt, von sich stoßen?

Das alles habe ich recht hübsch in Versen gesagt. Nur fürcht' ich, die Rolle des stolzen Bruders, welcher der Wahrheit sogar eine rauhe Stimme geben will, habe ich nicht ganz getroffen. Sehen Sie selbst hin, und bessern Sie. Vergessen Sie aber nicht, daß wir des Vaters Herz in Liebe, Mitleiden, Wehmuth, und Theilnahme aufzulösen haben.

Ein Schauspiel, sagte Wolf finster: ein bloßes Schauspiel soll draus werden.

Ja und zwar das schönste von der Welt, wozu Sie kühn alle himmlischen Geister, und die Ewigkeit selbst als Zuschauerin einladen können, ein Schauspiel, wo ein Vater der Tochter verzeiht, und seinen Enkel mit Vaterliebe segnet. Doch weiter: die Mutter bringt das Kind. Die Mutter fällt mit dem Kinde an die Brust gedrückt, auf die Kniee, und bittet alle Engel ihre Begleiter zu ihrem theuren Vater zu sein.

Ach, Tante, ich würde vor Schmerz vergehen.

Desto besser! Ich rechne auf dein Mut-

terherz, auf die Natur bei deiner Rolle. Dann wird auf einmahl (aus dem Schauspiel Wahrheit; denn Kosalle kniet vor dem wirklichen Vater, die Natur wird, denk' ich, bravo rufen, und unsern Zuschauern, den Engeln, werden Thränen in den unsterblichen Augen stehen. Ihnen, Herr von Wolf, hatte ich noch einen Prolog zugebracht, der meines Bruders Worte, die er immer auf den Lippen führt, enthält, der Härte und Haß, und Unversöhnlichkeit den Teufel herausfordern heißt. Daß Verzeihung die schönste der himmlischen Tugenden ist, daß kein Vergehen so groß, so ungeheuer sein kann, über das nicht Liebe den weisen Mantel der Vergessenheit hinbreiten könnte und müßte. Schaden kann es nicht, wenn der Prolog so ein wenig sibyllenartig, ein wenig prophetisch ist; wenn das Schicksal mit dem weissen harten Gesicht, und dem schwarzen Gewande wie der Geist im Hamlet feierlich über die Bühne schreitet, daß mein Bruder glaubt die Stimmen der Todten zu hören, und die ernste Stimme des vergeltenden Schicksals.

Denn die Scheu vor dem Unsichtbaren, vor dem Ewigen ist die Freundin der Liebe. Doch den Prolog muß ich ihnen überlassen. Denn bei Ihnen ist das Wahrheit, was bei mir nur ein Schmuck der Wahrheit sein würde. Aber Kinder, nun verspricht mir auch, daß wenn er seinen Enkel mit seinen Thränen bethaut und mit Liebe gesegnet hat, daß nicht ein Wort von Wächter geredet wird, als er rettete, und liebte Rosallen. Er war aus der Schweiz. Er hatte keine Verwandte mehr. Er war auf Reisen. Rosallens Schutzgeist führte ihn Rosallen zu Hülfe. Die furchtbare Gespenstergestalt einer unbekanntten Zukunft führe ich nicht zu dem Manne, den ich liebe, es sei denn, ich hätte ihr erst in's Gesicht gesehen, ob sie lächelt. Verspricht mir das, und überlaßt der Zukunft die Zukunft. Wolf und Rosalie reichten ihr beide die Hände. Sie holte ihr Schauspiel, und las ihnen vor, und Rosalie schwamm in Thränen. O wie könnte ich das sagen, ohne zu vergehen?

Hat die Mutter, fragte die Tante eifrig:

keinen Mund für ihr Kind? Ich begreife Euch nicht; denn trotz der Wahrheit, die des Herrn von Wolf Obtin ist, glaube ich dennoch, daß die Hälfte, was er thut und sagt, ein Schauspiel ist, ein Benefizstück, von dem er den Vortheil ziehen will, und das mit einer Heirath endigt.

Aber mit Liebe anhebt, rief er und dachte an Agathen.

Er fühlte etwas dagegen; aber doch konnte er dem Plane seinen Beifall nicht versagen. Er setzte sich, und schrieb, mit dem Geschick Rosaliens, ihres Mannes, und ihres Vaters sich begeisternd, einen Prolog, den er, als das Geschick selbst, halten wollte. Sie fuhren nach Holzen, und Rosaliens Sohn wurde mit seiner Wärterin beim Förster im Walde abgesetzt, bis er gebraucht würde.

Die Tante fieng sogleich an ihren Bruder, den Grafen, mit seinem Geburtstage zu necken, daß sie ihn diesesmahl überraschen wollte.

Das

Das willst du schon seit zehn Jahren.
deine Verse sind hübsch; aber eben Verse.

Nun, wenn dir's um mehr als Verse zu
thun ist, um Wahrheit also — wir wollen
sehen, ob Dich nicht Verse und die Wahrheit
überraschen sollen.

Sei es, was es sei; ich verspreche Dir,
ich will dich dennoch recht lieb haben.

Drauf, Bruder, gib mir die Hand!

Der Geburtstag erschien, und der Graf
nahm sich lachend und freundlich in Acht, daß
ihn seine Schwester nicht anführte. Daß No-
salfate heute so unbeschreiblich gerührt war, fiel
ihm nicht auf. Ihre kindliche Liebe wurde im-
mer zu wehmüthigen Thränen, besonders an
diesem Tage.

Nun Schwester? sagte der Graf gegen
Abend.

Ist der Tag schon zu Ende?

Die Schauspieler verschwanden. Wolf
faßte noch vorher des jungen Grafen Hand,
und sagte: heute rechne ich auf deine Freunds-
chaft und auf deine Hülfe!

Was es sei, ich bin Dein!

Vater und Sohn waren die einzigen Zuschauer im Saal. Die Gardine gieng in die Hdh', und aus einer dunkeln Höhle, die nur von Zeit zu Zeit von einem Blitze erhellt wurde, trat Wolf als das Schicksal in einen schwarzen Schleier gehüllt, langsam hervor.

Des Schicksals hohe Macht heiff' ich!

Die Sphinx! des Räthsel nie gelöst!

Und so fuhr er fort mit leiser, aber fester Stimme mit den Gedanken immer höher zu steigen. Die Tante, die eine lange Unruhe ihres Bruders doch besser kannte als seine Kinder, hatte an dem Prologe dennoch ein wenig geholfen, und hatte so geschickt in dunkeln, prophetischen Wendungen ihres Bruders Unruhe verflochten, daß der Graf in der That erweicht wurde. Es bedurfte kaum des Verses: ver-
geßt nie, daß ihr Menschen seid! womit der Prolog schloß.

Seine Aufmerksamkeit war gesteigert.

Nun traten Rosalie und ihr Bruder hervor. Sie erzählte ihm ihre Rettung aus den

Flammen, wie sie von allen Seiten umgeben war von der aufschlagenden Glut, von des Todes Geheul, von der entsetzlichen Angst. Wie da auf einmahl der Jüngling durch die Flammenmauer bricht ihr zu Hülfe, sie mit seinem eigenen Gewande bedeckt, sich selbst den Flammen Preis giebt, sie empor hebt, und wie ein Engel sie dem Flammenmeere entreißt.

Rosalbens Kunst war bei dieser Beschreibung so sehr die schönste Natur, daß sie den Augen des Vaters Thränen entlockte.

Ich liebte den Retter meines Lebens: o konnt' ich anders? Er liebte mich!

Der Graf hatte nie eine schönere Schauspielerin gesehen als seine Tochter. Der Wechsel der Töne, der Liebe, der Furcht, der Zärtlichkeit, die trauernde Gestalt, die Blässe des Gesichts, die ihm bald zuzunehmen, bald abzunehmen schien, war das Ideal der Kunst. Und nun die Scham, womit sie dem Bruder entdeckte, daß sie mit Hülfe ihrer gütigen Mutter dem geliebten Manne ihre Hand am Altare

gegeben! Und nun breitete sie die Arme aus, und sagte erblaffend: o weh, daß ich erblaffen muß bei dem Wort: ich bin — Mutter!

Das Wort Mutter erschütterte den Vater im Innern.

Kosalie fuhr fort: o Engel Hören den Namen Mutter mit segnenden Blicken; auf der Erde ist er ja der heiligste Name, o wird er mir ein Schutz sein gegen den beleidigten Vater?

Gewiß! sagte der Graf zu seinem Sohn: er müßte denn ein Herz haben wie Stein. Mir stehen die Augen voll Wasser.

Da brachte die Mutter der Tochter ihr Kind, und sprach ihr Muth und Hofnung ein. Hier aber übertraf sich Kosalie in ihrer Rolle selbst. Sie zitterte, sie griff um Hülfe nach der Mutter, nach dem Bruder. Sie redeten beide ihr zu.

Mich soll nur wundern, wer der Vater sein wird. Weißt du es etwa, Karl?

Da trat Kosalie zitternd vorwärts, einen Schritt, dann wieder einen, und sah die Lante

an um Hilfe. Die Tante sagte ernst: hat die Mutter nicht mehr Muth für ihr Kind?

Da stürzte Rosalie hervor, ihrem Vater zu Füßen, mit dem entsetzlichen Geschrei: Vater, Vergebung. Ich bin die Mutter! und das Kind entsank ihren Händen; sie sank in tiefer Ohnmacht zu Boden.

Der Graf, der den ganzen Tag der verstockten Idee nachgegangen war, seine Schwester wollte ihn anführen, und der durch seine Theilnahme an Rosaliens schönem Spiel, durch das innige Mitleiden, das er fühlte, und durch die Entwicklung des Schauspiels selbst zerstreut worden war, rief, ob er gleich Rosalien da bleich als eine Todte liegen sah, seiner Schwester zu: du denkst, du hast mich überrascht, Schwester; aber ich denke nein! Er sah indess doch ein wenig verduzt mit an, daß sein Sohn Rosalien empor half, daß ausser seiner Schwester Gesicht kein Gesicht ausah wie Spas. Aber die erste Spitze des Zorns war abgeknickt, und da seiner Schwester Gesicht ausah wie Triumph, der eben in ein lau-

tes Lachen ausbrechen will, und da Rosalie noch einmahl kniete, und gar neben ihr Wolf, so sprang er wieder zu einer andern Idee über. Er hielt die Sache für wahr, aber Wolf für den Vater des Kindes, weil ihn seiner Schwester Triumph, den er sah, nicht recht zum Nachdenken kommen ließ.

Er streichelte Rosaliens blasse Wange noch einmahl, lobte ihr Spiel, und dann fuhr der gährende Essig seines unterbrochenen Zorns auf einmahl auseinander in den Worten: so sagt mir in's Teufels Nahmen einmahl was Ernst an der Sache ist, was Spaß; ich verzeihe Euch alles!

Nun nahm die Tante das Wort hob die Erzählung an, die sie einstudirt hatte, wie ihre Rolle. Sie mahlte ihm Rosalien, die allein auf der Föhre steht, die Arme nach Hülfe ausgebreitet, und immer näher dem Abgrunde der hoch aufschlagenden Wellen daher fliegt, und nun unterbricht sie sich selbst, mahlt das Glück Rosaliens mit dem geliebten Gatten, ihren Schmerz um ihn, den ihre Rettung das Leben kostet, wie er ihr die tödtliche Wunde in der

Brust, den herannahenden Tod mit größerer Liebe verbirgt. Indes hat sein Sohn den Sohn Rosaliens an seinem Herzen, und nennt ihn seinen theuren Nessen.

Aber wie heißt denn der Mann, Schwester?

Wächter ist der Name des alleredelsten Mannes! rief Wolf, und Rosalie lag knieend vor ihrem Vater. Karl ruft: Gott gebe, Vater, daß Ihr Enkel seinem Vater ähnlich werde.

Der Vater dachte an das Grab des armen Wächters. Er sah mit einer Verwirrung ohne Gleichen Rosalien, seine Schwester an, der jetzt Thränen in den Augen standen. Er legte die Hand auf das Haupt des Kindes, das allein, wie ein Engel, mitten unter dem vergänglichem Schmerze der unruhigen Menschen, lächelte und mit dem kleinen Händchen nach dem blinkenden Orden auf dem Herzen des Grafen griff. O seht, rief die Tante, er streckt die unschuldige Hand nach dem Herzen das Großvaters aus! das entschied.

Mein Sohn! mein theurer Sohn! rief der Graf, und Rosalie lag mit dem Kinde an seinem Herzen. Alles war vergeben, und da Rosalie dem Vater alles erzählt hatte, die Seligkeit und den unendlichen Schmerz, und da der Vater alle Briefe des Verstorbenen an Rosalien gelesen hatte, und in Thränen schwamm, da vergab er ihr noch einmahl Alles. Und lächelnd sagte er zu seiner Schwester: ja, Schwester, diesemahl hast du mich überrascht; aber gesteh, ich dich auch. Denn schwerlich du geglaubt, ich sei so leicht zu verzeihen.

Nein, sagte die Tante gutmüthig: Du hast mich nicht überrascht. O ich kannte ja Dein schönes, weiches Herz.

Aber, fragte er nun finster: was sollte der Prolog dabei?

Er sollte dein Herz zur Saat pflügen.

So war er von dir?

Nein, vom Herrn von Wolf.

So? das ist gut; denn mir war zuweilen dabei zu Muthe, als hörte ich den Gang meines eigenen Schicksals. Du hast Recht, liebe

Schwester, ohne diesen Prolog, glaube ich, wären sogar Rosaliens Thränen auf harten Fels gefallen. Er erinnerte mich an eine Begebenheit meines Lebens, die — die — — o ich ver-
gebe dir, Rosalie, ich vergebe dir zehnmahl,
und Gott lasse nie ein hartes Herz vor einem
stehenden Auge stehen.

Wolf liebte sie alle diesen schönen Abend.
Die niedre Erde war verschwunden, und sie
standen Aise verklärt, und zu jedem Opfer be-
reit auf der Alpe der tugendhaften Begeiste-
rung über den Wolken in einer reinern, leicht-
tern Luft.

Ist denn die schöne Begeisterung nicht
Wahrheit? fragte Wolf mit einem frohen Hand-
lusse die Tante?

Wenn sie die Nacht überlebt, antwortete
sie mit einem feinen Lächeln. Aber schön ist
sie, wie ein Traum aus einer schöneren Welt.
Was sie uns morgen versagt, wird uns die
Beschämung geben, morgen nicht so gut zu
sein, als heute.

Sie hatte Recht. Denn der Graf gieng

im Saale summend umher, und sinnend, streichelte Rosaliens Wangen, dem Kinde das Haupt, lächelte seine Schwester an, als wollte er seinen Worten einen freundlicheren Eingang verschaffen.

Schwester, du weißt für Alles eine Auskunft.

Für Alles?

Das Unglück ist nun geschehen.

Welch Unglück?

Mit Rosalien.

Unglück nennst du, was Herr von Wolf und Rosalie das höchste Glück nennen?

Verschwiegen muß es doch bleiben, daß er Rosaliens Sohn ist, meine ich.

Verschwiegen? Bruder, lieber Bruder, du hast gestern den Gang deines Schicksals gehört, und heute willst du eine Mutter verleiten, sich nicht zu ihrem Sohne zu bekennen? Wahrhaftig, Bruder, ich glaube du kennst den harten, ernsten, furchtbaren Gang des Schicksals nicht. Und meinst du, eine glückliche Mutter könnte den schäufsten Triumph ihres

Lebens eine Nacht durch verschweigen! Noch gestern hat Rosalie ihren Sohn allen Leuten im Hause gezeigt, und den Vater genannt.

Der Vater sah Rosalien an, sie drückte ihren Sohn weinend an ihr Herz. Nun dann, sagte er: wenn das ist, so sei es. Ich will sie als Frau von Wächter selbst ankündigen.

Aber er fuhr fort summend umherzugehen, bis nach einigen Tagen das Kind mit dem Lächeln, das die Tante für das Lächeln des Grafen ausgab, mit dem Fallen der hilflosen Zunge sein Herz mehr gewonnen hatte, als die Begeisterung des Geburtstages.

O, sagte Wolf unmuthig zur Tante, wie er mit ihr allein war: daß ein Schauspiel mehr ist, wie die Wahrheit! Daß ein Schauspiel dem Herzen den Sieg abgewinnen muß, den es der Natur verweigert! Das thut mir weh!

Sie sagte lächelnd, und seine Hand fassend und drückend: ist denn nicht die Dichtkunst die göttliche Kunst, das Ideal ins Leben lebendig und wahr hinzustellen? Und wenn sie die göttliche Kunst ist, wenn die Gelehrsamkeit

nur ihre Magd ist, soll sie denn nicht für das Leben gebraucht werden? Soll denn das Trauerspiel den armen Menschen nicht aus der dunkeln Erzgrube, wo er unablässig nach Gold gräbt, an das helle Licht des Tages hervorreißen, damit er des Goldes vergessen kann, und den Himmel erblicke und die Zukunft? Ist denn nicht die Dichtkunst die schönere Schwester der Wahrheit, und ihre Dolmetscherin, die wie Orpheus mit seiner Leier die wilde, raubsüchtige Leidenschaft menschlich macht? Ist es denn nicht die Dichtkunst, welche der Liebe, dem reißenden Triebe des Bluts, die Sternenskrone des Himmels auf das Haupt setzt? O mein theurer Wolf, Sie suchen Wahrheit. Die Dichtkunst giebt sie, denn sie allein überzeugt das Herz. Was wäre Wahrheit ohne sie? ein Schall ohne Sinn, eine fremde, rauhe Sprache, die ich nur halb erlernt habe, in der ich nicht beten kann, nicht lieben. Die Dichtkunst ist unsre Muttersprache, die allein uns rührt, die allein Melodie hat. Ich bitte Sie, fordern Sie dem Menschen, dem Freunde, der Ges

lieben nicht tyrannisch ab, was sie nicht geben können. Das Leben hat nichts ewiges; es fordern, heißt unglücklich machen und unglücklich werden. Sie werden oft, glauben Sie mir, einem kleinen Schauspiele die schönsten Stunden des Lebens verdanken.

Das schien dem ehrgeizigen Jünglinge, obgleich er sie nicht widerlegen konnte, so schimpflich von der Täuschung, was er von dem Herzen allein verlangte, zu nehmen, Freundschaft und Liebe. Mein, sagte er: wenn ein Herz je rein war von aller Täuschung, so war es dein's, mein Philipp. Unsre Liebe war eine heimliche Pflanze, die in unsern Herzen gebohren war, und blühte. Und Agathe? Mein, du theures, unschuldiges Wesen, das Gaukelspiel des Lebens soll in deine Brust nicht sein falsches Licht werfen; nicht Worte sollen mir dein Herz geben, nicht Zaubersprüche — das schwöre ich! Still soll deine Liebe wachsen, die Blüthe deines unschuldigen Herzens. Ich will dir nichts als ein guter Mensch sein, du sollst mir nichts sein als ein Mädchen. Meine Liebe soll

keine Worte haben; nur mein Herz soll reden, und versteht dein Herz das meinige nicht — so hatte die Natur dich mir nicht bestimmt. Abstehlen will ich dir die Liebe nicht; deine Begeisterung soll die warme, ewig dauernde Flamme deiner Seele sein, nicht der Rausch deiner bewegten Phantasie, nicht der schnellere Umlauf deines Blutes. Von deiner Begeisterung soll die Tante nicht sagen können, wenn sie morgen noch dauert. Frau von Wächter? Guter Gott! O du edler Mensch! Du bist vor den gerechten Thron Gottes getreten mit deiner blutigen Brust, und deinem freundlichen Schweigen bis ins Grab, und eine Sternenkronen sank auf dein strahlendes Haupt, und die Seligkeit in deine treue Brust. Frau von Wächter! O Rosalie, du mit deinem treuen, schönen Herzen! mit deiner warmen, guten Seele, o konnte es einen Augenblick geben, in dem du den hohen Triumph zu verbergen wagtest, die Frau dieses Mannes zu sein, die Mutter seines Kindes? O behüte mich Gott, daß ich nie einen der Menschen verleugne, die ich liebe!

Ach,

Ach, daß mich nie ein Herz verleugnet! O an dieser Wunde würde ich sterben, wie dein Bruder, Agathe! Und trostlos müßtest du an meinem Grabe stehen!

Die Abreise.

Der Graf bat Wolfen mit seinem Sohn nach Löplitz in's Bad zu gehen. Er sagte es zu ihm dort zu finden. Rosalie lächelte ihm zu, denn sie wußte, wohin er wollte. Die Tante that ganz leise Rosalien den Vorschlag Madame Wächter vorerst von der Wendung ihres Geschicks nichts wissen zu lassen. Wolf schwieg finster dazu. Sie legte ihre Gründe dazu vor. Ganz gewiß steht das Schicksal dieser Familie in ganz naher Verbindung mit deinem Vater. Weißt du, in welcher, liebes Kind?

Ich weiß, in welcher, sagte Wolf kalt.

Sie sahen ihn beide erwartend an, die Frau, fuhr er kalt fort: ist die Großmutter dieses Kindes und Rosaliens Mutter.

Das soll ein Vorwurf sein, Herr von Wolf.

Kein Vorwurf, denn ich glaube, Sie meinen es so aufrichtig als ich; aber weiß denn Ihr ruhiges Nachdenken mehr von dem Schicksale, als mein Herz? Wenn das alles nun aber der gütige Gang des Schicksals war, und dürfen Sie nein dazu sagen? wer ist's denn von uns, der sich nicht auf das Schicksal versteht?

So dürfte der Mensch nie überlegen?

Ich sage nein! wer überlegt bei dem was er muß, sucht Gründe nicht zu wollen, was er mußte. Was kümmert mich das Schicksal? Mein Herz ist mein Schicksal. Ich halte fest an mir selbst. Darf Rosalie die Frau um die Freude bringen, die ihr das Schicksal gegeben, einen Enkel zu haben? Ich frage Sie.

So lange, bis Sie, Herr von Wolf, etwas Näheres wissen, was Sie ja leicht erfahren können.

Ich? Nein, meine gnädige Frau! Schwelgen kann ich; aber ausfragen, auskundschaften nicht. Nein, lassen Sie mich aus Ihrem

feinen Spiel. Mein Weg geht Ihrem zu gerade. Sie sind gut, o sehr gut! Sie verstehen sich auf das menschliche Herz! Sie könnten sogar dem Schicksal die Rolle abnehmen, und ich wollte Ihnen gern mein Glück vertrauen, wenn Sie mich am meisten liebten. Aber Gerechtigkeit ist mehr als Liebe.

Rosalie rief: nein, Tante ich schreibe der Mutter meines Mannes alles, alles. O Sie soll wissen, welch eine glückliche Tochter sie hat.

Gut! so schreib ihr!

Aber von mir, Rosalie, darum muß ich Sie bitten, schreiben Sie nichts als drei trockne Worte: Herr Wolf, nicht Herr von Wolf, reiste nach Italien, und hätte Ihnen versprochen ihren Brief abzugeben als ein Bekannter Ihres Bruders.

Die Tante rief: Herr Wolf, eine Rolle! geht nach Italien, die zweite! ein bloßer Bekannter des Grafen, die dritte! Und nun Herr Schauspieler, stellen Sie sich dahin und tadeln Sie!

Wolf erröthete; aber er blieb bei seiner

Bitte, die ihm Rosalie zusagte. Sie zeigte ihm in ihrem Briefe die Stelle, die ihn bestraf. Es waren die Worte, um die er gebeten hatte. Rosalie hatte die Mutter mit keinem Worte um die Erklärung der dunkeln Worte in ihrem ersten Briefe gebeten.

Der wenigstens ist gut! sagte die Tante.

Wolf erhielt den Brief, und die Anstalten zur Reise wurden getroffen.

Je näher der Tag der Abreise kam, desto unruhiger wurde Wolf. Er hatte sein Wort gegeben, den Grafen in Töplitz am Ende des Junius zu finden. Er rechnete an den Fingern wie Agathe. Es war nicht einmahl ein Monat! Armselige vier Wochen!

Er suchte den Grafen im Garten auf. Höre, lieber Korb, wenn ich etwan im Junius noch nicht da bin, laß dich das nicht irremachen. Im Julius komme ich doch.

Am andern Tage, kam er im August gewiß. Den Tag vor seiner eigenen Abreise sagte er: und käme ich etwan gar nicht, so sei nicht besorgt. Es ist nur drum, wenn etwan

sich etwas dazwischen schöbe. Die Reise nach Italien liegt mir auch am Herzen. Deine Familie in Ebylitz, die am Ende doch Ansprüche auf dich macht, was mach ich zwischen der? Sollte ich also gar nicht kommen, so, wie ges sagt, so sorge nicht. Vielleicht daß gar mein Philipp — ach! mein Philipp! — den ich den funfzehnten Mal spreche, mit nach Italien möchte. Im Herbst bin ich wieder hier, und dann will ich mit dir von Bad zu Bad ziehen.

Wenn du mich nur liebst, Wolf, so zieh hin. Vergiß mich nicht, wo du auch lebst, sagte Korb lächelnd, und Wolf saß den andern Tag im Wagen, und fuhr den Weg nach Steinen, mit einer Ungeduld ohne Gleichen. Er kam schon einige Tage vor dem bestimmten Tage an. Er erwartete seinen Philipp nicht, wie der Leser weiß. Die Ursach war: Er blätterte aus Langerweile in seiner Schreibtafel, und fand Agathens Nahmen mit dem Tage ihrer Geburt von ihrer Hand, und nun frage ich an, ob solch ein Nahme nicht alle

Rechnungen verwirren muß, auch eines Menschen wie Wolf, der eben von dem Schwure herkommt immer den geraden Weg zu gehen, der Begierde nach Glück gar nicht Raum zu geben?

Er sah ein, daß sein Herz für Agathen wärmer schlug als es sollte, weil er sogar seinen Philipp darüber versäumte; nun nahm er sich auch fest vor, seine Kälte gegen den Freund mit einer desto größern Kälte gegen Agathen wieder gut zu machen.

O du edler Wolf! Was kann die arme Agathe dafür, daß du sie wärmer liebst als du willst? Wenn das kein Schauspiel ist, das du aufführst und zwar, wie die seine Tante sagt, ein Benefizschauspiel, von dem du allein den Vortheil ziehen willst, so weiß ich nicht, was ein Schauspiel ist.

Er wollte zwar wieder nicht; aber der Name Agathe zog leise, füllte sein Herz mit Begierden, und zog mit mehr Gewalt, mit immer mehr Gewalt.

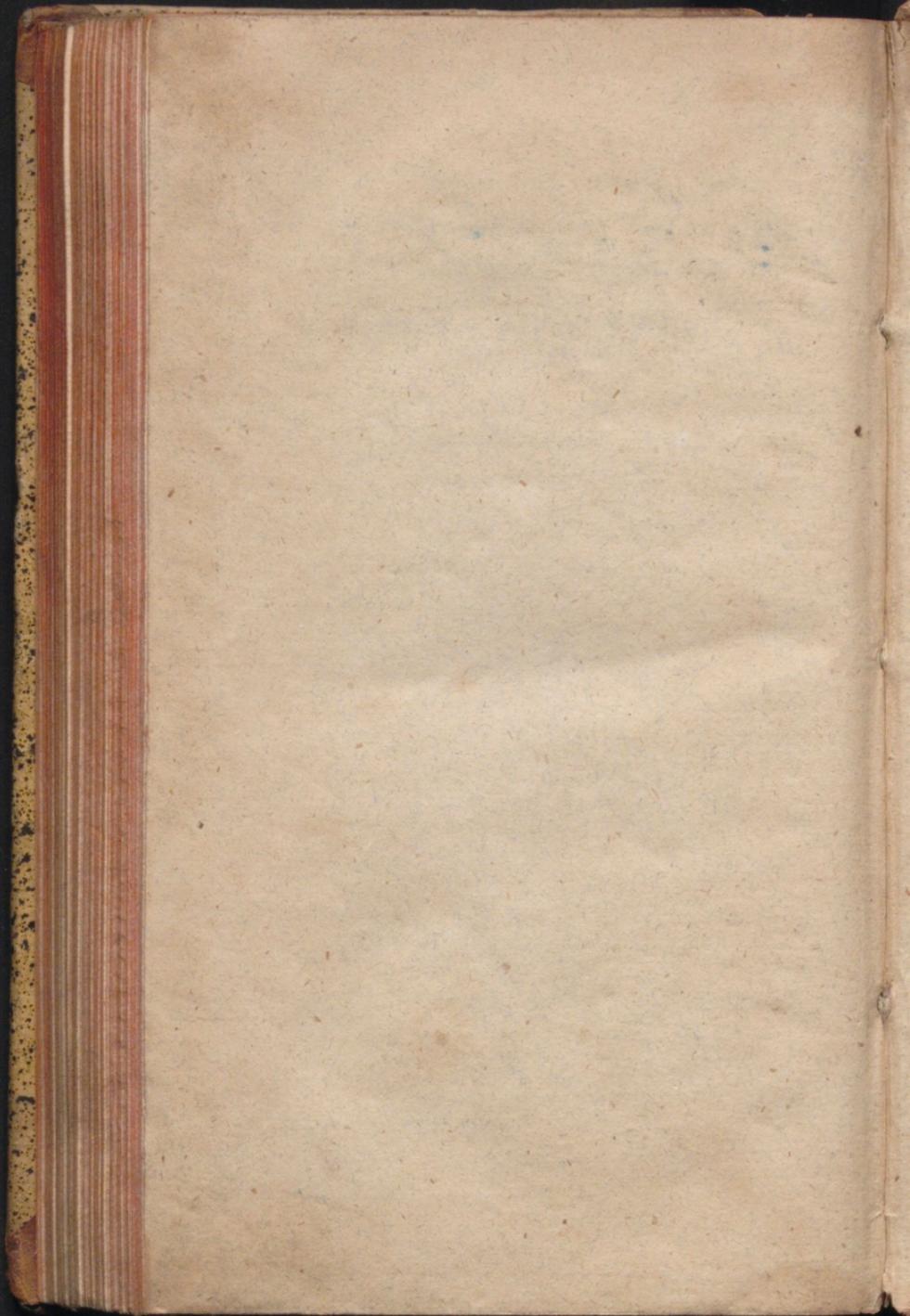
O wenn sie vergebens an ihrem Geburts-

tage nach mir ausfähe! Die Vorstellung des betrübten Gesichts entschied, ob er es gleich zehnmahl neben das betrübte Gesicht seines Philipps stellte, und zehnmahl den Brief Philipps las, den er hier in Steinen gefunden. O hab' ich es ihr nicht in der heiligen Stunde des Scheidens versprochen! hab' ich es nicht auch dem Freunde versprochen? Aber da, wenn die Umstände gleich sind, die Liebe immer siegt, so warf sich Wolf endlich in den Wagen, und reiste ab.

In Augsburg kaufte er zu dem Geburtstage die schönsten Blumen und Tücher ein, Halsketten und Armspangen, Schuhe, so klein er sie finden konnte. Aber in dem Tumulte seines Herzens, den der Anblick des Thurms von Oberdorf in ihm erregte, wollte er wieder ein Held sein. Er schwor ihr zu dem Geburtstage nichts zu bringen als sich selbst, um ihre Liebe nicht mit Geschenken zu stehlen. Er stieg nun aus, überlegte noch einmahl seinen Plan, fand ihn schöner als je, und gieng nun mit

unbändigem Pochen seines Herzens, und mit
langsamem Schritt durch das Thor zu Ober-
dorf, wie durch die Pforte des Himmels.

Ende des ersten Theils.



Dd 2709 - 1^{rp} (1.)
S

ULB Halle

3

008 871 434



~~Handwritten scribble~~



1.7. Band. Seite 17.



Agathe

oder

das Grabgewölbe

von

August Lafontaine.



Erster Band.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1817.

